

Evaluation der Streetwork und der mobilen Jugendarbeit in Berlin

-Ergebnisbericht-

delphi - Gesellschaft für Forschung,
Beratung und Projektentwicklung mbH

im Auftrag der

Jugend- und Familienstiftung Berlin jfsb

in Zusammenarbeit mit der
Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft
und Forschung, Berlin

15. Juni 2007



Evaluation der Streetwork und der mobilen Jugendarbeit in Berlin

-Ergebnisbericht-

Verfasser:

Dr. Peter Tossmann, Marc-Dennan Tensil, Benjamin Jonas

unter Mitarbeit von:

Manuela Behnke

delphi - Gesellschaft für Forschung, Beratung und Projektentwicklung mbH

Behaimstr. 20

10585 Berlin

Tel.: 030 - 39 40 97 80

FAX: 030 - 39 40 97 89

E-Mail: mail@delphi-gesellschaft.de

Berlin, 15. Juni 2007

Inhalt

1. Einleitung	5
2. Mobile Jugendarbeit und Streetwork in Berlin	6
2.1 Allgemeine Grundlagen	6
2.2 Die Konzepte von Gangway und Outreach	7
3. Ziele und Methoden der Evaluation	11
3.1 Ziele der Evaluation	11
3.1.1 Wie wird der Bedarf mobiler Maßnahmen bestimmt?	11
3.1.2 Wer ist die Zielgruppe der mobilen Jugendarbeit in Berlin?	12
3.1.3 Welche Methoden und Tätigkeiten kennzeichnen die mobile Jugendarbeit bzw. die Streetwork in Berlin?	12
3.1.4 Die Akzeptanz der mobilen Jugendarbeit und Streetwork in Berlin	13
3.2 Methoden der Evaluation	14
3.2.1 Befragung von Vertretern der Jugendämter und der Senatsjugendverwaltung	14
3.2.2 Befragung von Mitarbeiter/innen der Streetwork-Teams	15
3.2.3 Tätigkeitsdokumentation	16
3.2.4 Befragung von Kooperationspartner/-innen	17
3.2.5 Befragung der Klientel der mobilen Jugendarbeit	17
4. Ergebnisse	25
4.1 Anforderungsprofil: Der qualitative Bedarf für mobile Jugendarbeit und Streetwork	25
4.1.1 Der Bedarf aus der Sicht der Bezirks- und Senatsvertreter	25
4.1.2 Der Bedarf aus der Sicht von Streetworkerinnen und Streetworker	30
4.2 Zielgruppenprofil: An wen richten sich die mobile Jugendarbeit und Streetwork? ...	33
4.2.1 Familiäres Umfeld und Freundschaften	33
4.2.2 Bildung	38
4.2.3 Erwerbssituation und ökonomischer Status	42
4.2.4 Herkunft der Familie	46
4.2.5 Gewaltbelastung und Delinquenz	50
4.2.6 Konsum von Alkohol und illegalen Drogen	54
4.2.7 Zusammenfassung	57

4.3 Tätigkeitsprofil: Welche Methoden werden im Rahmen der mobilen Jugendarbeit angewandt?	63
4.3.1 Ergebnisse aus den qualitativen Interviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Gangway und Outreach.....	64
4.3.2 Ergebnisse aus der Tätigkeitsdokumentation	78
4.4 Einschätzung der Akzeptanz und Wirkung der mobilen Arbeit	91
4.4.1 Bewertung der Arbeit aus der Sicht der Bezirksvertreter	91
4.4.2 Bewertung der Arbeit aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	95
4.4.3 Bewertung der Arbeit aus Sicht der Kooperationspartner	101
4.4.4 Bewertungen der Arbeit aus der Sicht der Zielgruppe der mobilen Jugendhilfe.....	106
5. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse	112
5.1 Wie wird der Bedarf für mobile Maßnahmen bestimmt?	113
5.2 Wer ist die Zielgruppe der mobilen Jugendarbeit in Berlin?.....	114
5.3 Welche Methoden und Tätigkeiten kennzeichnen die mobile Jugendarbeit bzw. Streetwork?.....	115
5.4 Welche Akzeptanz hat die mobile Jugendarbeit und Streetwork in Berlin?	117
6. Quellen.....	119
7. Anhang	122

1. Einleitung

Unter dem Titel „Junge Haie“ ist in einer großen Berlin Tageszeitung (Der Tagesspiegel) vom 18. März 2007 ein Portrait ausländischer Jugendlicher in Berlin skizziert. *„Sie sind noch keine 18, sind türkisch oder arabisch, schlagen und rauben, erpressen und dealen. Aber wieso? Für Geld und Anerkennung – und aus Langeweile.“* Auch wenn Zeitungsberichte wie diese nur grobe Konturen eines Konflikts umreißen, machen sie auf ein gravierendes aktuelles Problem aufmerksam. In großstädtischen Metropolen zeigen sich seit jeher die sozialen Konfliktlagen einer Gesellschaft. Glamouröse Schaufenster in bevorzugten Wohnlagen auf der einen und von Vandalismus und Zerstörung gezeichnete Häuser in vernachlässigten Wohnquartieren auf der anderen Seite machen eindrücklich deutlich, dass Menschen in Großstädten in unterschiedlichsten Sozialräumen leben (müssen). Was bereits als „Krise der Stadt“ (Häußermann, 2000) bezeichnet wird, dürfte die Grundlage einer Vielzahl sozialer Probleme darstellen. Besonders gravierend ist dieser Sachverhalt für Kinder und Jugendliche: Wer in einem sozial schwachen Milieu aufwächst – so die Ergebnisse zahlreicher Forschungsarbeiten – hat einen deutlichen Chancennachteil im Hinblick auf Bildung und sozialen Aufstieg (vgl. Dangschat, 1999, Jungbauer-Gans & Kriwy, 2004, Baumert et al., 2002).

Mit der Etablierung von Streetwork und mobiler Jugendarbeit wird ein Versuch unternommen, dieser Problemlage entgegenzuwirken. Und dies scheint umso wichtiger, als dass deutlich wurde, dass herkömmliche soziale Dienste mit ihren Unterstützungs- und Freizeitangeboten bei weitem nicht alle Kinder und Jugendliche erreichen. Demnach richtet sich die mobile Arbeit insbesondere an junge Menschen, die von Ausgrenzung und sozialer Benachteiligung bedroht bzw. betroffen sind und für die der öffentliche Raum zum überwiegenden Lebensort geworden ist (Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork und Mobile Jugendarbeit, 1999).

Geht man davon aus, dass dieses spezifische Tätigkeitsfeld der sozialen Arbeit in der Bundesrepublik Deutschland auf eine vergleichsweise junge Geschichte zurückblickt, ist es nicht verwunderlich, dass bislang kaum wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse über die mobile Jugend(sozial)arbeit vorliegen. Die Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung (vormals Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport) hat unter anderem deshalb in Zusammenarbeit mit der Jugend- und Familienstiftung die delphi-Gesellschaft für Forschung, Beratung und Projektentwicklung mbH im Herbst 2005 mit der Evaluation dieses Arbeitsfeldes beauftragt.

2. Mobile Jugendarbeit und Streetwork in Berlin

2.1 Allgemeine Grundlagen

In der Bundesrepublik Deutschland entstanden Ende der 60er Jahre erste Initiativen der mobilen Jugendarbeit. Seine historischen und konzeptionellen Vorläufer hat die Streetwork in den USA (Miller, 1957, NEW YORK CITY YOUTH BOARD 1960, Spergel, 1966), der Schweiz (Bernasconi, 1962) und in Österreich (Wilfert, 1962). Dabei dürften die Ursprünge dieses Arbeitsansatzes auf zwei Faktoren zurückgehen, die bis heute gültig sind: Das Stören von Jugendlichen im öffentlichen Raum zum einen und ein mangelndes Integrationsvermögen etablierter Institutionen der Jugendarbeit zum anderen. So dürfte der Entstehungskontext für mobile Jugendarbeit in vielen Fällen ähnlich gelagert sein: Auffällig laute, teilweise aggressiv und delinquent handelnde Jugendliche erregen die öffentliche Aufmerksamkeit und stadtteilbezogene Angebote der Jugendförderung, sofern überhaupt vorhanden, werden von diesen Jugendlichen nicht in Anspruch genommen. Specht (1989) sieht die Wurzeln für die Entwicklung mobiler Jugendarbeit in Deutschland zum einen in einer kritischen Auseinandersetzung mit ausgrenzenden Ansätzen der Jugendarbeit und zum anderen in „der Kritik einrichtungsgebundener einzelfallorientierter Interventionsformen ohne Milieubezug“ (Gusy et al., 1994). Mobile Jugendarbeit dagegen wird seit ihrem Ursprung als eine Strategie begriffen, die die Lücke zwischen Jugendpflege und Jugendfürsorge zu schließen vermag, indem sie Elemente der Freizeitpädagogik mit Formen der Erziehungshilfe kombiniert (Specht, 1981, Frankfurter Jugendring, 1979).

In Berlin hat sich die mobile Jugendarbeit bzw. die Streetwork seit Beginn der 90er Jahre nach und nach etabliert. Gesetzliche Grundlage hierfür ist das SGB VIII. Nach dem Sozialgesetzbuch haben Kinder und Jugendliche ein Recht auf Förderung der individuellen Entwicklung ihrer Persönlichkeit und die Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe sollen dazu beizutragen, positive Lebensbedingungen zu schaffen (§ 1 Abs. 3, SGB VIII). Die Berliner Streetwork und Mobile Jugendarbeit basieren ganz überwiegend auf den § 11 und § 13 des SGB VIII. Während auf der Grundlage von § 11 SGB VIII (Jugendarbeit) alle Jugendliche als Zielgruppe avisiert sind, soll Jugendsozialarbeit (SGB VIII, § 13) zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen von jungen Menschen beitragen. Auf dieser Rechtsgrundlage werden in Berlin zwei unterschiedliche Konzepte umgesetzt: Die hinausreichende Jugendarbeit und die aufsuchende Jugendsozialarbeit (siehe Abgeordnetenhaus Berlin 2005, S. 27). Die hinausreichende Jugendarbeit kombiniert unterschiedliche methodische Ansätze der Jugendarbeit, Straßensozialarbeit und Gemeinwesenarbeit und wird von „Outreach“, einem Projekt des Verbands für soziokulturelle Arbeit e.V. praktiziert. Derzeit sind insgesamt 34 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von „Outreach“ in insgesamt neun Berliner Bezirken tätig. Aufsuchende Jugendsozialarbeit ist vor allem Straßensozialarbeit (Streetwork) und wird von Gangway e.V. (derzeit 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern) in neun Berliner Bezirken umgesetzt.

In einigen Berliner Bezirken werden sowohl Teams von Outreach als auch von Gangway eingesetzt. Einige wenige Bezirke (z. B. Treptow-Köpenick) haben weitere Träger mit der Durchführung mobiler Jugendarbeit bzw. von Streetwork beauftragt und zwei Bezirke (Spandau, Charlottenburg-Wilmersdorf) haben bezirksansässige Träger mit der Durchführung mobiler Jugendarbeit beauftragt.

2.2 Die Konzepte von Gangway und Outreach

Ein Großteil der Ergebnisse des hier vorliegenden Berichts basiert auf der Arbeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Outreach und Gangway. Um die teilweise unterschiedlichen trägerbezogenen Ergebnisse der Evaluation angemessen bewerten zu können, sollen aus diesem Grund die Konzepte dieser beiden Träger einführend kurz skizziert werden. Hierzu wurde auf die von den Trägern erarbeiteten Unterlagen zurückgegriffen.

Gangway

Das Arbeitsfeld von Gangway ist der Konzeption¹ nach dort, wo sich die Jugendlichen treffen: auf öffentlichen Plätzen und Straßen. Gangway betreibt keine eigenen stationären Jugendeinrichtungen, weshalb auch von „aufsuchender Sozialarbeit“ gesprochen wird (siehe auch Kap. o). **Zielgruppe** von Gangway „sind Menschen in selbstgewählten Gruppenstrukturen, die ausgegrenzt oder von Ausgrenzung bedroht sind bzw. sich selbst ausgrenzen.“ Eine wichtige Teilzielgruppe bilden dabei gewaltbereite bzw. gewalttätige Jugendgruppen. Grundlage der Arbeit von Gangway-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern ist die Parteilichkeit für Jugendliche und eine akzeptierende Haltung diesen gegenüber, die auch eine kritische Auseinandersetzung im Umgang mit jedem Einzelnen und seinem Umfeld einschließt.

Der Konzeption nach wird zwischen kurz-, mittel- und langfristigen **Zielen** unterschieden. Langfristig zielt die Arbeit von Gangway darauf ab, die Lebensbedingungen von Jugendlichen auf individueller wie auch auf gesamt-gesellschaftlich struktureller Ebene zu verbessern. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gangway unterstützen Jugendliche dabei, ihr Leben eigenverantwortlich in die Hand zu nehmen und suchen nach Lösungen bei konkreten Problemen wie z. B. bei der Arbeitssuche oder sie vermitteln bei Konflikten in der Schule oder mit den Eltern. Eine wichtige Komponente ist in diesem Zusammenhang die Entwicklung und der Ausbau von sozialen Kompetenzen wie beispielsweise die Kommunikations- oder Konfliktfähigkeit. „Die Jugendlichen sollen ihre Potentiale entdecken und weiterentwickeln“, heißt in der Selbstdarstellung auf der Website von Gangway. Darüber hinaus wird explizit auch die „Erhaltung und bedürfnisorientierte Erschließung von räumlichen Ressourcen“ genannt.

Zur Umsetzung ihrer Ziele greifen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gangway auf so genannte „**Handlungskonzepte**“ zurück, die folgendes umfassen (aus „Der Arbeitsansatz“⁽¹⁾):

- **Beziehungsarbeit** als persönliches, aber zugleich professionell gestaltetes und reflektiertes Sich-in-Beziehung-Setzen zu den Jugendlichen
- **Betreuungsarbeit** als Gestaltung eines Beziehungs- und Gesprächszusammenhanges vor dem Hintergrund individueller und gruppenbezogener Problemlagen und unter dem Aspekt der Kontinuität und Mitwirkung von Jugendlichen
- **Beratungsarbeit** als Beratungsangebot mit Blick auf allgemeine und spezifische Beratung sowie individuelle und gruppenbezogene Krisen und Problemlagen

¹ Gangway e. V.: Der Arbeitsansatz - Grundsätzliches zur Straßensozialarbeit. Verfügbar unter: <http://www.gangway.de/gangway.asp?catid=7&cat2id=22&cat3id=&DocID=10&client=gangway> (Abruf am 14.05.2007)

- **Gruppen- und Projektarbeit:** Soziales Lernen als Angebot zur Überwindung von Entwicklungsschwierigkeiten und Verhaltensproblemen von Jugendlichen
- **Freizeit- und Erlebnispädagogik** als Angebot der Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit und im Kontext des Angebots zum sozialen Lernen in Gruppen
- **Begleitung** als Angebot einer solidarischen Unterstützung von Jugendlichen gegenüber Ämtern, Institutionen und Behörden (Anwalts- bzw. Beistandsfunktion)
- **Verhandlung** als direktes oder indirektes Verhandlungsangebot der Streetworkerin/des Streetworkers mit mindestens zwei Problembeteiligten und auf der Grundlage der Qualitätsmerkmale von Streetwork
- **Vermittlung** als Vermittlungsangebot, das die Aktivierung von Hilfe anderer Einrichtungen zum Ziel hat, dabei die Selbständigkeit des Jugendlichen und das Prinzip der Freiwilligkeit berücksichtigt
- **Beschaffung** als Angebot, einem oder mehreren Problembeteiligten Geld, eine Sache, Arbeit, Ausbildung oder irgendeine Dienstleistung zu beschaffen. Die Beschaffung ist nicht auf Kontaktherstellung (Vermittlung) zu reduzieren
- **Intervention** als Eingriff in negative Verlaufsprozesse (Delinquenz) mit dem Ziel einer Unterbrechung von objektiver Gefährdung und einer Verankerung subjektiven Verhaltens und Eröffnung von Perspektiven (Krisenintervention und Deeskalation von Gruppenauseinandersetzungen, Konfliktbewältigung und Mediation)

Zum anderen werden **infrastrukturelle Angebote** genannt. Darunter werden Tätigkeiten subsumiert, die nicht direkt in Zusammenhang mit Jugendlichen stehen, aber der Interessenvertretung Jugendlicher dienen. Hierzu zählen beispielsweise die Gremien- und Öffentlichkeitsarbeit sowie die Kooperation und Vernetzung mit anderen Institutionen. Eine Kooperation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit der Polizei im Sinne eines personen- und gruppenbezogenen Daten- und Informationsaustausches wird grundsätzlich ausgeschlossen, da es nach Angaben von Gangway dem Prinzip von Vertrauen und Vertraulichkeit widerspricht. Im Allgemeinen wird dennoch ein konstruktiver Dialog mit der Polizei geführt.

Darüber hinaus ist zu erwähnen, dass in den Standards von Gangway ein **Team** mindestens drei Personen umfassen soll, wobei dieses gemischtgeschlechtlich und bei entsprechender Zusammensetzung der Zielgruppe auch binational besetzt sein soll.

Outreach

In der Selbstdarstellung² von Outreach wird die Arbeit als „mobile und sozialräumlich orientierte Jugendarbeit“ beschrieben. D. h. die mobile Jugendarbeit geht dorthin, wo sich die Jugendlichen aufhalten, das sind Parks und Straßen oder allgemein: der öffentliche Raum. Mit dem Begriff „Sozialraumorientierung“ wird die Konzentration auf den Nahbereich der Jugendlichen beschrieben, also den Wohnbereich bzw. den Kiez.

² Konzept verfügbar unter: <http://www.outreach-berlin.de> > Unterpunkte: >Konzept und >Vorstellung

Ein zentraler Aspekt der mobilen Jugendarbeit von Outreach ist die „**Verzahnung von aufsuchenden und stationären Angeboten**“, die sich nach Angaben von Outreach als hilfreiches Konzept erwiesen habe. Es gehe um die Überwindung der reinen „Komm-Struktur“, wie sie in den meisten Jugendeinrichtungen üblich sei, die aber viele Jugendliche gar nicht erreiche. Die mobile Jugendarbeit wendet sich somit dort hin, wo sich die Jugendlichen aufhalten. Es bestehe darüber hinaus ein gesteigener Bedarf an Räumen, wo sich Jugendliche aufhalten können und ihnen eine tatsächliche Verfügungsmöglichkeit eingeräumt werde. Darum gehe es auf der anderen Seite auch um die Erschließung neuer Ressourcen, d. h. Räume für Jugendliche nutzbar zu machen, verknüpft „mit Modellen, die ein Mehr an Eigenverantwortung, Verselbständigung und Emanzipation bedeuten.“

Zur Umsetzung der skizzierten Aufgabenstellung werden mehrere methodische Ansätze genannt die im Folgenden erläutert werden:

- **Streetwork** wird hier als „unverzichtbarer Bestandteil der mobilen Jugendarbeit“ beschrieben, wobei es darum gehe, Jugendliche an ihren Treffpunkten aufzusuchen und ihnen kontinuierlich Kontaktangebote zu machen.
- **Die Arbeit mit Cliques, Gruppen und Gangs** zielt darauf ab, die von Jugendlichen beanspruchten Räume zu sichern und neue zu erschließen. Daran knüpfen sich in erster Linie erlebnispädagogische Angebote an.
- In der **Einzelfallbegleitung**, die sich aus der Beziehungsarbeit mit Gruppen ergibt, geht es um alltags-orientiert Beratung und individuelle Hilfestellung bei Problemen in der Familie, Schule oder Ausbildung bzw. bei der Lehrstellen- und Arbeitsplatzsuche.
- Mit der **Gemeinwesenarbeit** sollen Vernetzungsstrukturen aufgebaut und Bürgerinnen und Bürger auf die sozialen Probleme Jugendlicher aufmerksam gemacht werden machen.
- Das Prinzip der **Beteiligung von Jugendlichen** zielt darauf ab, das Selbsthilfepotential Jugendlicher zu stärken, um sie dazu zu befähigen, ihre Probleme selbst in die Hand zu nehmen und ihre Rechte selbst zu vertreten.
- Durch den **Dialog mit der Öffentlichkeit** soll diese für die Missstände, welche die Lebenssituation von Jugendlichen beeinflussen, sensibilisiert werden. Zudem gilt es, Jugendliche bei der Artikulation ihrer Interessen und Rechte zu unterstützen.

Fazit

Bei genauer Betrachtung liegen die Unterschiede zwischen den Konzepten von Gangway und Outreach weniger in markanten inhaltlichen Differenzen, als vielmehr in unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. Während als Zielgruppe bei Gangway explizit Jugendliche genannt werden, die ausgegrenzt oder von Ausgrenzung bedroht sind, konzentriert sich der Ansatzpunkt der mobilen Jugendarbeit bei Outreach konzeptionell stärker auf belastete Sozialräume, die für (alle) dort lebende Jugendliche erschwerte Bedingungen mit sich bringen.

In den Zielsetzungen hingegen zeichnen sich große Übereinstimmungen ab, geht es doch in den Konzeptionen beider Organisationen im Wesentlichen darum, die Lebensverhältnisse Jugendlicher zu verbessern, ihre Selbsthilfepotentiale zu fördern und für die Interessen Jugendlicher einzutreten.

Unterschiedliche Schwerpunktsetzungen werden eher in den Methoden sichtbar. Während in der Konzeption von Gangway zwischen Methoden der Straßensozialarbeit im Sinne von Handlungskonzepten differenziert wird, erscheint Streetwork in der Konzeption von Outreach lediglich als eine von verschiedenen Methoden der mobilen Jugendarbeit, wobei anzumerken ist, dass einige Handlungskonzepte von Gangway sich auch in anderen von Outreach beschriebenen Methoden wiederfinden. Beispielsweise werden von Gangway beschriebene „Gruppen- und Projektarbeit“ sowie die „Freizeit- und Erlebnispädagogik“ bei Outreach in der „Arbeit mit Cliques, Gruppen und Gangs“ zusammengefasst.

Der Konzeption nach konzentriert sich die mobile Jugendarbeit bei Outreach insbesondere auf die Verzahnung von aufsuchenden und stationären Angeboten. De facto werden von Outreach auch stationäre Einrichtungen betrieben. Zwar wird in der Konzeption von Gangway auch die „Erhaltung und bedürfnisorientierte Erschließung von räumlichen Ressourcen“ erwähnt, der Hinweis, dass selbstverwaltete Einrichtungen nur über einen angemessenen Zeitraum von Straßensozialarbeit begleitet werden, macht deutlich, dass der Schwerpunkt von Gangway konzeptionell betrachtet nicht in der Verschränkung mit stationären Angeboten liegt.

Obgleich sich die Konzeption der „Mobilen Jugendarbeit“ von „Outreach“ von dem Konzept der „Streetwork“ von Gangway e.V. unterscheiden, soll im Rahmen des vorliegenden Evaluationsberichts aus Gründen einer besseren Lesbarkeit abwechselnd von „mobiler Jugendarbeit“, „Straßensozialarbeit“, „Streetwork“ oder „mobiler Jugendhilfe“ die Rede sein, ohne dass damit explizit die Arbeit des einen oder anderen Träger gemeint ist.

3. Ziele und Methoden der Evaluation

3.1 Ziele der Evaluation

Allgemein formuliert lässt sich sagen, dass das Ziel der Evaluationsforschung in einer Verbesserung gesellschaftlicher bzw. sozialer Praxis liegt (vgl. Beywl, 1987). Dabei gilt es, öffentliche Angebote, Dienstleistungen und Programme systematisch, d. h. methodisch angeleitet, zu beschreiben und zu bewerten. Verfolgt man die Literatur zur Evaluationsforschung so wird man feststellen, dass im Rahmen der Evaluation vornehmlich Fragen der Wirksamkeit und Effizienz sozialer Interventionen bearbeitet werden (summative Evaluation). Ihr Ziel besteht somit in einem Abgleich der über einen bestimmten Zeitraum hinweg durchgeführten Maßnahmen mit den vom Auftraggeber festgelegten Zielvariablen. Sowohl in der Praxis wie auch in der Wissenschaft besteht jedoch ein Problembewusstsein darüber, dass eine summative Evaluierung, nicht nur methodisch äußerst hohe Ansprüche stellt (z.B. Kontrolle des Einflusses von „Störvariablen“), sondern auch wichtige Aspekte, die bei der Beurteilung personenbezogener Maßnahmen relevant sind, nicht erfasst werden können. Hierzu gehören beispielsweise die Akzeptanz von Maßnahmen bei der Zielgruppe oder die spezifischen Nutzungsmuster von Programmen.

Übergeordnetes Ziel des hier vorliegenden Evaluationsvorhabens war es, differenzierte Erkenntnisse über das Arbeitsfeld der mobilen Jugendarbeit in Berlin der zu gewinnen. Dabei stehen Fragen zum methodischen Vorgehen und nach der aktuellen Leistungsfähigkeit dieses Arbeitsansatzes im Mittelpunkt, die zur fachlichen Weiterentwicklung genutzt werden können. In diesem Zusammenhang sprechen Wottawa und Thierau (1998) als „Handlungsoptimierung durch Evaluation“ (S. 18).

Im Rahmen der Evaluation der mobilen Jugendarbeit bzw. der Streetwork in Berlin wurde ein breites Fragenspektrum bearbeitet. Themenbereiche, die untersucht wurden, betreffen zum einen die Frage nach dem **Bedarf** an aufsuchenden bzw. hinausreichenden Strategien der Jugendarbeit, die Frage nach der **Zielgruppe** der Straßensozialarbeit und Fragen, die die **Methodik** und das **Tätigkeitsspektrum** dieses spezifischen Arbeitsansatzes betreffen. Darüber hinaus sollte das Evaluationsvorhaben Erkenntnisse über mögliche Indikatoren für den **Erfolg** der mobilen Arbeit in Berlin hervorbringen. Nachfolgend werden die Detailziele der Evaluation skizziert.

3.1.1 Wie wird der Bedarf mobiler Maßnahmen bestimmt?

Die Frage „Wie viel mobile Jugendarbeit bzw. Streetwork braucht Berlin (bzw. der Bezirk X)?“ kann aus konzeptionellen und methodischen Gründen kaum beantwortet werden. Dennoch sind implizite Annahmen über den Bedarf praktisch an der Tagesordnung: So geht die Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung durch die Förderung entsprechender Maßnahmen bzw. Projekte ebenso von einem gegebenen Bedarf aus wie die zuständigen Jugendämter der Bezirke. Auch auf der Ebene der Träger und in den entsprechenden Mitarbeiterteams kommt es nahezu täglich zu Bedarfsfeststellungen: Bei der Planung von Einsatzorten und -zeiten, von Gruppenaktivitäten oder von einzelfallbezogenen Unterstützungsmaßnahmen kommen (implizite) Annahmen über Bedarfe zum Tragen. Im Rahmen des hier realisierten Evaluationsvorhabens wurde demzufolge der Fokus auf die Frage

gerichtet, **wie** im Zusammenhang mit der Organisation der mobilen Jugend(sozial)arbeit in Berlin der *strukturelle*, der *gruppenbezogene* und der *personenbezogene* Bedarf definiert ist bzw. ermittelt wird. Dabei waren u. a. folgende Fragen zu bearbeiten:

- Wann gibt es aus Sicht der Senatsverwaltung und der Bezirke einen Bedarf an mobiler Jugend(sozial)arbeit?
- Nach welchen Kriterien legen Bezirke die Einsatzmodalitäten von mobiler Jugendarbeit bzw. Streetwork fest?
- Wer ist an der Bedarfsfeststellung beteiligt?
- Wie stellen Mitarbeiter/innen gruppenbezogene und individuelle Bedarfe fest?
- Welche Indikatoren legen sie dabei für den Einsatz von (mobilen) Maßnahmen zu Grunde?

3.1.2 Wer ist die Zielgruppe der mobilen Jugendarbeit in Berlin?

Entsprechend ihrer gesetzlichen Grundlage (§ 13 SGB VIII; § 13 AG KJHG) wendet sich mobile Jugendsozialarbeit an Personen, die soziale Benachteiligungen bzw. individuelle Beeinträchtigungen aufweisen und unterstützt sie bei der Überwindung damit zusammenhängender Entwicklungsnachteile. So richtet sich „aufsuchende Jugendsozialarbeit (...) insbesondere an alleingelassene, aggressive, resignative, suchtgefährdete oder straffällig gewordene junge Menschen und fördert deren soziale Integration“ (§ 13 AG KJHG). Die Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork und mobile Jugendarbeit nimmt eine ähnliche Zielgruppenbestimmung vor: „Streetwork und mobile Jugendarbeit wenden sich an Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die aus unterschiedlichen Gründen von gesellschaftlichen Integrationsbemühungen nicht erreicht werden (wollen) und für die der öffentliche Raum zum überwiegenden Lebensort wird“ (Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork / Mobile Jugendarbeit, 1999).

Neben ihrer schlechten Integration in stationäre soziale bzw. sozialpädagogische Maßnahmen lässt sich die Zielgruppe mobiler Jugendhilfe somit allgemein durch schlechte Verwirklichungschancen beschreiben, welche in sozialer Benachteiligung und in riskanten bzw. problematischen Verhaltensweisen begründet sind.

Fragen, die in diesem Rahmen von Interesse sind, lauten demnach: Welches Ressourcen- und Risikoprofil weisen junge Menschen auf, die von der mobilen Jugendarbeit bzw. von der Streetwork in Berlin erreicht werden? Liegen bei ihnen tatsächlich Merkmale sozialer Benachteiligung vor bzw. legen sie ungünstige Verhaltensweisen (Delinquenz, riskanter Drogenkonsum) an den Tag?

3.1.3 Welche Methoden und Tätigkeiten kennzeichnen die mobile Jugendarbeit bzw. die Streetwork in Berlin?

Das Arbeitsfeld der mobilen Jugendarbeit im Allgemeinen und der Streetwork im Besonderen hat sich in der Bundesrepublik Deutschland erst in den vergangenen 10-15 Jahren entwickelt. Aus diesem Grund ist es nicht verwunderlich, dass bislang keine wissenschaftlichen Untersuchungen darüber vorliegen, wie in diesem spezifischen Feld der sozialen Arbeit methodisch vorgegangen

wird. Fragen, die mit Hilfe des Evaluationsvorhabens bearbeitet werden sollen, betreffen zum einen die **Inhalte** und zum anderen die **Systematik** der methodischen Arbeit dieses Arbeitsfeldes. Als ein besonders wichtiger Aspekt in der mobilen Arbeit wurde ergänzend hierzu die Frage untersucht, welche Bedeutung Vernetzungs- und Kooperationsaktivitäten in diesem Tätigkeitsfeld haben.

Im Hinblick auf die Inhalte und Systematik der Arbeit war es das Ziel der vorliegenden Evaluation, ein möglichst umfassendes und differenziertes Bild der Methoden von mobiler Jugendarbeit bzw. der Streetwork in Berlin zu erhalten. Hierzu sollen Fragen beantwortet werden wie:

- Wann wird wie mit Jugendlichen gearbeitet?
- Welche pädagogischen Prinzipien werden beachtet?
- Welche Methoden kommen warum zur Anwendung?
- Wie werden persönliche Ressourcen und individuelle Bedarfe von Jugendlichen festgestellt?
- Welche Bedeutung hat die Partizipation von Jugendlichen?

Neben der unmittelbaren, zielgruppenbezogenen Arbeit sind Vernetzungs- und Kooperationsaktivitäten wesentlicher methodischer Bestandteil der mobilen Jugendarbeit bzw. der Streetwork. Hierzu zählen die Gremienarbeit, die fach- und ressortübergreifende Einbindung in das Netz der regionalen Hilfestrukturen, die Einflussnahme auf lokale, soziale und jugendpolitische Entscheidungen, die Erschließung der im Stadtteil vorhandenen Ressourcen und Räume und die Durchführung von Öffentlichkeitsarbeit (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork und Mobile Jugendarbeit, 1999). Entsprechend dieses Aufgabenspektrums werden im Zusammenhang mit der vorliegenden Evaluation folgende Fragen bearbeitet:

- In welchen regionalen fachbezogenen Netzwerken bewegen sich die Mitarbeiter/innen?
- Welche Kooperationspartner sind in der Alltagspraxis von Bedeutung?
- Worin (genau) besteht die Kooperation der mobilen Arbeit mit Partnern in der Region (Schule, Freizeitstätte, Ausbildungsbetriebe, Internetcafé, Jugendgerichtshilfe, EFB, etc.)?
- Ist die mobile Jugendarbeit bzw. die Streetwork mit den wichtigen sozialen Akteuren im regionalen Umfeld im Kontakt?

3.1.4 Die Akzeptanz der mobilen Jugendarbeit und Streetwork in Berlin

Wie für viele andere Bereiche der sozialen Arbeit auch, stellt sich für das Arbeitsfeld der mobilen Jugendhilfe die Frage nach der Wirksamkeit ihrer Maßnahmen. Nun sind solche Wirkungen aber komplexe Vorgänge, in die neben den sozialpädagogischen Interventionen auch unkontrollierte Einflüsse eingehen (vgl. Schmidt, 2000). So haben Eltern, Lehrer, Geschwister, Freunde oder andere wichtige Bezugspersonen möglicherweise einen deutlich stärkeren Einfluss auf Heranwachsende als das sozialpädagogische Setting, das durch die professionelle Jugendarbeit angeboten wird. So ist leicht nachvollziehbar, dass eine fundierte Wirksamkeitsanalyse neben einer klaren Definition von Erfolgskriterien auch ein multifaktorielles Forschungsdesign aufweisen muss, bei dem Interventionen genau operationalisiert sind, Veränderungen durch Prä-/Post-Messungen überprüfbar sind sowie Reifungsprozesse oder andere intervenierende Variablen über eine

Kontrollgruppe identifiziert werden können (vgl. Bortz & Döring, 1995; Rossi, Freeman, Hoffmann, 1988). Diese Anforderungen konnten jedoch in der hier vorliegende Evaluation nicht erfüllt werden, weshalb eine alternative Strategie verfolgt wurde: Anstelle einer Untersuchung der (unmittelbaren) Wirkung dieses Arbeitsansatzes wurden „weiche“ Parameter erfasst, die als Indikatoren für eine erfolgreiche soziale Arbeit geeignet sind. Ein erster Schwerpunkt der Evaluation sollte demnach in der **qualitativen Bestimmung von Erfolgskriterien** liegen. Sowohl die zuständigen Vertreter der Jugendämter, als auch die „Streetworker/-innen“ im Feld haben (explizite oder implizite) Kriterien für den Erfolg von Maßnahmen, die für die Alltagspraxis der mobilen Arbeit relevant sind. Aus diesem Grund wurde im Zusammenhang mit dem Evaluationsvorhaben die Frage fokussiert, welche Kriterien aus Sicht der fachlich verantwortlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bezirksverwaltungen zum einen und der Streetworkerinnen und Streetworker zum anderen eine erfolgreiche mobile Jugendarbeit kennzeichnen.

Des Weiteren scheint nachvollziehbar, dass eine Maßnahme dann als erfolgreich eingeschätzt werden kann, wenn diese (seitens aller Beteiligten) eine hohe **Akzeptanz** erfährt. In diesem Zusammenhang wurde mit der hier vorliegenden Evaluation untersucht, wie die mobile Jugendarbeit bzw. die Straßensozialarbeit aus der Sicht von Kooperationsbeteiligten und von der avisierten Zielgruppe Jugendlicher eingeschätzt wird.

3.2 Methoden der Evaluation

Die hier skizzierte Gesamtfragestellung des Evaluationsvorhabens legt zum einen die Einbeziehung verschiedener *Untersuchungsebenen* und zum anderen die Kombination unterschiedlicher quantitativer und qualitativer *Untersuchungsmethoden* nahe. Um eine umfassende Bearbeitung der formulierten Fragen zu gewährleisten, wurden (1.) Vertreter der bezirklichen Fachverwaltungen (Jugendamt) und der Senatsjugendverwaltung, (2.) Mitarbeiter/innen der Streetwork-Teams, (3.) Kooperationspartner/-innen sowie (4.) jugendliche Adressaten der Streetwork und der mobilen Jugendarbeit in die Untersuchung einbezogen. Darüber hinaus wurden (5.) Daten aus einer umfangreichen Tätigkeitsdokumentation, die von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der mobilen Jugendhilfe sechs Wochen lang durchgeführt wurde, für die Evaluation genutzt.

3.2.1 Befragung von Vertretern der Jugendämter und der Senatsjugendverwaltung

Mit der Befragung der fachlich zuständigen Entscheidungsträger der Jugendämter und der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport wurden drei Themenbereiche fokussiert: Zum einen galt es hierbei die institutionelle Sicht im Hinblick auf die Bedarfseinschätzung herauszuarbeiten. Wann wird Streetwork bzw. die mobile Jugendarbeit als hilfreich erachtet? Welche Kriterien müssen erfüllt sein, damit eine Maßnahme beendet werden kann? Ergänzend hierzu wurde ferner erörtert, welche Kriterien in den Jugendämtern für eine wirkungsvolle mobile Jugendarbeit bzw. Streetwork vorliegen. Zur Bearbeitung der hier skizzierten Fragen wurden die Jugendämter von fünf zufällig ausgewählten Berliner Bezirken sowie zwei Vertreter der Senatsjugendverwaltung ausgewählt (siehe Tabelle 1). Die Datenerhebung wurde mit Hilfe qualitativ-fokussierter Interviews (Merton & Kendall, 1979) mit den jeweils verantwortlichen Vertreterinnen und Vertreter der Verwaltung durchgeführt. Die Aufbereitung und Analyse des

Interviewmaterials erfolgte in Anlehnung an das Konzept der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring, 2000).

Tabelle 1: Befragte Personen aus den Bezirken und der Senatsverwaltung

Bezirke	Personen
BA Lichtenberg	Herr Redel Frau Wildner
BA Neukölln	Herr Mengelkoch
BA Schöneberg	Herr Schulz
BA Spandau	Herr Große Herr Wurl
BA Treptow-Köpenick	Frau Buch Frau Stark
Senatsverwaltung f. Bildung, Wissenschaft und Forschung	Herr Penkert Frau Täger

3.2.2 Befragung von Mitarbeiter/innen der Streetwork-Teams

Die Befragung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern umfasste mehrere Themenbereiche. Ziel war es, das Arbeitsfeld der mobilen Jugendarbeit bzw. der Streetwork aus der Sicht der Mitarbeiter/innen von Gangway und Outreach zu explorieren und die wesentlichen Aspekte ihrer Tätigkeit herauszuarbeiten. Dabei galt es zunächst, die Frage der **Bedarfsermittlung**, die auch in den Interviews mit den Bezirksvertreter/innen von Relevanz war, zu vertiefen. Hier war von Interesse, wie Bedarfe festgestellt werden und wie es zu der Entscheidung kommt, bei einer Gruppe Jugendlicher tätig zu werden.

Der Schwerpunkt der Interviews lag vor allem in der Exploration der **Ziele**, die Streetworker/innen in ihrer Tätigkeit verfolgen sowie der **Methoden und Strategien**, die im Rahmen ihrer Arbeit zum Einsatz kommen. In diesem Zusammenhang wurden die Streetworker/innen gebeten, anhand von Beispielen ausführlich zu schildern, wie sie in ihrer Arbeit vorgehen, um einen verstehenden Einblick in die Arbeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Straßensozialarbeit zu gewinnen.

In einem weiteren Themenbereich wurde die Frage nach der **Vernetzung im Bezirk bzw. im Sozialraum** und der **Kooperation** mit anderen Institutionen, Einrichtungen und Personen fokussiert. Hier galt es herauszuarbeiten, welche Kooperationen bestehen, wie diese aus Sicht der Streetworker/innen bewertet werden und welchen Verbesserungsbedarf es im Rahmen der Kooperationsbeziehungen gibt.

Des Weiteren war auch die Frage nach dem **Erfolg** bzw. der **Wirkung** der Straßensozialarbeit Gegenstand der Mitarbeiterbefragung. In diesem Zusammenhang war es Aufgabe der Evaluation, die subjektiven Kriterien herauszuarbeiten, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für eine wirkungsvolle mobile Jugendarbeit anlegen und zu explorieren, welche Methoden sich aus ihrer persönlichen Erfahrung als besonders effektiv bewährt haben.

Schließlich hatten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch die Gelegenheit, Ideen zur **Optimierung** ihres Arbeitsfeldes zu entwickeln.

Die Befragung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wurde analog der Methode des qualitativ-fokussierten Interviews (Merton & Kendall, 1979) durchgeführt. Insgesamt wurden 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gangway (8) und Outreach (7) interviewt. Die Auswahl der Mitarbeiter/innen erfolgte per Zufall aus einer Liste aller bei Gangway und Outreach fest angestellten Personen (mindestens 20 Std./Woche). Bei der Auswahl wurde darauf geachtet, dass die Untersuchungsstichprobe im Hinblick auf Geschlecht (m/w), Einsatzort (Bezirk) und Trägerzugehörigkeit ausgewogen ist. Zur Aufbereitung und Analyse des Interviewmaterials wurde mit der **qualitativen Inhaltsanalyse** gearbeitet (Mayring, 2000).

Themen der Mitarbeiterbefragung im Überblick

- Bedarfsfeststellung
- Ziele und Methoden
- Wirkung
- Vernetzung und Kooperation
- Optimierungsbedarf

3.2.3 Tätigkeitsdokumentation

Ergänzend zur Befragung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Straßensozialarbeit und der mobilen Jugendarbeit wurde eine Tätigkeitsdokumentation durchgeführt, mit dem Ziel, alle Tätigkeiten und deren jeweilige zeitliche Dauer differenziert zu erfassen. Da die Tätigkeitsdokumentation von den Streetworker/innen selber auszufüllen war, musste ein Instrument entwickelt werden, das sich einfach und effizient einsetzen lässt. Die wichtigste Aufgabe im Rahmen der Entwicklung der Tätigkeitsdokumentation war daher die Klärung der Frage, welche Tätigkeiten das gesamte Spektrum der Aktivitäten umfassen und wie sich diese sinnvoll strukturieren und erfassen lassen. In enger Kooperation mit Streetworker/innen wurden schließlich neun übergeordneten Kategorien definiert, die das Tätigkeitsspektrum der mobilen Arbeit abdecken sollten und die sich auf einem zweiseitigen Dokumentationsbogen abbilden ließen.

- Beratungsgespräche
- Vermittlungsgespräche
- Kontaktgespräche/Kontaktarbeit
- Einzelbegleitung
- Rundgänge/Recherche/Straßenpräsenz
- Begleitung im offenen Betrieb
- Gruppen- und Projektarbeit
- Infrastrukturelle Tätigkeiten
- Querschnittstätigkeiten

Zusätzlich wurden die Streetworker/innen gebeten, alle Kooperationspartner/innen, mit denen sie am Tag in Kontakt standen, namentlich zu nennen. Aus der Gesamtheit aller Kooperationspartner/innen wurde später eine Zufallstichprobe für die Befragung von Kooperationspartnern gezogen (siehe Kap. 3.2.4).

Um valide Aussagen über das Tätigkeitsspektrum zu erhalten, wurden alle 75 fest angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gangway und Outreach in die Tätigkeitsdokumentation einbezogen. Sie hatten die Aufgabe, alle Tätigkeiten über einen Zeitraum von **sechs Wochen** mit Hilfe des Dokumentationsinstruments zu erfassen. Durch die systematische Umsetzung des Dokumentationsvorhabens konnte somit eine optimale Datengrundlage dafür geschaffen werden, das Tätigkeitsprofil von Streetworker/-innen differenziert zu beschreiben.

3.2.4 Befragung von Kooperationspartner/-innen

Die Vernetzung und Kooperation mit anderen Institutionen und Einrichtungen ist ein wichtiger Bestandteil in der Arbeit von Streetworker/innen. Aus diesem Grund wurden eine Befragung von Kooperationspartnerinnen und -partnern in die Evaluation mit einbezogen, um die **Bedeutung der Zusammenarbeit** und die **Akzeptanz der Straßensozialarbeit bzw. mobilen Jugendarbeit** aus Sicht der kooperierenden Institutionen zu explorieren.

Die Stichprobe der zu befragenden Kooperationspartner/innen wurde zufällig aus der Gesamtpopulation aller im Rahmen der Tätigkeitsdokumentation namentlich erfassten Personen gezogen (vgl. Kap. 4.3.2.4). Es wurden zunächst 200 Kooperationspartnerinnen und -partnern ausgewählt. Da allerdings keine Telefonnummern mit angegeben waren, mussten diese in einem ersten Schritt recherchiert werden. Schließlich konnte mit 117 Kooperationspartnerinnen und -partnern Interviews am Telefon realisiert werden. Die übrigen waren entweder nach mehreren Anläufen nicht zu erreichen oder ließen sich nicht eindeutig identifizieren, da die Namen nicht vollständig oder fehlerhaft angegeben waren.

Die Befragung wurde telefonisch mit Hilfe eines kurzen Fragebogens durchgeführt, der Angaben zum **Anlass**, zur **Häufigkeit** und zur **Qualität der Kooperation** erfasst. Die Fragebogendaten wurden in die EDV übertragen und mit Hilfe statistischer Methoden analysiert.

3.2.5 Befragung der Klientel der mobilen Jugendarbeit

Die Befragung der Adressat/innen von Streetwork und mobiler Jugendarbeit verfolgt zwei Ziele: Erstens soll untersucht werden, welche Personen die Mitarbeiter/innen der mobilen Jugendhilfe tatsächlich erreichen und inwiefern diese sozial benachteiligt sind oder ungünstige Verhaltensweisen an den Tag legen, sodass ein Förderbedarf besteht. Zweitens sollten die Adressat/innen mobiler Jugendhilfe dazu befragt werden, wie sie das Angebot der Streetwork und mobilen Jugendarbeit bewerten und welchen Stellenwert sie ihm persönlich beimessen (Akzeptanz).

Im Gegensatz zu den Befragungen der Vertreterinnen und Vertreter der Jugendämter, der Senatsjugendverwaltung und der Mitarbeiter/innen der mobilen Jugendhilfe liegt der Schwerpunkt dieser Teilstudie in der Erhebung quantitativer Merkmale. Diese wurden im Rahmen

fragebogengestützter Einzelinterviews erhoben, da eine gewöhnliche Fragebogenuntersuchung aufgrund möglicher Lese- und Verständnisprobleme bei den Jugendlichen als nicht praktikabel erachtet wurde.

Im Folgenden wird dargelegt, in welcher Form diesen Fragestellungen nachgegangen wurde. So werden zunächst die Auswahl der erhobenen Merkmale und ihre Konzeptualisierung in der Untersuchung beschrieben (Abschnitt 3.2.5.1). In der Folge wird die konkrete Umsetzung der Studie und ihre Auswertungsmethodik beschrieben (Abschnitt 3.2.5.2). Der Fragebogen ist dem Anhang zu entnehmen.

3.2.5.1 Merkmale zur Beschreibung der Zielgruppe

Streetwork und mobile Jugendarbeit in Berlin zielen insbesondere auf individuell beeinträchtigte oder sozial benachteiligte junge Menschen ab. Je mehr entsprechende Belastungsfaktoren festzustellen sind, umso höher liegt der im Kinder- und Jugendhilfegesetz definierte Unterstützungsbedarf. Im Folgenden werden die in der Untersuchung erfragten Indikatoren für soziale Benachteiligung und ungünstige Verhaltensweisen vorgestellt. Es handelt sich hierbei um folgende Risiko- bzw. Belastungsfaktoren:

- Mangelnde soziale Unterstützung & Belastung durch Familie und Peers
- Defizite in schulischer und beruflicher Bildung
- Ungünstige Erwerbssituation und ökonomischer Status
- Herkunft der Familie (Migrationshintergrund) und damit verbundene Aspekte der Integration
- Delinquenz und Gewaltbelastung
- Konsum von Alkohol und illegalen Drogen

Mangelnde soziale Unterstützung und Belastung durch Familie und Peers

Wichtige Faktoren sozialer Benachteiligung sind oftmals in den familiären Bedingungen der Betroffenen begründet (Münder, Baltz, Jordan, Kreft & Lakies, 2003; Bundesinstitut für Berufsbildung, 2001). So sind „schlechte Startchancen“ häufig mit übermäßiger Belastung durch innerfamiliäre Konflikte oder einem Mangel an instrumenteller und emotionaler Unterstützung assoziiert.

Zur Erfassung derartiger Belastungsfaktoren wurden die Adressat/innen der mobilen Jugendhilfe zum Klima innerhalb ihrer Familie und zur Beziehung zu ihren Eltern befragt. Um die Äußerungen der befragten Jugendlichen mit einem bevölkerungsbezogenen Durchschnittswert vergleichen zu können, wurden die im aktuellen Jugendsurvey ermittelten Ergebnisse zu den entsprechenden Fragen zum Vergleich herangezogen. Beim Jugendsurvey handelt es sich um eine 2003 vom Deutschen Jugendinstitut (DJI) durchgeführte Repräsentativuntersuchung zu den Lebensverhältnissen und Werthaltungen von jungen Menschen zwischen 12 und 29 Jahren (Gille, Sardei-Biermann, Gaiser & de Rijke, 2006). Als weiterer möglicher Indikator für familiäre Belastung wurde zudem der Anteil derer ermittelt, die mit nur einem Elternteil zusammenleben. Aufgrund

ihrer ebenfalls zentralen Rolle in der persönlichen Entwicklung wurden darüber hinaus die sozialen Beziehungen zu Gleichaltrigen (Peers) in der Untersuchung abgefragt.

Um bei ihrer Beantwortung die Tendenz zu sozial erwünschten Antwortmustern zu verringern, sollten sich die Befragten zu sämtlichen Fragen nach ihren sozialen Nahbeziehungen nicht direkt gegenüber dem Interviewer äußern, sondern ihre Angaben auf einem separaten Beiblatt vermerken.

Defizite in schulischer und beruflicher Bildung

Da ein niedriger sozialer Status in der Regel eng mit geringen schulischen und beruflichen Qualifikationen verbunden ist (Münder et al., 2003; Mielck, 2001; Bundesinstitut für Berufsbildung, 2001), wurde das erreichte bzw. das angestrebte schulische Bildungsniveau sowie der Ausbildungsstatus der Adressat/innen mobiler Jugendhilfe erfragt. Aufgrund des starken Einflusses auf den schulischen Bildungserfolg wurde darüber hinaus das Ausmaß der Schulverweigerung erhoben.

Ungünstige Erwerbssituation und ökonomischer Status

Arbeitslosigkeit und geringe ökonomische Ressourcen als weitere zentrale Merkmale sozialer Benachteiligung (Münder et al., 2003; Mielck, 2001; DuBois, Felner, Meares & Krier, 1994) wurden ebenfalls erhoben. Den Untersuchungsteilnehmer/innen, die nicht mehr zur Schule gingen, wurde die Frage nach ihrer Erwerbstätigkeit gestellt. Zudem sollten alle Befragten Auskunft über ihren monatlichen finanziellen Spielraum und ihren Verschuldungsstatus geben.

Herkunft der Familie & damit verbundene Integrationsaspekte

Ein weiterer Faktor, der die sozioökonomische Perspektive unter Umständen stark einschränkt, ist das Vorliegen eines Migrationshintergrundes. So weisen Personen ausländischer Herkunft (trotz deutscher Staatsbürgerschaft) im Schnitt niedrigere schulische Qualifikationen auf als Personen mit deutschem Hintergrund (Esser, 2001), zudem ist ihnen oftmals der Zugang zum Ausbildungs- und Erwerbssystem erschwert. Um das Vorliegen eines Migrationshintergrundes zu erfassen, wurden die Teilnehmer/innen den Empfehlungen von Kuhnke (2006, S.22) folgend nach dem Herkunftsland ihrer Eltern gefragt. Ein Migrationshintergrund wurde bei denen angenommen, bei denen mindestens ein Elternteil nichtdeutscher Herkunft war.

Darüber hinaus wurde die Staatsangehörigkeit erfragt und gegebenenfalls nach dem Vorliegen einer Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung. Da insbesondere die mangelhafte Beherrschung der deutschen Sprache eine wichtige Ursache sozialer Benachteiligung darstellt (Münder et al., 2003; Bundesinstitut für Berufsbildung, 2001) wurden die Teilnehmer/innen darüber hinaus gefragt, welche Sprache sie üblicherweise zu Hause in ihrer Familie sprechen. Da der vorwiegende Gebrauch der Sprache des Herkunftslandes als Familiensprache mit einem geringeren und ineffizienteren Zugang zur Zweitsprache assoziiert ist (Esser, 2006), wird bei nichtdeutscher Familiensprache von eingeschränkten deutschen Sprachkenntnissen ausgegangen.

Delinquenz und Gewaltbelastung

Streetwork und mobile Jugendarbeit richten sich ausdrücklich an junge Menschen, die durch delinquentes Verhalten im Allgemeinen und insbesondere durch Gewalttaten oder Rohheitsdelikte auffallen. So lieferte der 1992 vom Berliner Abgeordnetenhaus veröffentlichte Bericht zur Jugendgruppengewalt die politische Grundlage für die Etablierung mobiler Jugend(sozial)arbeit in Berlin.

Ein Schwerpunkt der Befragung liegt daher in diesem Bereich. Es wurde zum einen erhoben, wie hoch der Anteil derer ist, die innerhalb der letzten 12 Monate entweder persönliche Konflikte oder Auseinandersetzungen im Rahmen ihrer Gruppenzugehörigkeit hatten. Zudem wurde erfragt, ob die Adressat/innen in den letzten 12 Monaten Körperverletzungsdelikte begangen hatten und ob sie sich wegen eigener Straftaten schon einmal vor Gericht hatten verantworten müssen.

Daneben wurde die Gewaltbelastung durch andere erhoben. Um hierüber Aufschluss zu erhalten, wurden die Untersuchungsteilnehmer/innen gefragt, ob sie innerhalb der letzten 12 Monate der Gewalt anderer ausgesetzt waren, d. h. ob sie verprügelt oder beraubt worden waren.

Riskanter Substanzkonsum

Neben einer erhöhten Delinquenz wird Adressat/innen von mobiler Jugendhilfe oftmals exzessiver Konsum von Alkohol und anderen Drogen in Verbindung gebracht. Um herauszufinden, wie stark unter ihnen riskanter Substanzkonsum tatsächlich verbreitet ist, wurde dieser mit Fragen erhoben, die epidemiologischen Untersuchungen entnommen wurden (vgl. BZgA, 2004; Kraus, Augustin & Orth, 2005). Somit kann auch hier ein Vergleich mit Repräsentativzahlen vorgenommen werden. Zur genaueren Identifikation riskanten Alkoholkonsums wurde darüber hinaus abgefragt, ob die Befragten schon einmal so viel getrunken hatten, dass sie infolge dessen einen „Blackout“ oder Auseinandersetzungen mit anderen hatten. Diese Fragen wurden einem Screeninginstrument für problematischen Alkoholkonsum Jugendlicher (CRAFFT, vgl. Knight, Shrier, Bravender, Farrell, Vanderbilt & Shaffer, 1999) entnommen.

3.2.5.2 Bewertung der mobilen Jugendarbeit durch die jugendlichen Adressat/innen

Neben der Beschreibung ihrer Zielgruppe dient die vorliegende Untersuchung dazu, die Akzeptanz der Streetwork und mobilen Jugendarbeit aus Sicht ihrer Adressat/innen zu erfassen. Hierzu wurden diese einerseits gefragt, welche positiven und negativen Erfahrungen sie im Rahmen ihres Kontakts zu den Streetworker/innen hatten. Ein anderer Fokus der Akzeptanzbefragung lag in der Frage, welchen Stellenwert die Jugendlichen der mobilen Jugendhilfe persönlich beimessen. In diesem Rahmen wurde beispielsweise erhoben, ob sie sich in einer persönlichen Angelegenheit bzw. bei einem Problem an die Mitarbeiter/innen richteten oder zumindest richten würden.

3.2.5.3 Durchführung der Untersuchung

Zur optimalen Bearbeitung der Aufgabenstellung sollte eine möglichst hohe Zahl von Personen befragt werden, die die Angebote von Outreach und Gangway nutzten. Hierzu sollte über die

Teams der Träger der Kontakt zu ihnen hergestellt werden. Die Auswahl der Befragten folgte dem Prinzip einer Klumpenstichprobe (vgl. Bortz & Döring, 1995). So wurde zunächst eine Zufallsauswahl aus allen Teams von Gangway und Outreach gezogen, um dann sämtliche an diesem Treffpunkt betreuten und dort angetroffenen Jugendlichen zu befragen.

Aus jedem Berliner Bezirk, in dem Outreach und/oder Gangway tätig sind, wurde ein Team ausgelost. Da beide Träger mit derselben Zahl von Teams vertreten sein sollten, wurden alle relevanten Bezirke zunächst per Losentscheid entweder Gangway oder Outreach zugeordnet (bis auf Steglitz und Lichtenberg, in denen jeweils nur einer der beiden Träger tätig ist). Falls der ausgewählte Träger mit mehr als einem Team im betreffenden Bezirk vertreten war, wurde im nächsten Schritt eines der dortigen Teams ausgelost. Um die Stichprobe der zu befragenden Jugendlichen zu erhöhen, wurde zudem aus den Bezirken Mitte und Schöneberg zusätzlich jeweils ein Team ausgelost, sodass die Stichprobe aus Jugendlichen besteht, die von insgesamt 12 Teams betreut werden.

Tabelle 2: Befragung der Jugendlichen: Ausgewählte Teams

Bezirk	Gangway - Teams	Outreach - Teams
Friedrichshain-Kreuzberg	-	Friedrichshain
Lichtenberg	Lichtenberg	-
Marzahn - Hellersdorf	-	Marzahn-Nord
Mitte	Mitte	Tiergarten-Moabit
Neukölln	Neukölln	-
Pankow	-	Karow
Reinickendorf	Reinickendorf	-
Schöneberg	Schöneberg	Mariendorf
Steglitz-Zehlendorf	-	Steglitz
Treptow - Köpenick	Treptow	-

Tabelle 2 gibt einen Überblick darüber, welche Teams für die Befragung der Jugendlichen ausgewählt wurden. Bei Outreach handelt es sich um die Teams Friedrichshain, Marzahn-Nord, Tiergarten-Moabit, Karow, Mariendorf und Steglitz; Gangway ist mit den Teams Lichtenberg, Mitte, Neukölln, Reinickendorf, Schöneberg und Treptow vertreten.

Anschließend wurden mit den Mitarbeiter/innen Termine zur Befragung abgesprochen. Um eine möglichst hohe Anzahl an Interviews zu generieren, wurden diese zumeist in Zeiten durchgeführt, in denen Gruppenaktivitäten stattfanden oder aus anderem Grund mit einer zahlenmäßig hohen Präsenz von Jugendlichen zu rechnen war. Die Befragungen wurden von zwei studentischen Mitarbeiterinnen durchgeführt. Zu Beginn eines Treffens stellten die Streetworker/-innen die Interviewerinnen vor, gaben den Jugendlichen Auskunft über den Grund der Befragung und baten um Teilnahme. Es wurde generell jede/r befragt die/der sich hierzu bereit erklärte.

3.2.5.4 Beschreibung der Teilnehmer/innen

Die Untersuchung wurde im Zeitraum vom 26.08. bis zum 22.09.2006 an insgesamt 13 Terminen durchgeführt. Alles in allem wurden N=141 Jugendliche gebeten, an der Befragung teilzunehmen. Hiervon verweigerten lediglich sechs ihre Teilnahme; die große Mehrheit von N=135 erklärte sich zu einer Befragung bereit. Es wurden somit ungefähr 3% der Jugendlichen befragt, mit denen beide Träger im Jahr 2006 in Kontakt standen. Folgt man den trägerinternen Statistiken des Jahres 2006³, so standen insgesamt über 4.350 Jugendliche sporadisch oder regelmäßig mit den Mitarbeiter/innen von Outreach oder Gangway in Verbindung⁴.

Tabelle 3 zeigt, dass pro Team 8 bis 15 Jugendliche interviewt wurden; die wenigsten wurden beim Gangway-Team Treptow angetroffen, die größte Anzahl konnten beim Gangway-Team in Schöneberg und beim Team von Outreach in Steglitz erreicht werden. Die Untersuchungsteilnehmer/innen verteilen sich nahezu gleich stark auf beide Träger (Outreach: n=67; Gangway: n=68).

Tabelle 3: Anzahl der Befragten pro Team

Gangway - Teams	Befragte	Outreach - Teams	Befragte
Lichtenberg	14	Friedrichshain	9
Mitte	9	Marzahn-Nord	11
Neukölln	12	Tiergarten-Moabit	12
Reinickendorf	10	Karow	11
Schöneberg	15	Mariendorf	9
Treptow	8	Steglitz	15
Insgesamt	68	Insgesamt	67

Alter, Geschlecht und Herkunft

Das Durchschnittsalter der Befragten liegt bei M=17,6 Jahren (SD=2,7); ihre Altersspanne reicht von 10 bis 25 Jahre. Tabelle 4 zeigt, dass ein Großteil der Befragten (86%) zwischen 14 und 20 Jahre alt ist. Diese Zahlen liegen über aktuellen trägerinternen Daten: Den Sachberichten der Träger von 2006 zufolge stellen die 14- bis 20-Jährigen bei Gangway einen Anteil von 71%, bei Outreach liegt dieser bei 80%. Der Anteil junger Erwachsener ab 21 Jahren liegt bei 10% der Befragten und somit unterhalb der Zählungen beider Träger. Diese Altersgruppe ist bei Outreach mit 15%, bei Gangway mit 17% vertreten. Kinder bis 13 Jahre sind mit 4% in der Stichprobe vertreten; dieser Wert korrespondiert mit denen der Träger. So beträgt der Anteil der jüngsten Altersgruppe bei Outreach 5% und bei Gangway 6% (Outreach, 2006; Gangway, 2006). Obwohl der Altersschnitt in der Stichprobe leicht unterhalb der trägerinternen Zählungen liegt, kann angenommen werden, dass die vorliegende Stichprobe die Gesamtklientel mobiler Jugendhilfe gut repräsentiert.

³ Gangway (2006); Outreach: Persönliche Mitteilung durch Herrn Essmann

⁴ Kontakte über Veranstaltungen (z. B. Diskos, Sportveranstaltungen) sind hier nicht mitgezählt.

Tabelle 4: Alter, Geschlecht und familiäre Herkunft der Befragten (n=135)

bis 13 Jahre	14-16 Jahre	17-20 Jahre	über 20 Jahre
4%	29%	57%	10%
Geschlecht		Herkunft der Familie	
männlich: 73%		deutsch: 47%	
weiblich: 27%		nicht deutsch: 53%	

Weitgehende Deckungsgleichheit mit den trägerinternen Zählungen zeigt sich in der Geschlechterverteilung. Während männliche Personen in der vorliegenden Stichprobe mit 73% deutlich in der Überzahl sind, weisen die Kontaktstatistiken der Träger für sie einen sehr ähnlichen Anteil aus. So sind sie bei Gangway mit 74% vertreten; bei Outreach stellen sie einen Anteil von 70% (Outreach, 2006; Gangway, 2006).

Die Anteile der Befragten mit bzw. ohne Migrationshintergrund sind dagegen ungefähr gleich hoch. So äußerten 47%, dass beide Elternteile aus Deutschland stammten; bei 53% liegt ein Migrationshintergrund vor. Diese Werte stimmen mit trägerinternen Zählungen von Gangway weitestgehend überein. Hier haben 52% einen einheimischen Hintergrund (Gangway, 2006); diesbezügliche Vergleichswerte für Gesamtberlin lagen bei Outreach hingegen nicht vor.

Es lässt sich zusammenfassen, dass die vorliegende Stichprobe insbesondere in den Parametern Geschlecht und familiäre Herkunft den Zielgruppen der Träger sehr stark ähnelt. Hinsichtlich des Alters kann diese Aussage zumindest eingeschränkt ebenfalls getroffen werden. Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass die Untersuchungsteilnehmer/innen ihre Grundgesamtheit (d. h. alle jungen Menschen, die Angebote der mobilen Jugendhilfe in Berlin nutzen) gut repräsentieren.

Teilanalysen der Stichprobe

Vergleicht man die Teilstichproben, die an den unterschiedlichen Standorten der Träger rekrutiert wurden, wird die starke Heterogenität der Gesamtstichprobe deutlich. So zeigen sich zunächst deutliche Unterschiede im Alter und in der Geschlechterverteilung. Beispielsweise waren die Jugendlichen, die beim Outreach-Team in Moabit angetroffen wurden (n=12) im Schnitt knapp 15 Jahre alt, wohingegen diejenigen in Friedrichshain (n=9) gut fünf Jahre älter waren. Zudem wurden beispielsweise bei der Befragung in Schöneberg (n=15) und in Reinickendorf (n=10) ausschließlich männliche Jugendliche, in Moabit hauptsächlich weibliche Jugendliche (n=9 von n=12) angetroffen. Während die ungleiche Gewichtung in letztgenannter Gruppe terminbedingt war (dieser fiel mit dem Mädchentreffpunkt zusammen), kann die Geschlechterverteilung in den Teilgruppen Schöneberg und Reinickendorf vermutlich auf den hohen Migrantanteil in den betreffenden Sozialräumen zurückgeführt werden (Migrationshintergrund in Schöneberg: n=15 von n=15, in Reinickendorf: n=9 von n=10).

Insgesamt zeigt sich unter den Teilnehmer/innen mit Migrationshintergrund eine besonders ausgeprägte zahlenmäßige Dominanz der männlichen Jugendlichen. So liegt ihr Anteil unter den Befragten mit ausländischer Herkunft bei 78%, während er unter denen mit deutschem Hintergrund „nur“ bei 67% liegt. Darüber hinaus zeigt sich abhängig vom Migrationshintergrund

ein leichter Altersunterschied. Befragte mit deutschen Eltern sind im Schnitt $M=18,0$ ($SD=2,4$) Jahre alt und somit etwas älter als diejenigen ausländischer Herkunft ($M=17,2$; $SD=2,9$ Jahre). Sowohl der Geschlechter- als auch der Altersunterschied lassen sich allerdings statistisch nicht absichern⁵.

Eine eindeutigere Altersdifferenz ist zwischen den männlichen und weiblichen Teilnehmern festzustellen. So sind die männliche Befragten durchschnittlich $M=18,0$ ($SD=2,6$) Jahre alt, die Teilnehmerinnen sind mit $M=16,6$ ($SD=2,9$) Jahren im Schnitt 1,4 Jahre jünger - ein statistisch signifikanter Unterschied⁶.

Auswertungsmethoden

Gemäß der jeweiligen Fragestellung liegt der Auswertungsschwerpunkt entweder in der Betrachtung der Gesamtstichprobe (z.B. Anteil der Erwerbslosen an allen Befragten) oder in der jeweils interessierenden Teilstichprobe (z.B. Anteil der Hauptschüler/innen an allen Schüler/innen). Zudem werden in der Regel Teilanalysen nach dem Geschlecht, Alter und Migrationshintergrund der Befragten durchgeführt (z.B. Delinquenzunterschiede zwischen männlichen und weiblichen Befragten)⁷. Aufgrund der im vorigen Abschnitt festgestellten Verteilungsunterschiede in diesen Merkmalen werden sie zusätzlich als Kontrollvariablen in die statistischen Analysen miteinbezogen (z.B. Delinquenzunterschiede zwischen männlichen und weiblichen Befragten; kontrolliert nach Alter und Migrationshintergrund); andere mögliche Störvariablen wurden, wo nötig, ebenfalls statistisch kontrolliert. Zusammenhangsanalysen wurden mittels Partialkorrelationsanalysen und logistischen Regressionsanalysen durchgeführt. Zur Aufdeckung von Gruppenunterschieden wurden zudem parametrische (T-Test für unabhängige Stichproben) und, wo nötig, nichtparametrische Verfahren (Mann-Whitney U-Test⁸) verwendet. Sämtlichen inferenzstatistischen Berechnungen liegt ein zweiseitiges Signifikanzniveau von $\alpha=0.05$ zugrunde. Alle statistischen Analysen wurden mit dem Programmpaket SPSS 14 durchgeführt.

⁵ Migrationshintergrund (ja/nein) & Geschlecht (m/w): $\Phi=0.124$; $p=0.149$ ($n=135$)

Migrationshintergrund (ja/nein) & Alter: $T(133)=1,765$; $p=0.080$ (zweiseitiger T-Test)

⁶ Geschlecht (m/w) & Alter: $T(133)=1,765$; $p=0.080$ (zweiseitiger T-Test)

⁷ Teilanalysen nach weiteren Merkmalen, wie z. B. dem Wohnbezirk oder dem Herkunftsland, wurden aufgrund der hierfür zu geringen Fallzahlen nicht durchgeführt. Dies war ohnehin nicht Teil der Fragestellung.

⁸ Dort, wo die Voraussetzungen für einen U-Test nicht erfüllt waren, wurde das Zusammenhangsmaß Cramér's V genutzt.

4. Ergebnisse

4.1 Anforderungsprofil: Der qualitative Bedarf für mobile Jugendarbeit und Streetwork

Mobile Jugendarbeit und Streetwork sind mittlerweile vielerorts ein integraler Bestandteil der Jugendarbeit. Wie weiter oben beschrieben, basiert die mobile Arbeit auf der Grundlage der §§11 und 13 SGB VIII und ist eine Konsequenz aus der Erfahrung, dass spezifische Zielgruppen Jugendlicher traditionelle Einrichtungen der Jugendförderung und –hilfe nicht nutzen. Im Rahmen der Berliner Evaluation ist die Frage aufgegriffen worden, wann und unter welchen Umständen mobile Jugendarbeit geleistet wird. Welche Indikatoren sprechen dafür, dass mobile Maßnahmen zu initiieren sind? Wie wird der Bedarf ermittelt? Wann werden Streetworkerinnen und Streetworker tätig? An dieser Stelle soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass es *nicht* Ziel der Evaluation war, den *quantitativen* Bedarf zu ermitteln. Die Frage lautete nicht: Wie viel mobile Jugendarbeit braucht (eine Stadt wie) Berlin, sondern: Aufgrund welcher Situationen oder Kriterien wird durch wen der Einsatz mobiler Maßnahmen der Jugendarbeit initiiert?

Dabei wurde die Frage nach dem qualitativen Bedarf aus zwei Perspektiven betrachtet: Zum einen aus der Sicht der in den Berliner Bezirken und in der Senatsverwaltung hierfür verantwortlichen Personen und zum anderen aus der Sicht von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der mobilen Jugendhilfe.

4.1.1 Der Bedarf aus der Sicht der Bezirks- und Senatsvertreter

Um die Perspektive der Berliner Jugendämter zu der Bedarfsfrage zu erfassen, wurden die für die mobile Jugendhilfe verantwortlichen Vertreter von fünf Berliner Bezirken mit Hilfe eines leitfadengestützten Interviews befragt (siehe 3.). Wie oben beschrieben wurden darüber hinaus zwei Vertreter der Berliner Senatsjugendverwaltung zu den gleichen Fragen interviewt.

Unter Berücksichtigung des vorliegenden Interviewmaterials kann aus der Sicht der Fachverantwortlichen in der Verwaltung zusammenfassend konstatiert werden, dass mobile Jugendarbeit bzw. Streetwork in den Sozialräumen Berlins manchmal „**von außen**“ **initiiert** wird, die Umsetzung jedoch immer **in Abstimmung mit unterschiedlichen Entscheidungsträgern** innerhalb des Bezirks erfolgt. Nachfolgend sollen nun jene Themenbereiche skizziert werden, die aus der Sicht der Bezirks- und Senatsvertreter maßgeblichen Einfluss auf die Frage der Bedarfsermittlung haben.

Bedarf resultiert aus Störungen

Wenn in einem Wohnquartier Lärmbelästigungen und Sachbeschädigungen durch Kinder und Jugendliche gemeldet werden, wenn Anrufe und Protestbriefe beim Jugendamt oder bei der Polizei eingehen oder wenn Pressemeldungen auf derartige Problemlagen in einem Bezirk aufmerksam machen, führt dies häufig zu einer „ordnungspolitischen Initiative“ (B4). In aller Regel bedeutet dies, dass das Jugendamt des Bezirks aufgefordert ist, die beklagte Situation zu klären und zu überprüfen, ob und welche Maßnahmen erforderlich sind. Grundsätzlich gilt dabei, dass zur

Klärung derartiger „subjektive Bedarfssituationen“ mehrere Personen einbezogen werden, die in der Lage sind, die vor-Ort-Situation fachgerecht einschätzen zu können. In aller Regel werden hierzu zum einen Streetworker eingesetzt, zum anderen werden Informationen aus Einrichtungen der Jugendförderung und –hilfe, von Schulen, aus dem Quartiersmanagement, von Nachbarn und Gewerbetreibenden und aus regionalen Gremien zusammen getragen. Der Einsatz von Straßensozialarbeitern für die Bedarfsanalyse wird insbesondere dann als wichtig erachtet, wenn entschieden werden muss, ob die Gruppe Jugendlicher, von der die beklagte Störung ausgeht, eher als temporärer Zusammenschluss einzuschätzen ist, oder ob davon auszugehen ist, dass sie eher einen dauerhaften Charakter hat. *„Zu klären ist im Einzelfall jedoch immer, ob der Bedarf aus der Situation der Jugendlichen resultiert oder ob die Umwelt da ein Problem hat“* (S2). Etwas verkürzt kann also gesagt werden, dass die Feststellung des Bedarfs für einen Einsatz mobiler Maßnahmen der Jugendhilfe am Ende einer Kette von Störungen und darauf folgenden fachlichen Einschätzungen der gegebenen Situation steht.

Bedarfsfeststellung ist Gemeinschaftsaufgabe

Mehrere Vertreter der Bezirke haben betont, dass die Feststellung von Bedarfen zur Durchführung mobiler Maßnahmen der Jugendarbeit bzw. der Jugendsozialarbeit eine Gemeinschaftsaufgabe ist. Das bedeutet, dass die Frage nach dem Bedarf in regelmäßigen Abständen in „regionalen Arbeitsgemeinschaften“ (B3), „Ortsteilrunden“ (B4) oder „Stadtteilkonferenzen“ (B5) diskutiert wird. *„Da wird geschaut, was haben wir dort, sind wir damit zufrieden, reicht das aus, oder was brauchen wir noch? Und was dann tatsächlich gemacht werden kann, hat mit den Stadtteilbudgets und mit Aushandlungsprozessen zu tun“* (B3). An den hier genannten Gremien beteiligen sich in der Regel Vertreter der regionalen Jugendeinrichtungen, der dort ansässigen Schulen, Kirchengemeinden und Gewerbetreibenden und die Träger der mobilen Jugendarbeit bzw. Streetwork. Die Bedarfsfeststellung erfolgt demnach im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft wie sie in § 78 SGB VIII beschrieben ist⁹.

Vielerorts vollzieht sich die Bedarfsfeststellung kumulativ: Jugendliche treffen sich auf einem öffentlichen Platz, ein nahegelegenes Nachbarschaftszentrum informiert das Jugendamt, ein Bürgerverein engagiert sich, die Polizei wird einige Male von Nachbarn gerufen, das Jugendamt macht eine Ortserkundung, Streetworker werden beauftragt, eine Bedarfseinschätzung abzugeben. Und nach einem längeren Prozess wird in der entsprechenden regionalen Arbeitsgemeinschaft ein Bedarf zur Durchführung einer mobilen Maßnahem formuliert.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass mobile Jugendarbeit bzw. Streetwork dann in einem Sozialraum eingesetzt werden, wenn aus der Sicht der Akteure vor Ort ein (dringender) Bedarf besteht und die dafür erforderlichen bezirklichen Mittel verfügbar sind.

⁹ Die Träger der öffentlichen Jugendhilfe sollen die Bildung von Arbeitsgemeinschaften anstreben, in denen neben ihnen die anerkannten Träger der freien Jugendhilfe sowie die Träger geförderter Maßnahmen vertreten sind. In den Arbeitsgemeinschaften soll darauf hingewirkt werden, dass die geplanten Maßnahmen aufeinander abgestimmt werden und sich gegenseitig ergänzen.

Bedarf resultiert aus infrastrukturellen Schwächen

Entsprechend ihrer Aufgabenstellung richtet sich die mobile Jugendarbeit bzw. Streetwork an sozial benachteiligte Jugendliche, deren persönliche Entwicklung und gesellschaftliche Integration gefährdet ist. Stellt man die Bedarfsfrage aus der Perspektive betroffener Kinder und Jugendlicher so muss festgestellt werden, dass die aktuell gegebene Struktur der Jugendhilfe und anderer sozialer oder bildungsbezogener Institutionen nicht geeignet ist, den sozialen und psychologischen Unterstützungsbedarf gerecht zu werden. *„Wir brauchen die mobile Arbeit weil es Jugendliche gibt, die die vorhandenen Angebote von sich aus nicht aufsuchen, sondern ihre Gesellungsformen auf der Straße haben. Und um mit diesen Jugendlichen in Kontakt zu kommen, um mit ihnen entsprechende Strategien zu entwickeln, brauchen wir diese mobilen Instrumente“* (S2). Die mobile Jugend(sozial)arbeit hat demnach die Aufgabe, Lücken zu schließen und *„wird demnach da eingesetzt, wo die Angebote der immobilen Jugendarbeit nicht ausreichen“* (B5).

Mobile Jugendhilfe scheint in einzelnen Bezirken eine etwas andere Funktion zu haben, als die eines Kooperations- und Bindeglieds zwischen etablierten jugendspezifischen und anderen Diensten: *„Wir haben hier einen Sozialraum, in dem gibt es keine Jugendfreizeiteinrichtung, keinen Schülerclub, keine Schule - aber es gibt dort Jugendliche. Diese Jugendlichen treffen sich dort in so 'nem Randgebiet, so an der Bahn, na ja und diese Jugendlichen, die stören natürlich“* (B3). Die mobile Arbeit schließt hier nicht nur Lücken, sie ist zentrales Element der Infrastruktur der Jugendhilfe. Der für die mobile Arbeit des Bezirks verantwortliche Fachbereichsleiter formuliert dies so: *„Dort, wo wir keine Angebote und keine Räume haben, da kann man ja nur Straßensozialarbeit machen“* (B3).

Bedarf ist grundsätzlich gegeben

Nach Einschätzung einiger Bezirksvertreter ist die mobile Jugendarbeit inzwischen zu einem integralen Bestandteil der Jugendarbeit in Berlin geworden. *„Nach meiner Grundeinstellung gehört Streetwork ohnehin zwischen die stationären Freizeiteinrichtungen. Streetwork muss in belasteten Quartieren Standard sein“* (B2). Demnach stellt sich für die Mehrzahl der Berliner Bezirke nicht die Frage *ob*, sondern *wo* es einen Bedarf für mobile Maßnahmen gibt. In einzelnen Bezirken wurde sogar ein Beschluss des Jugendhilfeausschusses herbeigeführt, wonach in einzelnen Regionen Streetworkangebote vorgehalten werden müssen (B3). In aller Regel kann die in den Bezirken etablierte mobile Jugendhilfe recht flexibel eingesetzt werden: Ist ein Arbeitsauftrag erledigt, kann entsprechend der gegebenen Problemstellung entweder regional (von Sozialraum A nach Sozialraum B) oder inhaltlich (von der Betreuung rechtsradikaler Jugendlicher zur Durchführung von Drogenprävention) „umgesteuert“ werden. *„Streetworker gehen aus dem einen Arbeitsfeld mehr raus und in ein anderes mehr rein“* (B5). Eine Verlagerung von Bedarfen innerhalb eines Bezirks kann mehrere Ursachen haben: Die anfänglichen Konflikte sind befriedet, die Störung ist „behoben“, Gruppen haben sich aufgelöst, Jugendliche sind in andere Institutionen integriert oder älter geworden oder aus dem Sozialraum weg gezogen. So ist die Frage, wo die Streetworker eines Bezirkes eingesetzt werden das Ergebnis eines kontinuierlichen Abwägungsprozesses zwischen unterschiedlichen Prioritäten. Ein Fachbereichsleiter hat diesen Umstand so formuliert:

„Streetworker sind immer da, wo es am unruhigsten ist, wo der Grad der Unordnung am größten ist“ (B2).

Ein weiterer Aspekt der mobilen Jugendhilfe besteht in ihrem antizipativen bzw. präventiven Charakter. Dank der Straßen(sozial)arbeit, einer guten Vernetzung im Sozialraum und einem zeitnahen Informations- und Erfahrungsaustausch können problematische Entwicklungen frühzeitig erkannt werden (B5). *„Mobile Arbeit ist eine Art Seismograf. Das heißt, aus dem was die Mitarbeiter auf der Straße oder auf Plätzen sehen und erleben und uns berichten, bekommen wir im Jugendamt bestimmte Entwicklungen besser mit“ (B4).*

Wenn dem Bedarf nicht entsprochen werden kann

Alle befragten Fachverantwortlichen für die mobile Jugendarbeit bzw. Streetwork in den Bezirken operieren im Zusammenhang mit der Umsetzung mobiler Maßnahmen in den Sozialräumen mit mehr oder weniger stark begrenzten Ressourcen. In aller Regel müssen Prioritäten gesetzt werden, auch wenn dies manchmal mit der fachlichen Überzeugung im Widerspruch stehen mag: *„Aus dem Mangel heraus muss man manchen Quartieren einiges zumuten, obwohl man als Fachamt sagen würde >Na klar gehört da 'ne Freizeiteinrichtung hin<, >Na klar gehört da Streetwork hin<“ (B2).* In einigen Berliner Bezirken werden aus Ressourcengründen alternative Finanzierungsformen für die mobile Jugendhilfe angewandt: Liegt ein Bedarf vor, der mit dem gegebenen Budget nicht zu finanzieren ist, so wird auch eine einzelfallbezogene Finanzierung nach § 13 SGB VIII in Betracht gezogen. In solchen Fällen muss der Bedarf je Einzelfall von den Trägern der mobilen Jugendhilfe nachgewiesen und vom Jugendamt geprüft werden. Auch wenn in Zweifel gezogen wird, ob eine derartige Finanzierungsart (Einzelfall) für die systematische und flexible Umsetzung von Streetwork geeignet ist, liegt der Vorteil dieser Finanzierungsoption in dem „Rechtsanspruch“ der nach § 13 SGB VIII besteht und darin, dass sich die Maßnahmen „recht konkret gestalten“ (B1) lassen. Dennoch soll Streetwork sich nicht in „Arbeit mit Einzelnen“ (B1) erschöpfen, sondern den Einzelnen (auch) in seiner Bezugsgruppe betrachten und ihm Hilfestellung bieten. *„Und die Bedarfsfeststellung, die regelmäßig alle 6 Monate stattfindet ist sowohl für den Träger als auch für das Jugendamt eine gute Methode, um die sozialpädagogische Arbeit möglichst konkret zu machen“ (B1).*

Bedarfsfrage aus der Sicht der Senatsverwaltung

Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass aus der Sicht der Senatsvertreter eine Vielzahl von Gründen für die Aufrechterhaltung oder gar den Ausbau der mobilen Jugendarbeit spricht. In großer Regelmäßigkeit berichten die Medien von Problemen mit Jugendlichen, die in verschiedenen Sozialräumen der Stadt durch massive öffentliche Störungen oder gar durch gewalttätige Verhaltensweisen auffallen. *„Zwar hat sich entsprechend der demografischen Entwicklung der Anteil von Kindern und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung Berlins verringert, dafür hat sich aber die soziale Situation dieser Stadt deutlich verschlechtert: Also Jugendarbeitslosigkeit, Bildungs- und Migrationsprobleme, etc.“ (S2).*

Anfang der 90er Jahre wurde die mobile Jugendarbeit in Abstimmung mit den Berliner Bezirken eingeführt. „Die Bezirke haben aus ihrer Sicht dargelegt, ob sie solch ein Jugendhilfeangebot in ihrem Bezirk brauchen und dann wurde in Abstimmung mit den Bezirken festgelegt, wo die Teams vorrangig eingesetzt werden sollen“ (S1). Grundlage dieser Bedarfsfeststellung war der Bericht zur Jugendgruppengewalt¹⁰, in dem erstmals spezifische Regionen definiert wurden, die als besonders problembelastet galten. Die Finanzierung der mobilen Arbeit wurde in den ersten Jahren (1992-95) durch die Senatsverwaltung für Jugend sichergestellt. Festgelegt wurde damals, dass in einem Zeitraum von 3-4 Jahren eine kritische Prüfung des Bedarfs für die aufsuchende und hinausreichende Jugendarbeit stattfinden sollte. „Dies wurde mit den Bezirken auf der Ebene der Fachbereichsleiter ein oder zweimal durchgeführt“ (S 1), wobei nach massiven Kürzungen der Finanzmittel im Jugendbereich (1996) eine anteilige Förderung der Bezirke einbezogen werden musste. „Ab dann hatte die Bedarfsfrage eine andere Bedeutung, weil wir auch berücksichtigen mussten, welcher Bezirk bereit ist, etwas zusätzlich zu finanzieren“ (S1). Für die Finanzierung der mobilen Jugendarbeit in Berlin musste demnach ab dem Jahr 1997 nicht nur ein Bedarf festgestellt sein, sondern darüber hinaus auch eine angemessene Kofinanzierung durch die Bezirke. Bis heute wird dieses Finanzierungsmodell im Prinzip weiter praktiziert.

Die Frage, ob die gegenwärtige Form der Finanzierung den tatsächlichen Bedarf an mobiler Jugendarbeit sicherstellen kann, ist schwer einzuschätzen, in jedem Fall aber, ist sie ihrer Historie in Berlin und einer unterschiedlichen Bewertung in den Bezirken geschuldet: „Dass der Einsatz von Streetworkern in den Bezirken unterschiedlich ist, hat zum einen mit den unterschiedlichen Problemlagen in den Stadtteilen zu tun, es hat aber auch damit zu tun, dass der eine Bezirk eine Sicht auf die Probleme hat und eine größere Bereitschaft, sich diesen Problemen zu stellen als der andere“ (S2).

Warum nun werden mobile Jugendarbeit und Streetwork überhaupt auf der Ebene der Landesverwaltung gefördert? Zuständig ist Berlin sowohl als Kommune wie auch als Land. Berlin nimmt Aufgaben des örtlichen und überörtlichen Trägers der Jugendhilfe wahr und steht somit in der Finanzierungsverantwortung für regionale und gesamtstädtische Aufgaben. Aufgrund der komplexen Aufgabenstellung der mobilen Arbeit ist eine Aufgabenteilung nach bestehender Zuständigkeitsreglung nicht durchführbar. Für Berlin muss daher konstatiert werden, dass derzeit in den Bezirken eine bedarfsgerechte Durchführung mobiler Maßnahmen ohne den gesamtstädtischen Anteil bei der Förderung nicht möglich ist. Das gilt insbesondere für die sozial ohnehin stark belasteten Bezirke. Weitere Gründe für eine (in großen Teilen) Finanzierung aus dem Landesetat liegen in der Mobilität entsprechender Jugendgruppen und der daraus resultierenden Variabilität der Bedarfe. Aus der langjährigen Erfahrung der mobilen Arbeit wurde berichtet, dass die Problembelastung, die von Jugendlichen im öffentlichen Raum ausgeht in aller Regel ein temporäres Phänomen darstellt. Nach einer gewissen Zeit wechseln Jugendliche ihre Treffpunkte, Gruppen lösen sich auf und konstituieren sich an anderer Stelle im Bezirk oder auch außerhalb des Bezirks neu. Dies erfordert zum einen gesamtstädtischen Überblick über die Bedarfssituation und zum anderen einen flexiblen Ressourceneinsatz. Ein weiterer Grund für den Einsatz von Landesmitteln für die Umsetzung von mobiler Jugendarbeit und Streetwork liegt in der damit

¹⁰ Abgeordnetenhaus von Berlin (1992). Gruppengewalt von Jugendlichen. Drucksache 12/1554

verbundenen Möglichkeit Steuerungsfunktionen wahrzunehmen. Diese werden derzeit dadurch realisiert, dass die Frage nach den Einsatzorten mobiler Jugendarbeit zwischen dem Senat, den Bezirken und den Trägern abgestimmt wird, dass die Träger dem Senat regelmäßig Jahresberichte und die Ergebnisse der Dokumentation ihrer Arbeit vorlegen und dass eine Mitarbeiterin der Senatsverwaltung einzelne Projektstandorte besucht. Ob die Maßnahmen vor Ort fachlich angemessen umgesetzt werden, „muss auf der Ebene der Bezirke bewertet werden. Aber dadurch, dass die Bezirke mitfinanzieren, haben die natürlich auch ein Interesse daran“ (S2).

Und schließlich hat eine Förderung der mobilen Jugendarbeit durch den Senat den Vorteil, dass übergreifende Maßnahmen der Qualitätsentwicklung - wie beispielsweise die Evaluation dieses Arbeitsfeldes - durchgeführt werden können.

4.1.2 Der Bedarf aus der Sicht von Streetworkerinnen und Streetworker¹¹

Diese Teilstudie befasst sich mit der Frage, wie der Bedarf für Streetwork aus der Sicht von Streetworkerinnen und Streetworkern festgestellt wird und wie daraus konkrete Arbeitseinsätze abgeleitet werden. Die insgesamt 15 qualitativen Interviews wurden inhaltsanalytisch ausgewertet, mit dem Ziel, ein möglichst breites Spektrum von Aspekten zu explorieren.

Anhand der mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Gangway und Outreach geführten Interviews konnte jedoch nur ein Teil ihrer Arbeit erfasst werden, daher kann daraus nicht der Anspruch abgeleitet werden, das gesamte Tätigkeitsspektrum detailliert zu erfassen. Nach der qualitativen Analyse des Interviewmaterials kristallisieren sich insgesamt drei Kategorien der Bedarfsfeststellung durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter heraus: Es lassen sich extern, intern und strukturell begründete Bedarfe voneinander unterscheiden, die z. T. eng aufeinander bezogen sein können. Diese werden im Folgenden erläutert.

Externe Bedarfsfeststellung

Die erstmalige Installation von Streetworkerteams in den Bezirken wurde in der Regel durch die Bezirksämter eingeleitet, die aus verschiedenen Gründen, einen Bedarf hierfür festgestellt haben (vgl. Kap. 4.1.1). Von den Interviewpartner/innen wurden zudem weitere Personengruppen und Institutionen genannt, von denen Hinweise an die Teams gelangten:

- Jugendamt, Bezirksamt
- Polizei (z. B. Präventionsbeauftragte/r)
- Wohnungsbaugenossenschaften
- Gremien des Bezirks (z. B. Sozialraum AG, Kiezzrunde, Präventionsrat etc.)
- Quartiersmanagement
- Mitarbeiter/innen von Jugendfreizeiteinrichtungen

¹¹ Auch wenn die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Outreach dem konzeptionellen Verständnis zufolge nicht nur als Streetworkerinnen bzw. Streetworker zu bezeichnen sind, wird dieser Begriff aus Gründen der besseren Lesbarkeit als Klammer für die Mitarbeiter/innen beider Organisationen (Gangway und Outreach) verwendet.

- Anwohner/innen
- Jugendliche

Berichtet wird, dass es sich dabei meistens um Beschwerden über laute, randalierende Jugendliche handelt, die sich im öffentlichen Raum aufhalten und von denen sich andere gestört fühlen. Nach Angaben der Streetworker/innen werde in der Regel erwartet, dass sie die lokale Situation befrieden, damit wieder Ruhe einkehre. Allerdings wurde von vielen Interviewpartner/innen darauf hingewiesen, dass sich Streetworker/innen nicht als „Feuerwehr“ verstehen, die gewissermaßen soziale Brände vor Ort zu löschen habe. Dennoch würden die Hinweise ernst genommen: *„Wir sagen erst mal ‚ja gut, wir gucken, aber erwartet nicht, dass von heute auf morgen etwas passiert.‘ Weil, wenn wir zu Jugendlichen gehen und sagen ‚Wir haben die und die Beschwerden bekommen, ihr sollte leise sein‘, dann übernehmen wir nur die Funktion der Erwachsenenwelt und eigentlich setzen wir bei den Bedürfnissen der Jugendlichen an.“* (5)

Vielmehr erfolge je nach Aufgabenstellung zunächst eine umfangreiche Sozialraumanalyse bzw. eine Analyse des Gesamtkontextes, in dem sich die jeweils betreffende Jugendgruppe befinde, um den tatsächlichen Bedarf festzustellen, denn *„wir werden erst aktiv, wenn wir es für richtig halten“* (15). Unter der Kategorie „Interne Bedarfsfeststellung“ werden nähere Details hierzu beschrieben.

Aus der subjektiven Sicht der Streetworkerinnen und Streetworker sind Hinweise „von außen“ eher selten Ausgangspunkt der Straßensozialarbeit. In den meisten Fällen, in denen die Streetworker tätig werden, seien es interne Bedarfsfeststellungen, die nicht von außen initiiert worden sind. Fälle, in denen ein zielgerichtetes und auf eine bestimmte Gruppe Jugendlicher bezogener Interventionsauftrag durch den Bezirk gegeben wurde, sind offenbar die Ausnahme.

Ein bemerkenswerter Aspekt dürfte der Hinweis sein, dass sich Jugendliche bei Bedarf gelegentlich selbst an Streetworker/-innen wenden, *„weil sie uns schon kennen“* (7). *„Jugendliche sind selber Multiplikatoren“* (8) wird von den Streetworker/-innen berichtet. Dies können Jugendliche sein, die selber bereits Kontakt hatten zu Streetworker/innen hatten bzw. deren Freunde oder Geschwister. Genannt werden beispielsweise Anfragen wie: *„Könnt ihr mit uns auch mal eine Reise machen?“* (7). So ist nachvollziehbar, dass Angebote wie Auslandsreisen vor allem für sozial benachteiligte Jugendliche, die aufgrund mangelnder finanzieller Mittel wenig Gelegenheit haben zu verreisen, durchaus attraktiv sind.

Interne Bedarfsfeststellung

Wie zuvor erläutert, können Hinweise von außen die Tätigkeit der Streetworker/innen initiieren, jedoch ist es Aufgabe der Teams, den konkreten Bedarf für unterstützende Maßnahmen festzustellen. In den Interviews wurde deutlich, dass an diesem Punkt ein großer Konsens unter den professionell Tätigen herrscht. Streetworker/-innen verstehen sich nicht als „Feuerwehr“, die bei Beschwerden über Jugendliche heranrückt, um diese durch pädagogisches Geschick wieder zur Ruhe zu bewegen, sondern sehen ihre Aufgabe langfristig darin, die Perspektiven von Jugendlichen zu verbessern. Daher orientieren sie sich grundsätzlich an deren Bedürfnissen und Problemen, die zunächst wenig mit dem Bedürfnis der Anwohner nach Ruhe gemein haben.

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund beschränkter Ressourcen analysieren die Streetworkerinnen und Streetworker zunächst den betreffenden Sozialraum bzw. die Situation der jeweiligen Jugendgruppe(n), um zu prüfen, ob der gemeldete Bedarf auch aus ihrer eigenen Sicht tatsächlich gegeben ist. Die **Sozialraumanalyse** umfasst verschiedene Methoden, die von den Interviewpartner/innen genannt wurden. Diese werden hier nur kurz zusammenfassend erläutert, ohne den Anspruch auf eine erschöpfende Beschreibung einer Sozialraumanalyse zu erheben:

- Die **Beobachtung** des Geschehens auf der Straße und der sich dort aufhaltenden Jugendgruppen über einen gewissen Zeitraum ist ein wichtiges Instrument, um einen Interventionsbedarf zu ermitteln („*Wir checken erst mal ab*“, M3). Kennzeichnend für Jugendliche, die zur Zielgruppe für Streetwork zählen, ist den Angaben zufolge dass deren „*Sozialisationsmittelpunkt auf der Straße*“ ist (M9) und die nicht an anderen Einrichtungen „angedockt“ sind. D. h. ein potentieller Bedarf wird bereits dort gesehen, wo immer wieder dieselben Jugendlichen an bestimmten öffentlichen Orten angetroffen werden (z. B. Spielplätze). Hinzu kommen Kriterien, wie bestimmte, von diesen Jugendlichen gezeigte Verhaltensweisen (Pöbeleien, etc.), sowie äußere Kennzeichen, die als Hinweis für typische Treffpunkte gelten. Generell wurde deutlich, dass der Erfahrungshintergrund von Streetworker/innen hier zum tragen kommt. Aussagen wie „*Mit der Zeit bekommt man einen Blick dafür*“ (M7) oder „*Man entwickelt mit der Zeit ein Gespür dafür*“ (M12) illustrieren dies.
- In den offenen oder gezielten Rundgängen der Mitarbeiter/innen der mobilen Arbeit finden auch **Gespräche** mit Anwohnern, Geschäftsbetreibern und den Jugendlichen selber statt. In manchen Fällen wird auch versucht, noch vor der Kontaktaufnahme zu den Jugendlichen, mit den Eltern ins Gespräch zu kommen. Die Kontaktaufnahme zu den Jugendlichen zählt bereits zu den Interventionsmethoden, die in Kapitel 4.3.1.2 näher erläutert werden.
- Die gesammelten Informationen werden schließlich in der **Teamreflektion** diskutiert, um die Frage des Bedarfs für eine bestimmte Gruppe zu klären. Diskutiert werden u. a. Fragen wie:
 - Gibt es Verhaltensauffälligkeiten?
 - Braucht die Gruppe Hilfe?
 - Was braucht die Gruppe?
 - Was wollen wir mit der Gruppe erreichen?

Strukturell bedingte Bedarfe

Damit sind bestimmte räumliche Bedingungen gemeint, die nach Angaben der Streetworker/innen besonders ungünstige Lebensbedingungen für Jugendliche implizieren. Wenn beispielsweise der Sozialraum nur Häuser und wenige oder keine speziell auf Jugendliche bezogenen (Frei-)Räume bereithält, sind die dort lebenden Jugendlichen strukturell benachteiligt, was einen entsprechenden Bedarf an unterstützenden Maßnahmen nach sich zieht.

4.2 Zielgruppenprofil: An wen richten sich die mobile Jugendarbeit und Streetwork?

Nach dem achten Sozialgesetzbuch (§ 13 SGB VIII) und dem Gesetz zu seiner Ausführung (§ 13 AG KJHG) richtet sich mobile Jugendsozialarbeit an diejenigen, die soziale Benachteiligungen oder individuelle Beeinträchtigungen aufweisen und Unterstützung zur Überwindung dieser Entwicklungsnachteile benötigen. Gemeint sind „insbesondere alleingelassene, aggressive, resignative, suchtgefährdete oder straffällig gewordene junge Menschen“ (§ 13 AG KJHG). Neben diesen Merkmalen weist die Zielgruppe mobiler Jugendhilfe eine vergleichsweise schlechte Integration in stationäre Angebote der Jugendhilfe auf, es handelt sich also um „Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die aus unterschiedlichen Gründen von gesellschaftlichen Integrationsbemühungen nicht erreicht werden (wollen) und für die der öffentliche Raum zum überwiegenden Lebensort wird“ (Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork / Mobile Jugendarbeit, 1999).

Zusammenfassend lässt sich die avisierte Zielgruppe der mobilen Arbeit somit insbesondere durch Merkmale der **sozialen Benachteiligung** und durch das Vorliegen **abweichender bzw. problematischer Verhaltensweisen** beschreiben. Zentrale Fragen, die im Zusammenhang mit der hier vorliegenden Evaluation zu klären waren sind demnach: Welches Ressourcen- und Risikoprofil weisen junge Menschen auf, die von der mobilen Jugendarbeit bzw. von der Streetwork in Berlin erreicht werden? Handelt es sich hierbei um sozial benachteiligte Jugendliche, bzw. Jugendliche, die problematische Verhaltensweisen (Delinquenz, riskanter Drogenkonsum) an den Tag legen?

Zur Bearbeitung dieser Fragestellung wurden im Rahmen der Evaluation der mobilen Jugend(sozial)arbeit in Berlin folgende Risikofaktoren und Ressourcen erfasst:

- Soziale Unterstützung & Belastung durch Familie und Peers
- Schulische und berufliche Bildung
- Erwerbssituation und ökonomischer Status
- Herkunft der Familie (Migrationshintergrund) und damit verbundene Aspekte der Integration
- Gewaltbelastung und Delinquenz
- Konsum von Alkohol und illegalen Drogen

Um die Klientel der mobilen Jugendhilfe in Berlin hinsichtlich der hier skizzierten Risikofaktoren und Ressourcen zu skizzieren, wurden im August und September 2006 insgesamt 135 zufällig ausgewählte Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene befragt (Untersuchungsmethodik vgl. Abschnitt 3.2.5), die im Kontakt zu Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Outreach oder Gangway standen. Im Folgenden sind die Befunde dargestellt.

4.2.1 Familiäres Umfeld und Freundschaften

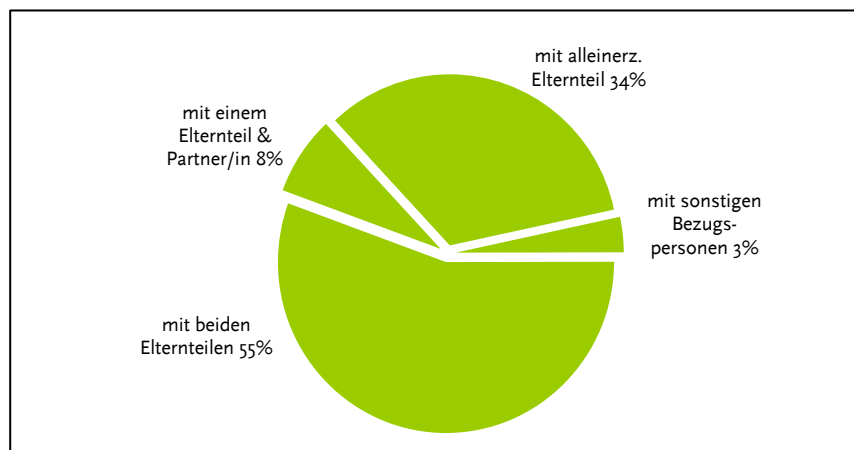
Zentrale Faktoren sozialer Benachteiligung sind im familiären Umfeld der Betroffenen zu suchen (Münder et al., 2003). So weisen Kinder und Jugendliche, deren familiäres Miteinander durch Konflikte belastet ist und nur wenig Unterstützung bietet, von vornherein einen höheren Bedarf an

zusätzlicher Hilfe und Förderung auf. Im Folgenden sei daher zunächst die Familiensituation der befragten Jugendlichen skizziert, die zum Zeitpunkt der Untersuchung noch zu Hause bei ihren Eltern lebten. Mit besonderem Augenmerk auf den Anteil Alleinerziehender soll zunächst kurz auf die familiäre Struktur der Befragten eingegangen werden. Der darauf folgende Schwerpunkt des Kapitels beschreibt, wie die Befragten selbst das soziale Klima innerhalb ihres Haushaltes beurteilten.

4.2.1.1 Familienstruktur

Der weitaus größte Teil der Untersuchungsteilnehmer/innen äußerte, noch zu Hause bei den Eltern zu leben. Entsprechend des durchschnittlichen Lebensalters der Befragungsteilnehmer/innen ($M=17,6$) liegt ihr Anteil erwartungsgemäß hoch bei 88% der Untersuchungsstichprobe. Betrachtet man diese Teilgruppe genauer, zeigt sich, dass der größte Anteil mit 55% auf diejenigen entfällt, die mit beiden Elternteilen zusammenwohnten. Hinzu kommen 8%, die mit einem Elternteil und deren/dessen Partner/in lebten. Teilnehmer/innen, die äußerten, nur mit einer Bezugsperson zu leben, sind zu einem Drittel (34%) vertreten. Zieht man aktuelle bevölkerungsbezogene Zahlen zu einem ungefähren Vergleich¹² heran, ist dies ein eher geringer Anteil. So lag im Jahr 2005 der relative Anteil der Alleinerziehenden an den Familien mit Kindern unter 18 Jahren in Berlin bei 45% (Statistisches Landesamt Berlin, 2005). Der Anteil der Befragten mit alleinerziehendem Elternteil ist unter denen mit ausländischer Herkunft mit 28% noch niedriger; Teilnehmer/innen, die keinen Migrationshintergrund aufweisen, liegen mit 50% jedoch leicht über dem Berliner Schnitt.

Abbildung 1: Wohnstatus der zuhause lebenden Teilnehmer/innen ($n=119$)



4.2.1.2 Familienklima

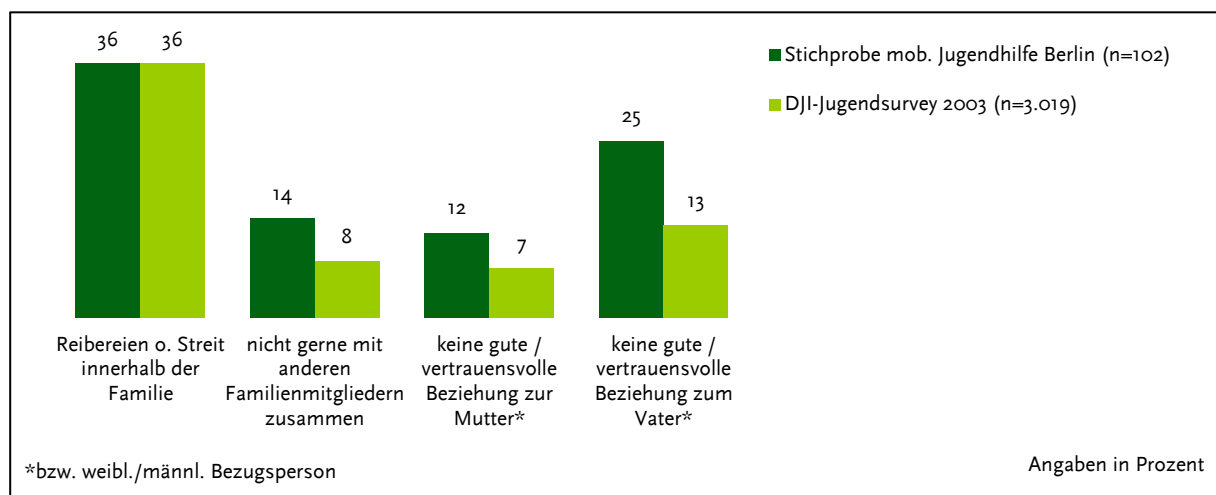
Um einen tieferen Einblick in die familiären Sozialisationsbedingungen zu gewinnen, wurden die Untersuchungsteilnehmer/innen gebeten, nähere Auskünfte über das vorherrschende Klima

¹² Der Vergleich ist aufgrund seiner unterschiedlichen Betrachtungsgegenstände (hier: Anteil der Nachkommen mit alleinerziehenden Eltern an allen Nachkommen; StaLa Berlin: Anteil der Alleinerziehenden an allen Familien mit Kindern) theoretisch nur eingeschränkt möglich.

innerhalb ihrer Familie zu erteilen. Wieder wurden nur diejenigen berücksichtigt, die noch im Elternhaus lebten. So sollten sie einschätzen, wie oft es in ihrer Familie zu Streit oder Reibereien kommt, wie gerne sie mit dem Rest der Familie zusammen sind und wie vertrauensvoll sie die Beziehung zu ihrer Mutter und ihrem Vater (bzw. zur weiblichen und männlichen Bezugsperson)¹³ erleben. Um die Tendenz zu sozial erwünschten Antworten einzuschränken, sollten sich die Befragten nicht wie sonst mündlich äußern, sondern ihre Angaben in einer Skala auf einem separaten Beiblatt vermerken¹⁴.

Die Angaben der Untersuchungsteilnehmer/innen sind vergleichend in Abbildung 2 dargestellt. Sie werden mit Werten verglichen, die im Rahmen des DJI-Jugendsurvey gewonnen wurden, einer im Jahr 2003 vom Deutschen Jugendinstitut durchgeführten Repräsentativuntersuchung über die Lebensverhältnisse, Einstellungen und Werte junger Menschen in Deutschland (vgl. Gille, Sarde-Biermann, Gaiser & de Rijke, 2006). Zum besseren Vergleich beider Stichproben wird hier nur der Altersbereich von 15 bis 20 Jahren berücksichtigt¹⁵. In der Abbildung werden lediglich die Aussagen derjenigen dargestellt, die sich negativ über ihr Familienklima und die Beziehung zu den Eltern äußerten¹⁶.

Abbildung 2: Familienklima bei 15- bis 20-jährigen, die noch bei den Eltern leben (Vgl. mit DJI-Jugendsurvey 2003¹⁷)



¹³ Es wurde ausschließlich nach im Haushalt lebenden Bezugspersonen gefragt (z. B. nach dem Partner der Mutter statt des getrennt lebenden Vaters).

¹⁴ Die Teilnehmer/innen sollten zu folgenden Aussagen Stellung beziehen:

1. In unserer Familie kommt es zu Reibereien oder Streit.
2. Ich bin gerne mit meiner Familie zusammen.
3. Ich habe eine sehr gute und vertrauensvolle Beziehung zu meiner Mutter / der Partnerin meines Vaters.
4. Ich habe eine sehr gute und vertrauensvolle Beziehung zu meinem Vater / dem Partner meiner Mutter.

Die Antwortvorgaben lauteten „stimmt überhaupt nicht“, „stimmt eher nicht“, „stimmt schon eher“ und „stimmt voll und ganz“

¹⁵ Es werden nur die Stichproben der 15- bis 20-jährigen verglichen, da jüngere u. ältere Teilnehmer/innen in der Stichprobe der mobilen Jugendhilfe vergleichsweise gering vertreten sind (vgl. Kapitel 3.2.5.4) und es daher bei ihrem Einbezug zu verzerrten Werten käme.

¹⁶ Teilnehmer/innen, die bei Aussage 1 („Streit“) die Antwortvorgaben „stimmt schon eher“ oder „stimmt voll und ganz“, und bei den Aussagen 2 bis 4 („gerne zusammen“, „vertrauensvolle Beziehung“) die Antwortvorgaben „stimmt überhaupt nicht“ und „stimmt eher nicht“ wählten.

¹⁷ Eigene Berechnung nach dem DJI-Datensatz

Zunächst ist festzustellen, dass Befragte, die sich negativ über das Zusammenleben innerhalb ihrer Familie und über die Beziehung zu ihren Eltern äußerten, in beiden Stichproben in einer klaren Minderheit sind. Den höchsten Anteil negativer Äußerungen erbrachte die Frage nach den innerfamiliären Konflikten. So äußerte ein Drittel der Teilnehmer/innen beider Stichproben (36%), innerhalb der Familie käme es zu Reibereien oder Streit.

Wie ein Vergleich mit den Daten des Jugendsurvey zeigt, liegen in den Familien der Befragten offenbar noch zusätzliche Faktoren vor, die sich negativ auf die Beurteilung der Beziehungsgefüge auswirken. So äußerte jede/r siebte Teilnehmer/in (14%), nicht gerne mit anderen Familienmitgliedern zusammen zu sein - nur 8% der Befragten im repräsentativen Jugendsurvey gaben eine solche Antwort. Darüber hinaus schätzten die befragten Jugendlichen die Beziehung zu ihrer Mutter (bzw. weiblichen Bezugsperson) tendenziell schlechter ein als ihre Altersgenossen aus der repräsentativen „Normalpopulation“. So äußerten 12% von ihnen, es handele sich um keine vertrauensvolle Bindung, während 7% der Befragten im Jugendsurvey eine solche Bewertung abgaben. Die Beziehung zum Vater bzw. zur männlichen Bezugsperson wird sogar noch deutlich schlechter beschrieben. So gaben 25% der Befragten an keine gute bzw. keine vertrauensvolle Beziehung zum Vater zu haben. Unter den befragten Jugendlichen des Deutschen Jugendinstituts liegt der Anteil derer, die angeben keine vertrauensvolle Beziehung zu ihrem Vater zu haben mit 13% deutlich niedriger.

Insgesamt¹⁸ äußerten 7% der befragten Jugendlichen, weder zu ihrem Vater noch zu ihrer Mutter eine gute Beziehung zu haben. Es ist somit davon auszugehen, dass diese Teilpopulation nur sehr schwachen familiären Rückhalt genießt bzw. sogar deutlichen Belastungen ausgesetzt ist.

Teilanalysen zum Familienklima

Nimmt man geschlechtsdifferenzierte Vergleiche der Bewertungen vor, zeigt sich, dass die weiblichen Befragten ihr Familienklima teilweise deutlich schlechter beschreiben als die männlichen. So ist die Zustimmung zur Aussage „In unserer Familie kommt es zu Reibereien oder Streit“ deutlich vom Geschlecht abhängig¹⁹: Während 58% der Mädchen bzw. jungen Frauen zustimmten, äußerten sich lediglich 23% der Jungen bzw. jungen Männer in diese Richtung. Auch tendierten die weiblichen Befragten zu einer signifikant schlechteren Beurteilung der Beziehung zu ihrem Vater²⁰. So beschrieben 36% die Bindung zur männlichen Bezugsperson als wenig vertrauensvoll, wohingegen von den männlichen Befragten nur 18% diese Bewertung vornahmen - ein Unterschied, der in den Repräsentativdaten des Deutschen Jugendinstituts keine Entsprechung findet (vgl. Gille et al., 2006). Die Beziehung zur weiblichen Bezugsperson bewerten die Mädchen bzw. jungen Frauen ebenfalls schlechter als die männlichen Befragten. Dieser Zusammenhang

¹⁸ Es wurden unabhängig vom Alter alle Teilnehmer/innen berücksichtigt, die zu Hause bei ihren Eltern lebten (n=119)

¹⁹ Odds-Ratio=4,644; Konfidenzintervall: 1,865 bis 11,566; p=.001 (weiblich & Antwort „Streit in Familie“; Kontrollvariablen: Alter, Migrationshintergrund)

²⁰ Odds-Ratio=0,362; Konfidenzintervall: 0,131 bis 0,996; p=.049 (weiblich & Antwort „vertrauensvolle Beziehung“; Kontrollvariablen: Alter, Migrationshintergrund)

kann statistisch jedoch nicht abgesichert werden²¹. In der Aussage „Ich bin gerne mit meiner Familie zusammen“²² zeigen sich hingegen keine bedeutsamen geschlechtsspezifischen Bewertungsunterschiede.

Während nichts darauf hinweist, dass die Bewertung des Familienklimas vom Lebensalter der Befragten abhängig ist²³, ergeben sich zumindest die Aussage „Ich bin gerne mit meiner Familie zusammen“ betreffend Beurteilungsunterschiede nach der Herkunft der Befragten²⁴. So stimmten 94% der Befragten mit Migrationshintergrund dieser Frage zu; bei denen mit einheimischer Herkunft beträgt dieser Wert 80%.

4.2.1.3 Soziale Unterstützung durch die Clique

Neben einer unterstützenden familiären Umgebung stellen Freundschaftsbeziehungen eine wichtige Ressource in der Lebensgestaltung und -bewältigung dar. Aufgrund von Erfahrungen in der alltäglichen Praxis mit der Klientel der mobilen Jugendarbeit war zu vermuten, dass ein Großteil der Freundschaftsbeziehungen im Rahmen von Cliquenzugehörigkeiten stattfindet und der eigenen Clique somit ein hoher Stellenwert für den Bezug sozialer Unterstützung zukommt. Tatsächlich ließen 87% der Teilnehmer/innen erkennen, einer Clique anzugehören. Von diesen äußerte der weitaus größte Anteil der Befragten (94%), sich durch diese unterstützt zu fühlen²⁵, lediglich 6% äußerten sich diesbezüglich negativ.

4.2.1.4 Fazit

- Die meisten Teilnehmer/innen an der Evaluationsstudie (88%) leben noch zu Hause bei ihren Eltern. Gut die Hälfte von ihnen (55%) lebt mit beiden Elternteilen zusammen, ein Drittel (34%) hingegen nur bei einem Elternteil.

²¹ Odds-Ratio=0,296; Konfidenzintervall: 0,081 bis 1,081; p=.066 (weiblich & Antwort „vertrauensvolle Beziehung“; Kontrollvariablen: Alter, Migrationshintergrund)

²² Odds-Ratio=0,704; Konfidenzintervall: 0,214 bis 2,313; p=.704 (weiblich & Antwort „gerne zusammen“; Kontrollvariablen: Alter, Migrationshintergrund)

²³ Odds-Ratio=0,923; Konfidenzintervall: 0,788 bis 1,081; p=.321 (Alter & Antwort „Streit in Familie“; Kontrollvariablen: Geschlecht, Migrationshintergrund)

Odds-Ratio=0,995 (Konfidenzintervall: 0,766 bis 1,291 p=.968) (Alter & Antwort „vertrauensvolle Bez. zu Mutter“; Kontrollvariablen: Geschlecht, Migrationshintergrund)

Odds-Ratio=1,121 (Konfidenzintervall: 0,942 bis 1,333; p=.199) (Alter & Antwort „vertrauensvolle Bez. zu Vater“; Kontrollvariablen: Geschlecht, Migrationshintergrund)

Odds-Ratio=0,981 (Konfidenzintervall: 0,774 bis 1,244; p=.877) (Alter & Antwort „gerne zusammen“; Kontrollvariablen: Geschlecht, Migrationshintergrund)

²⁴ Odds-Ratio=4,352 (Konfidenzintervall: 1,261 bis 15,026; p=.020) (Migrationshintergrund: ja & Antwort „gerne zusammen“; Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht)

Odds-Ratio=0,632 (Konfidenzintervall: 0,275 bis 1,455; p=.281) (Migrationshintergrund: ja & Antwort „Streit in Familie“; Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht)

Odds-Ratio=4,038 (Konfidenzintervall: 0,978 bis 16,662 p=.054) (Migrationshintergrund: ja & Antwort „vertrauensv. Bez. zu Mutter“; Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht)

Odds-Ratio=1,201 (Konfidenzintervall: 0,459 bis 3,138; p=.709) (Migrationshintergrund: ja & Antwort „vertrauensvolle Bez. zu Vater“; Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht)

²⁵ Frage: Wie gut unterstützt dich deine Clique?

Antwortmöglichkeiten: überhaupt nicht, eher nicht, schon eher, voll und ganz (analog zu den vorigen Fragen wurden jeweils die beiden ersten und letzten zusammengefasst)

- Die befragten Jugendlichen erleben das Zusammensein innerhalb ihrer Familie im Vergleich zu ihren Altersgenossen einer repräsentativen „Normalpopulation“ als tendenziell schlechter. Dieser Unterschied ist vor allem in einer schlechteren Beziehung zu Vater und/oder Mutter begründet.
- 7% aller Befragten haben weder zum Vater noch zur Mutter eine vertrauensvolle Beziehung.
- Mädchen und junge Frauen bewerten das familiäre Zusammensein und insbesondere die Beziehung zu ihrem Vater schlechter als die männlichen Befragten.
- Teilnehmer/innen einheimischer Herkunft sind weniger gerne mit ihrer Familie zusammen als Befragte, deren Familie nicht aus Deutschland stammt.
- Eine deutliche Mehrheit der Befragten (87%) äußerte, einer Jugendgruppe anzugehören. Hiervon fühlen sich fast alle (94%) durch ihre Clique gut unterstützt.

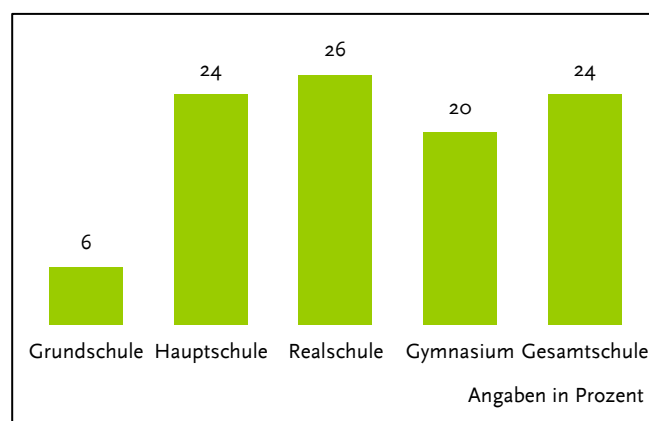
4.2.2 Bildung

Ein zentraler Indikator sozialer Benachteiligung ist eine fehlende, unvollständige oder nicht nachgefragte schulische bzw. berufliche Bildung (Bundesinstitut für Berufsbildung, 2001). Allgemein betrachtet sind Ausbildungsabbrecher oder Personen ohne Schulabschluss in diese Kategorie einzuordnen (Münder et al., 2003). In strukturschwachen Regionen mit hoher Jugendarbeitslosigkeit reicht oftmals auch ein Hauptschulabschluss nicht aus, um sich aussichtsreich auf dem Arbeitsmarkt zu bewerben, sodass Hauptschulabgänger zur Gruppe potenziell Benachteiligter zu zählen sind (Focus-Online, 2006; Institut für praxisorientierte Sozialforschung, 2003).

4.2.2.1 Bildungsweg der Schülerinnen und Schüler

Mit 47% (n=63) gab knapp die Hälfte der Untersuchungsteilnehmer/innen an, noch zur Schule zu gehen. Ihr derzeit besuchter Schultyp ist in Abbildung 3 dargestellt. Es sei angemerkt, dass 13 der Schüler/innen einen Schultyp angaben, der keinen eindeutigen Aufschluss über den eingeschlagenen Bildungsweg erlaubt²⁶. Sie bleiben in der Abbildung daher unberücksichtigt.

Abbildung 3: Bildungsgänge der Schüler/innen (n=50)



Mit knapp 26% bilden Realschüler vor den Haupt- und Gesamtschülern (je 24%) die größte Gruppe, Gymnasiasten sind mit 20% in ähnlicher Weise vertreten. Drei Personen (6%) gaben an, noch die Grundschule zu besuchen. Besucher/innen einer Förderschule waren nicht unter den Befragten. Vergleicht man die vorliegende Verteilung mit den aktuellen Bildungsgängen Berliner Schüler/innen (Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft & Forschung, 2006a), zeigen sich insbesondere Hauptschüler/innen deutlich überrepräsentiert: Betrachtet man ausschließlich Schüler/innen weiterführender Schulen (n=47), macht ihr Anteil in der vorliegenden Stichprobe 26% aus - in Berlin waren sie im Schuljahr 2005/06 hingegen nur mit 12% vertreten²⁷. Im Bezirk Mitte, welcher den höchsten Anteil an Hauptschüler/innen hat, lag ihr Anteil bei 18%. Während Realschüler ebenfalls leicht überrepräsentiert sind (so liegt ihr Anteil unter den Schüler/innen weiterführender Schulen in der vorliegenden Stichprobe bei 28%, im Berliner Schnitt jedoch nur bei 20%), sind Gymnasiasten unter den Befragten proportional zu ihrem Anteil an Schüler/innen weiterführender Schulen vergleichsweise gering vertreten: Während sie in der vorliegenden Stichprobe mit 22% vertreten sind, stellten sie 2005 in Gesamt-Berlin 36%. Der Anteil der Gesamtschüler/innen (26%) in der Auswahl der Befragten korrespondiert dagegen mit den Schulstatistiken des Landes Berlin (28%).

Unentschuldigtes Fehlen in der Schule

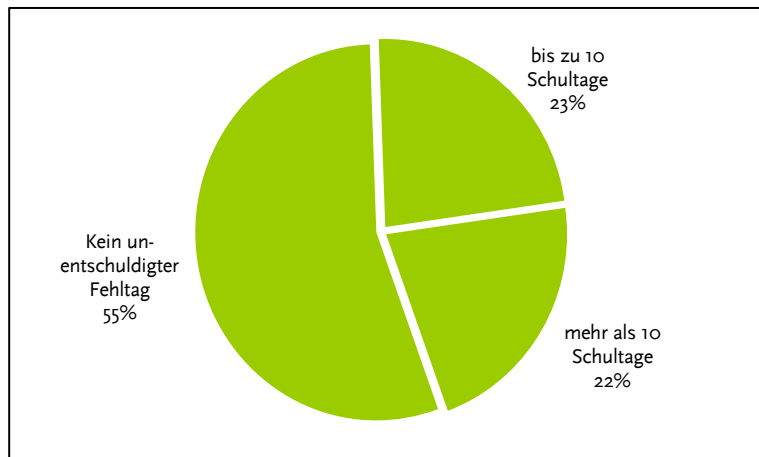
Als wichtiger Einflussfaktor für den eigenen Bildungserfolg wurde zudem das Ausmaß der Schulverweigerung erhoben. So wurden Teilnehmer/innen gefragt, an wie vielen Tagen sie im letzten Schuljahr unentschuldig fehlten.

Die in Abbildung 4 dargestellten Angaben lassen ein heterogenes Bild erkennen: Zum einen gab mehr als die Hälfte der Schüler/innen (55%) an, keinen der Unterrichtstage im letzten Schuljahr geschwänzt zu haben. Schüler/innen, die der Schule bis zu 10 Tage (d. h. bis zu 5% der Unterrichtstage im Schuljahr 2005/06) unentschuldig fernblieben, stellen einen Anteil von 23%. Die, die mehr als 10 Schultage schwänzten und mitunter durch sehr ausgedehnte Absenzen auffallen, stellen einen Anteil von 22%. Die Stichprobe setzt sich somit zu ungefähr gleichen Teilen aus Schüler/innen zusammen, die regulär am Unterricht teilnahmen und denen, die zumindest hin und wieder schwänzten. Im Vergleich zu den Schulstatistiken des ersten Halbjahres 2005/06 ist der Anteil der Schüler/innen, die mindestens einmal unentschuldig fehlten, vergleichsweise hoch. Während er unter den Befragten 45% beträgt, lag er im ersten Schulhalbjahr 2005/06 in Berlin nur bei 11% (Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft & Forschung, 2006b).

²⁶ Zu den häufigsten Nennungen zählen in diesem Zusammenhang „Oberstufenzentrum“ und „Haupt- und Realschule“ mit je n=5 Nennungen; hinzu kommen n=3 Einzelnennungen.

²⁷ Schüler/innen der 8. Klasse mit Hauptwohnsitz in Berlin

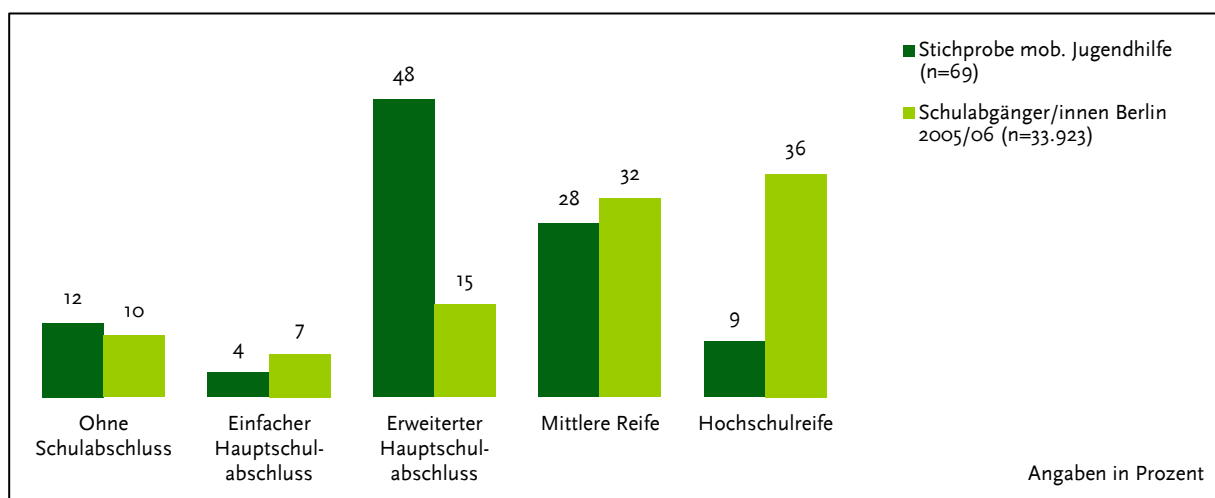
Abbildung 4: Anzahl der unentschuldigter Fehltage im vergangenen Schuljahr (ohne Grundschule; n=60)



4.2.2.2 Schulabschlüsse

Etwas mehr als die Hälfte (53%; n=72) der Befragten gab an, nicht mehr zur Schule zu gehen. Hiervon lieferten n=69 Personen verwertbare Angaben zu dem von ihnen erreichten Schulabschluss.

Abbildung 5: Schulabschlüsse der Klientel mobiler Jugendhilfe & Schulabgänger/innen Berlins 2005/06²⁸



Im Vergleich zu den in Abbildung 3 gezeigten Bildungswegen derzeitiger Schüler/innen ergibt sich bei den Schulabschlüssen ein noch eindeutigeres Bild: Mit 52% gab der weitaus größte Anteil ehemaliger Schüler/innen an, einen einfachen (4%) oder erweiterten Hauptschulabschluss (48%) erreicht zu haben. Zusammen mit Personen ohne erfolgreichen Schulabschluss (12%) stellen sie somit fast zwei Drittel (64%) der Schulabgänger/innen. Mit deutlichem Abstand folgen Personen

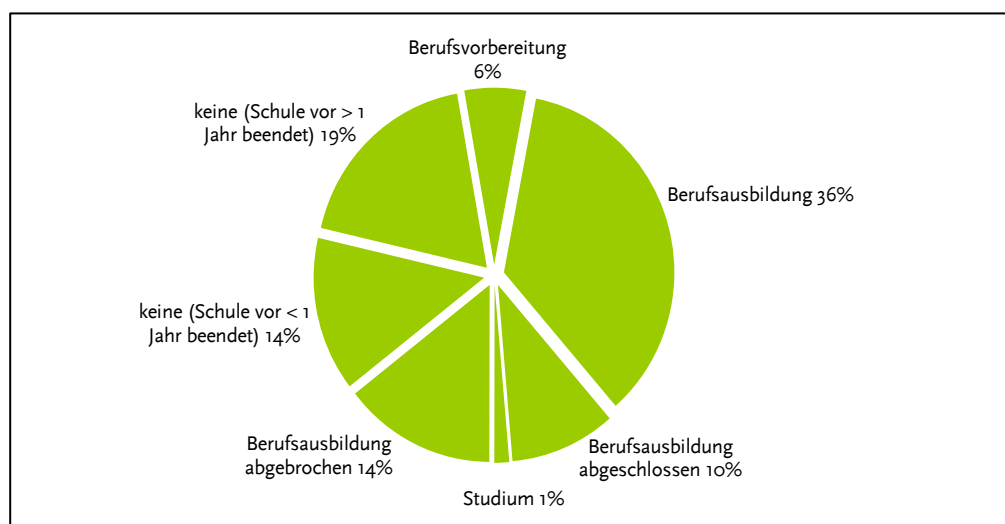
²⁸ einschl. Übergänger in BB 10-Lehrgänge und Schultartwechsler beim Übergang in die gymnasiale Oberstufe; ohne Übergänger in die gymnasiale Oberstufe der eigenen Schultart; ohne Abgänger aus BB 10-Lehrgängen (Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, 2006c)

mit Mittlerer Reife (28%). Befragte mit Fachhochschulreife oder Abitur sind zahlenmäßig deutlich unterrepräsentiert und stellen lediglich einen Anteil von 9%. Im Vergleich zu aktuellen Berliner Statistiken wird die zahlenmäßige Dominanz von Jugendlichen deutlich, die keinen oder einen niedrigen Schulabschluss erreicht haben. Während der größte Teil der Studienteilnehmer/innen einen Hauptschulabschluss hat, trifft dies nur auf insgesamt 22% der Berliner Schulabgänger/innen des Jahres 2005/06 zu. Während mehr als zwei Drittel der Berliner Schüler (68%) die Schule mit der Mittleren Reife oder dem Abitur abschließen, ist der Anteil dieser Schulabschlüsse unter der Klientel der mobilen Jugend(sozial)arbeit nur etwa halb so groß (37%).

4.2.2.3 Nachschulische Ausbildung

Um einen Überblick über den nachschulischen Ausbildungsweg zu erhalten, wurden die ehemaligen Schüler/innen gebeten, Auskunft über den aktuellen Stand ihrer beruflichen Ausbildung zu erteilen. Zwei der n=72 Teilnehmer/innen gaben an, Zivildienst bzw. ein Freiwilliges Soziales Jahr abzuleisten und werden daher in der Auswertung nicht berücksichtigt.

Abbildung 6: Nachschulische Ausbildung (n=70)



Wie die Ergebnisse in Abbildung 6 zeigen, absolvieren 36% der ehemaligen Schüler/innen eine Lehre; weitere 10% haben diese bereits erfolgreich abgeschlossen. Lediglich eine Person (1%) machte zum Zeitpunkt der Befragung einem Hochschulstudium. Somit befand sich knapp die Hälfte der befragten ehemaligen Schüler/innen in einer beruflichen Ausbildung oder hatte diese bereits erfolgreich abgeschlossen.

Die andere Hälfte der Befragten ging hingegen keiner Ausbildung oder anderen qualifizierenden Tätigkeit nach. Hierzu sind einerseits diejenigen zu zählen, die ihre schulische Bildung vor weniger als einem Jahr abschlossen (14%). Da die Befragung wenige Wochen nach Beendigung des Schuljahres 2005/06 stattfand, ist zu erwarten, dass zumindest einige unter ihnen zum Herbst eine Ausbildung aufnahmen. Allerdings zeigt sich, dass knapp ein Fünftel der Befragten (19%) auch über ein Jahr nach Schulabschluss weder eine Ausbildung noch eine andere qualifizierende

Tätigkeit aufgenommen hatte²⁹. Hinzu kommen 14%, die ihre Berufsausbildung abbrachen oder nicht erfolgreich abschlossen. Darüber hinaus äußerten 6%, an einer berufsvorbereitenden Maßnahme teilzunehmen, um die Aufnahme einer Berufsausbildung zu erleichtern oder überhaupt erst zu ermöglichen. Insgesamt ist bei den drei letztgenannten Gruppen (seit über einem Jahr ohne Ausbildungsplatz, Ausbildung abgebrochen oder in Berufsvorbereitung, insgesamt 39%) zu erwarten, dass ihre Chancen in das Erwerbssystem integriert zu werden, vergleichsweise schlecht sind.

4.2.2.4 Fazit

- Knapp die Hälfte der Befragten (47%) ging noch zur Schule. Eine große Mehrheit hiervon besucht weiterführende Schulen, jedoch wurden auch Grundschüler/innen befragt. Jugendliche und junge Erwachsene, die nicht mehr zur Schule gehen, stellen die andere Hälfte (53%). Knapp die Hälfte von diesen (47%) ist in beruflicher Ausbildung oder hat diese erfolgreich abgeschlossen. Die Untersuchungsteilnehmer/innen sind hinsichtlich ihres aktuellen Bildungsweges somit sehr heterogen strukturiert.
- Das angestrebte bzw. erreichte Bildungsniveau liegt deutlich unterhalb des aktuellen Berliner Durchschnitts. So weisen zwei Drittel (64%) der Schulabgänger/innen höchstens einen erweiterten Hauptschulabschluss auf; weniger als ein Zehntel erreichte das Abitur.
- Nur knapp die Hälfte der ehemaligen Schüler/innen geht einer Berufsausbildung nach oder hat diese abgeschlossen. Befragte, die seit längerer Zeit keine Ausbildung aufgenommen haben, diese abbrachen oder an einer berufsvorbereitenden Maßnahme teilnehmen, stellen bei den Schulabgänger/innen einen Anteil von gut einem Drittel (39%).

4.2.3 Erwerbssituation und ökonomischer Status

Aufgrund des geringen durchschnittlichen Bildungsniveaus der Untersuchungsstichprobe ist zu erwarten, dass ihr ökonomischer Status ebenfalls unterdurchschnittlich ausfällt. Im Folgenden soll daher skizziert werden, wie groß der Anteil der Schulabgänger/innen ist, die einer Beschäftigung nachgehen und wie ihre ökonomische Situation zu bewerten ist.

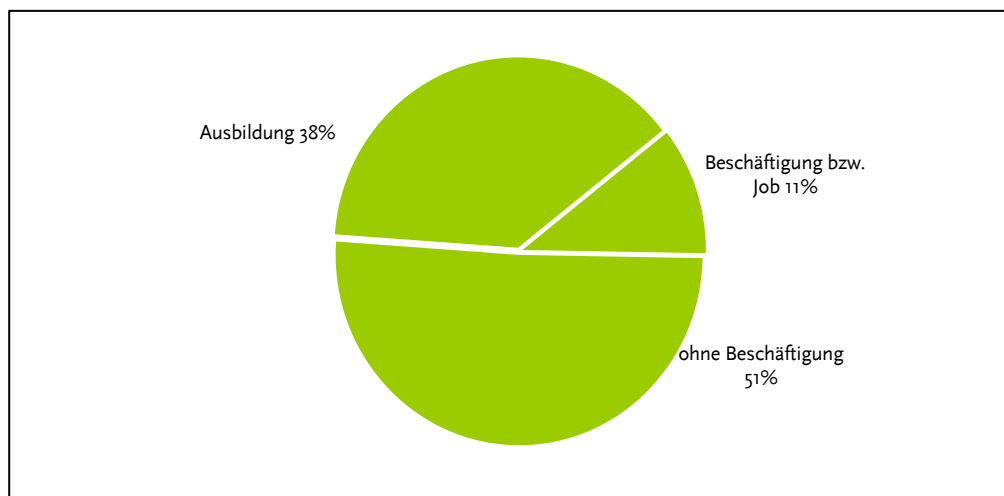
4.2.3.1 Erwerbssituation

Wie sich in Abbildung 7 zeigen lässt, machen Personen mit Beschäftigung und Arbeitslose einen etwa gleich großen Anteil der Studienstichprobe aus. So stellen Erwerbslose mit 51% die Hälfte. Gut zwei Drittel von diesen haben die Schule vor mehr als 12 Monaten verlassen. Hervorzuheben sind ebenfalls 8%, die trotz abgeschlossener Berufsausbildung keine Beschäftigung haben.

²⁹ Zwar ist nicht auszuschließen, dass einige von ihnen nur deshalb noch keine Ausbildung aufgenommen hatten, da sie zwischendurch Wehr- oder Zivildienst abzuleisten hatten (hiernach wurde nicht gefragt). Diejenigen, die hierunter fallen könnten (männliche Teilnehmende ab 18 Jahre, die die Schule vor mehr als einem Jahr verließen), stellen jedoch insgesamt nur einen Anteil von 6%

Personen, die einer beruflichen Ausbildung nachgehen, stellen einen Anteil von 39%. Diejenigen, die einer regulären Erwerbstätigkeit nachgehen, machen 11% der befragten Klientel aus. Das Spektrum der Tätigkeitsbeschreibungen beinhaltet z.B. Jobs wie Lagerarbeit (2 Nennungen), Arbeit im Familienbetrieb (2 Nennungen) oder die Weiterbeschäftigung in der Ausbildungsfirma³⁰. Obwohl ein direkter Vergleich mit der Arbeitslosenstatistik nur eingeschränkt möglich ist (so ist beispielsweise nicht gewährleistet, dass die erwerbslosen Befragten auch arbeitslos gemeldet sind), deutet sich an, dass Arbeitslose im Vergleich zum Berliner Durchschnitt deutlich überrepräsentiert sind. So lag die Arbeitslosenquote in den Befragungsmonaten August und September 2006 bei Jugendlichen unter 20 Jahren bzw. bei jungen Erwachsenen unter 25 Jahren in Deutschland mit 20% und 22% (Bundesagentur für Arbeit, 2007) deutlich unter der Quote, die bei der Klientel der mobilen Jugendarbeit ermittelt wurde.

Abbildung 7: Ehemalige Schüler/innen: Erwerbssituation³¹ (n=65)



4.2.3.2 Finanzielle Ressourcen und Verschuldung

Für einen genaueren Einblick in die ökonomische Lage der Klientel mobiler Jugendhilfe in Berlin wurden die Untersuchungsteilnehmer/innen nach ihren derzeitigen monatlichen Einkünften und dem aktuellen Schuldenstand befragt. Abbildung 8 stellt die Angaben zu beiden Themenbereichen dar.

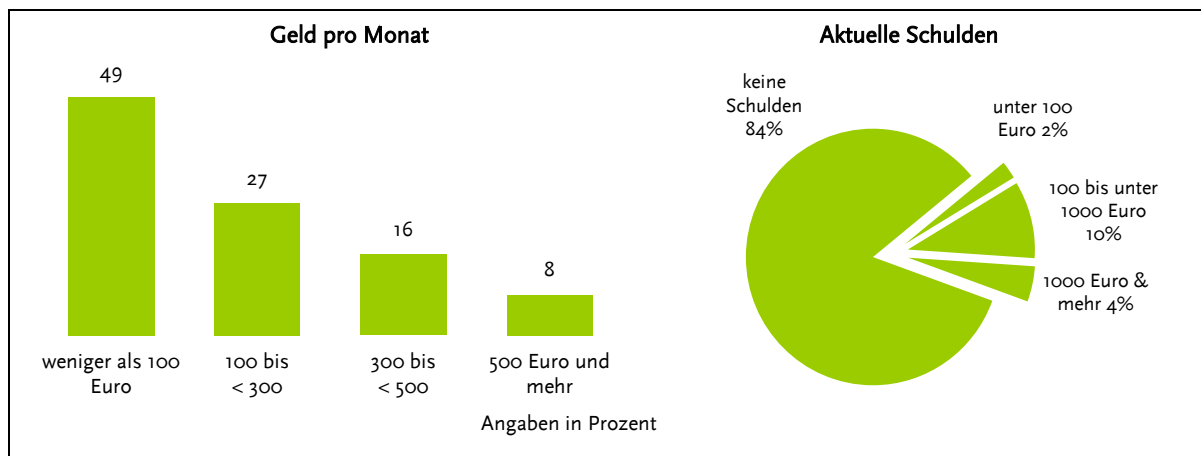
Wie zu erwarten, gehen die Angaben auf die Frage nach den finanziellen Ressourcen im Monat relativ weit auseinander. Knapp die Hälfte aller Teilnehmer/innen (49%) äußerte, weniger als 100 Euro zur Verfügung zu haben. Gut ein Viertel (27%) gab eine Summe von 100 bis unter 300 Euro zu Protokoll. Höhere Geldbeträge wurden vergleichsweise selten genannt. So äußerten 16%, 300 bis unter 500 Euro monatlich ausgeben zu können; bei 8% lag dieser Wert bei 500 Euro oder mehr. Folgt man ihren Auskünften, steht den Befragten durchschnittlich 100 Euro (Median) zur Verfügung.

³⁰ Sämtliche Job-Beschreibungen: kleiner Job (Presseservice), Familienbetrieb (2x), Lagerarbeit (2x), Callcenter, Beruf in Ausbildungsfirma

³¹ Personen, die nicht als zivile Erwerbspersonen gelten können, d. h. Studierende, diejenigen in berufsvorbereitenden Maßnahmen oder die ihren Wehrdienst oder ein Freiwilliges Soziales Jahr ableisten, werden in die Auswertung nicht miteinbezogen.

Um zu beurteilen, inwiefern die genannten Summen dem alterstypischen Durchschnitt entsprechen, wurden sie bevölkerungsrepräsentativen Daten aus dem DJI-Jugendsurvey (Gille et al., 2006; siehe auch Kapitel 4.2.1) gegenübergestellt. Aus Gründen besserer Vergleichbarkeit wurde nur die Gruppe der 16- bis 20-Jährigen, die noch zu Hause bei ihren Eltern lebten, berücksichtigt (mobile Jugendhilfe: n=86; DJI: n=1.957)^{32,33}. Es zeichnet sich in dieser Gruppe der Befragten eine tendenziell schlechtere ökonomische Situation ab als in der Referenzstichprobe des Jugendsurveys. Zwar ist der Anteil von Personen, denen weniger als 100 Euro monatlich zur Verfügung stehen, in beiden Gruppen fast gleich hoch (mobile Jugendarbeit: 46%; DJI: 45%), Jugendliche mit größerem finanziellem Spielraum sind unter den Befragten jedoch eher unterrepräsentiert. So stellen die 16- bis 20-Jährigen, denen 300 Euro oder mehr zur Verfügung stehen, in der Stichprobe der mobilen Jugendhilfe einen Anteil von 18%; im DJI-Jugendsurvey sind sie hingegen mit 34% vertreten.

Abbildung 8: Verfügbares Geld im Monat & aktuelle Schulden (n=135)



Mit 84% äußerte der weitaus größte Teil aller Untersuchungsteilnehmer/innen, derzeit keine Schulden zu haben (siehe Abbildung 8). Für die Gruppe der 13- bis 24-Jährigen (bei ihnen liegt dieser Anteil ebenfalls bei 84%) entspricht dies ungefähr dem alterstypischen Schnitt. Dieser liegt nach einer Studie des Instituts für Jugendforschung für Personen zwischen 13 und 24 Jahren in Deutschland bei 88% (IJF, 2003). 2% aller Befragten (10 bis 25 Jahre) gaben vergleichsweise niedrige Schulden von weniger als 100 Euro an. Personen, die mit 100 bis 1000 Euro verschuldet waren, stellen einen Anteil von 10%. Diejenigen, die Verbindlichkeiten von 1000 Euro und mehr

³² Es werden nur die Altersgruppen der 16- bis 20-jährigen verglichen, weil ältere und jüngere Befragte in der vorliegenden Stichprobe vergleichsweise gering vertreten sind (vgl. Kapitel 3.2.5.4). Würde man alle Altersstufen in den Vergleich mit den Daten des Jugendsurvey einbeziehen, käme es aufgrund der zu vermutenden Konfundierung von Alter und verfügbarem Geld zu verzerrten Vergleichswerten. Die Beschränkung auf Personen, die noch bei ihren Eltern leben, liegt darin begründet, dass die vorliegende Untersuchung und der Jugendsurvey etwas unterschiedliche Fragestellungen hatten. So wurden Teilnehmer/innen im Jugendsurvey (Fragebogen 16- bis 29-jährige) nicht nach ihrem monatlich verfügbarem Geld, sondern nach ihrem monatlichen Nettoeinkommen (Lohn, Taschengeld, etc.) befragt. Insbesondere von Personen mit regelmäßigen Ausgaben (z. B. Miete, Versicherungen) können beide Fragen jedoch unterschiedlich interpretiert werden (Nettoeinkommen oder das, was nach Abzug dieser Kosten davon übrig bleibt). Da Personen, die noch zu Hause bei den Eltern leben nur selten regelmäßige Kosten zu tragen haben und somit ihnen ihr gesamtes Einkommen zur Verfügung steht, werden nur diese in den Vergleich einbezogen.

³³ Es zeigt sich, dass diese Auswahl an Befragten nicht signifikant mehr oder weniger Geld zur Verfügung hat als der Rest der Teilnehmer/innen ($T(132)=0,042$; $p=.966$) und diese somit adäquat repräsentiert.

hatten, sind in der Gesamtstichprobe mit 4% vertreten. Sie zeigen mitunter eine starke Verschuldung bis zu einigen tausend Euro (Beträge von bis zu 12.000 Euro wurden genannt) und sind möglicherweise konkret von Überschuldung bedroht.

Teilanalysen

Erwartungsgemäß zeigt sich, dass die Höhe der Summe des monatlich verfügbaren Geldes signifikant mit dem Alter der Befragten ansteigt³⁴. Demgegenüber können keine Zusammenhänge zwischen der genannten Summe und dem Geschlecht³⁵, der familiären Herkunft³⁶ und der Wohnsituation (bei den Eltern gegenüber eigener Wohnung)³⁷ hergestellt werden. Ebenso ergab sich kein Zusammenhang zwischen dem Erwerbsstatus und den finanziellen Ressourcen³⁸. Diejenigen, die einer geregelten Arbeit oder einer Berufsausbildung nachgingen, hatten dadurch somit nicht mehr Geld im Monat zur Verfügung als Erwerbslose³⁹. Im Kontrast dazu ist zu erkennen, dass die genannte Summe mit den Angaben zur aktuellen Delinquenz (vgl. Abschnitt 4.2.5.2) signifikant positiv zusammenhängt⁴⁰. So gaben diejenigen, die äußerten, jemanden im letzten Jahr verprügelt zu haben, mit $M=294,6$ ($SD=390,4$) Euro eine deutlich höhere Summe an als Personen, die in diese Richtung bisher noch nicht in Erscheinung getreten waren ($M=155,9$ Euro; $SD=198,4$)⁴¹. Darüber, ob dieser Zusammenhang damit zu erklären ist, dass delinquente Jugendliche aufgrund ihrer Straftaten über mehr Geld verfügen, kann allerdings nur spekuliert werden. Möglicherweise kommen hierbei jedoch auch eine materialistische Wertorientierung zum Ausdruck und eine damit verbundene Tendenz, die eigenen finanziellen Ressourcen gegenüber anderen (z.B. im Rahmen des Interviews) zu beschönigen.

Den Angaben zu den finanziellen Ressourcen entsprechend ist auch zwischen den Auskünften zum Verschuldungsgrad und dem Alter der Befragten eine signifikante positive Korrelation festzustellen⁴². Je älter die Teilnehmenden, umso höher folglich die von ihnen genannten Schulden. Im Gegensatz dazu kann keines der anderen Merkmale (Geschlecht⁴³, Migrationshintergrund⁴⁴,

³⁴ $r=.37$; $p<.001$; $df=128$ (Partialkorrelation „Geld im Monat“ & Alter; Kontrollvariablen: Geschlecht (m/w), Migrationshintergrund (j/n), Wohnsituation bei Eltern (j/n) & Arbeit (ja/nein))

³⁵ $r=.05$; $p=.544$; $df=128$ (Partialkorrelation „Geld im Monat“ & Geschlecht; Kontrollvariablen: Alter, Migrationshintergrund (j/n), Wohnsituation bei Eltern (j/n) & Arbeit (ja/nein))

³⁶ $r=.05$; $p=.595$; $df=128$ (Partialkorrelation „Geld im Monat“ & Migrationshintergrund; Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht (m/w), Wohnsituation bei Eltern (j/n) & Arbeit (ja/nein))

³⁷ $r=.07$; $p=.427$; $df=128$ (Partialkorrelation „Geld im Monat“ & Wohnsituation; Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht (m/w), Migrationshintergrund (j/n) & Arbeit (ja/nein))

³⁸ $r=-.01$; $p=.968$; $df=58$ (Partialkorrelation „Geld im Monat“ & Arbeit (ja/nein); Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht (m/w), Migrationshintergrund (j/n) & Arbeit (ja/nein))

³⁹ $T(62)=0,269$; $p=.789$

⁴⁰ $r=-.24$; $p=.005$; $df=127$ (Partialkorrelation „Geld im Monat“ & „In den letzten 12 Monaten jmd. verprügelt“ (ja/nein; vgl. Abschnitt 4.2.5.2); Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht (m/w), Migrationshintergrund (j/n), Wohnsituation bei Eltern (j/n) & Arbeit (ja/nein))

⁴¹ $T(131)=-2,679$; $p=.008$

⁴² $r=.28$; $p=.001$; $df=129$ (Partialkorrelation Verschuldung & Alter; Kontrollvariablen: Geschlecht (m/w), Migrationshintergrund (j/n), Wohnsituation bei Eltern (j/n) & Arbeit (ja/nein))

⁴³ $r=-.01$; $p=.921$; $df=129$ (Partialkorrelation Verschuldung & Geschlecht; Kontrollvariablen: Alter, Migrationshintergrund (j/n), Wohnsituation bei Eltern (j/n) & Arbeit (ja/nein))

⁴⁴ $r=.07$; $p=.402$; $df=129$ (Partialkorrelation Verschuldung & Migrationshintergrund; Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht (m/w), Wohnsituation bei Eltern (j/n) & Arbeit (ja/nein))

Wohnsituation⁴⁵, Beschäftigung⁴⁶, Delinquenz⁴⁷) mit dem Grad der Verschuldung in Zusammenhang gebracht werden.

4.2.3.3 Fazit

- Personen ohne entlohnte Arbeit stellen ungefähr die Hälfte der Teilnehmer/innen (51%) im erwerbsfähigen Alter. Dies liegt deutlich über der aktuellen alterstypischen Arbeitslosenquote. Teilnehmer/innen, die äußerten, einer entlohnten Tätigkeit nachzugehen, hatten durchschnittlich betrachtet jedoch nicht mehr Geld zur Verfügung als Personen ohne Job. Das Armutsrisiko scheint somit unter den Befragten weitgehend unabhängig von ihrem Erwerbsstatus zu sein. Dies liegt womöglich darin begründet, dass ein Großteil von ihnen noch zu Hause bei den Eltern lebt und teilweise einer geringfügigen Beschäftigung nachgeht.
- Die monatlich verfügbaren finanziellen Ressourcen liegen den Aussagen der Befragten zufolge im Schnitt bei 100 Euro; mit dem Alter steigen diese an. Vergleicht man Teilnehmer/innen, die noch zu Hause leben mit bevölkerungsrepräsentativen Zahlen, zeigt sich, dass ihre finanziellen Ressourcen tendenziell unterhalb des alterstypischen Durchschnitts liegen. So wurden höhere Geldmengen ab 300 Euro vergleichsweise selten genannt.
- Ein Großteil der Befragten (84%) hat keine bzw. nur geringe Verbindlichkeiten von unter 100 Euro. Ihr Anteil entspricht ungefähr dem der Jugendlichen in Deutschland. Nichtsdestotrotz sind 4% der Befragten mit mehr als 1000 Euro verschuldet.

4.2.4 Herkunft der Familie

Ein Merkmal, das oftmals eng mit „schlechten Startbedingungen“ assoziiert ist, ist das Vorliegen einer ausländischen Herkunft. So weisen Jugendliche mit Migrationshintergrund (oft unabhängig von der Dauer ihres Aufenthaltes in Deutschland) häufig andere Sozialisationserfahrungen auf als ihre einheimischen Altersgenossen. Dies kann dazu führen, dass ihre deutschen Sprachkenntnisse und anderen Kulturtechniken zum Teil so defizitär sind, dass sie insgesamt schlechtere Bildungschancen aufweisen und ein höheres Arbeitslosigkeits- und Armutsrisiko aufweisen als einheimische Jugendliche (Esser, 2001; Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung, 2005). Strukturelle Benachteiligungen im Zugang zum Bildungs- und Erwerbssystem liegen zusätzlich bei denen vor, die darüber hinaus keine deutsche Staatsbürgerschaft besitzen.

⁴⁵ $r=.03$; $p=.129$; $df=129$ (Partialkorrelation Verschuldung & Wohnsituation; Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht (m/w), Migrationshintergrund (j/n) & Arbeit (ja/nein))

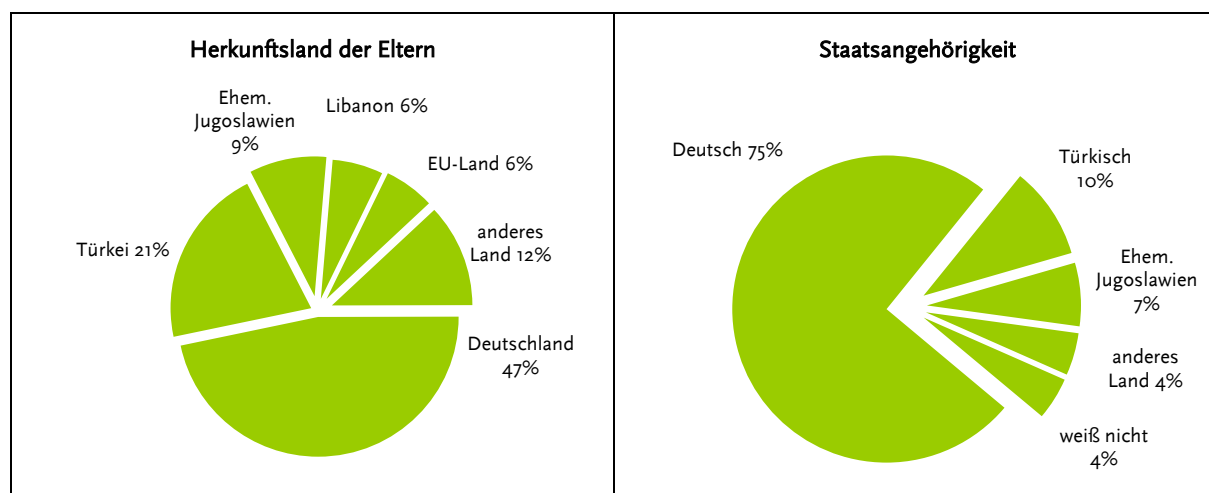
⁴⁶ $r=.15$; $p=.260$; $df=59$ (Partialkorrelation Verschuldung & Arbeit (ja/nein); Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht (m/w), Migrationshintergrund (j/n) & Arbeit (ja/nein))

⁴⁷ $r=-.03$; $p=.740$; $df=129$ (Partialkorrelation Verschuldung & „In den letzten 12 Monaten jmd. verprügelt“ (ja/nein); Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht (m/w), Migrationshintergrund (j/n), Wohnsituation bei Eltern (j/n) & Arbeit (ja/nein))

4.2.4.1 Herkunft der Familie und Staatsangehörigkeit

Im Folgenden wird zunächst erläutert, wie hoch der Anteil der Befragten mit ausländischer Herkunft ist und wo ihre familiären Wurzeln liegen. Ein Migrationshintergrund wurde dann angenommen, wenn mindestens ein Elternteil nicht aus Deutschland stammte (vgl. Kuhnke, 2006). Darüber hinaus wurde ihre Staatsangehörigkeit erhoben. Die Ergebnisse sind in Abbildung 9 dargestellt.

Abbildung 9: *Herkunftsland der Eltern & Staatsangehörigkeit (n=135)*



Es zeigt sich, dass lediglich knapp die Hälfte der Befragten (47%) keinen Migrationshintergrund hat, also beide Elternteile aus Deutschland kommen. Insgesamt 53% der Befragten sind ausländischer Herkunft. Von diesen bilden Türkischstämmige mit 21% die größte Fraktion. Flüchtlinge bzw. Zuwanderer aus dem ehemaligen Jugoslawien (Serbien-Montenegro, Bosnien-Herzegowina, Kosovo) sind mit 9% vertreten, Personen libanesischer Herkunft mit 6%. Einen ebenso großen Anteil stellen Befragte, deren Eltern aus einem anderen Mitgliedsland der Europäischen Union stammen. 7% der Teilnehmer/innen kommen aus anderen Ländern, wie beispielsweise Palästina (n=3 Nennungen), Russland, Syrien, Pakistan, USA oder Vietnam (jeweils n=2 Nennungen)⁴⁸. Ein Großteil der Befragten mit Migrationshintergrund stammt somit aus dem türkischen oder orientalischen Kulturkreis. Bürgerkriegsflüchtlinge oder aus einem anderen Grund Zugezogene aus dem ehemaligen Jugoslawien stellen eine zweite große Fraktion. Eine dritte größere Gruppe bilden Jugendliche, die aus der Europäischen Union oder westlichen Industrieländern stammen.

75% der Befragten haben die deutsche Staatsangehörigkeit. Bei einem Viertel der Befragten liegt eine andere Staatsbürgerschaft vor. Jugendliche mit türkischem Pass stellen unter den Ausländer/innen die größte Fraktion (10%), gefolgt von Bürger/innen der Staaten Serbien-Montenegro und Bosnien-Herzegowina (7%) und anderen Ländern⁴⁹ (mit Libanon 4%); 4% konnten keine Auskunft über ihre Staatsangehörigkeit geben.

⁴⁸ andere Herkunftsländer / -regionen mit je einer Nennung: Iran, Afrika, Tunesien

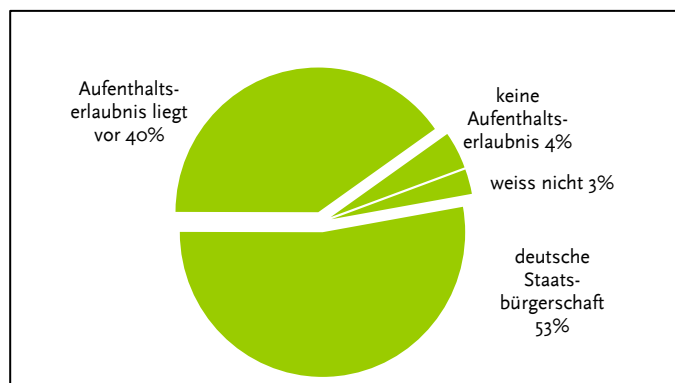
⁴⁹ Andere Staatsangehörigkeiten: Russland, Iran, Palästina, Vietnam (je eine Nennung)

4.2.4.2 Rechtlicher Status

Betrachtet man den rechtlichen Status der Jugendlichen mit Migrationshintergrund näher, zeigt sich, dass 53% von ihnen die deutsche Staatsbürgerschaft haben (Abbildung 10). Hierzu gehören sämtliche Teilnehmer/innen, deren Familien aus dem EU-Ausland oder den USA stammen. Bei ihnen ist daher zumindest rein formell keine Benachteiligung im Hinblick auf die Integration in den deutschen Arbeitsmarkt oder der Nutzung des sozialen Sicherungssystems zu erwarten. 40% gaben zudem an, über eine Aufenthaltserlaubnis für Deutschland zu verfügen. Von diesen⁵⁰ gab die Mehrheit (n=10) an, auch eine Arbeitserlaubnis zu besitzen (n=2 Befragte äußerten, es nicht zu wissen; eine Person gab an, keine Arbeitserlaubnis zu haben). 3% der Befragten mit ausländischer Herkunft gaben daneben an, nicht über ihren rechtlichen Status Bescheid zu wissen. 4% äußerten, keine Aufenthaltserlaubnis und allenfalls eine Duldung zu besitzen (vgl. Abbildung 10). Diese sind somit vermutlich nur sehr wenig in die hiesigen Strukturen integriert (und möglicherweise sogar akut von Abschiebung bedroht) und daher deutlich höherem Armutsrisiko ausgesetzt.

Eine große Mehrheit der Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund besitzt jedoch entweder die deutsche Staatsbürgerschaft oder zumindest eine Aufenthaltserlaubnis. Darüber hinaus liegt bei jenen im werktätigen Alter meistens eine Arbeitserlaubnis vor. Die deutliche Mehrheit verfügt somit über dieselben formalen Verwirklichungschancen im Bildungs- und Erwerbssystem wie Altersgenossen heimischer Herkunft.

Abbildung 10: Rechtlicher Status der Befragten mit ausländischer Herkunft (n=72)



4.2.4.3 Sprachfertigkeiten

Aufgrund ihrer zentralen Bedeutung für die Teilnahme am Bildungs- und Erwerbsleben wurde zudem erhoben, welchen Stellenwert die deutsche Sprache im familiären Alltag der Jugendlichen mit Migrationshintergrund besitzt. Mit 49% äußerte knapp die Hälfte, deutsch werde allenfalls als Zweitsprache (z.B. mit den Geschwistern) zu Hause gesprochen. Bei Befragten, von denen beide Eltern nicht deutscher Herkunft waren, lag dieser Wert sogar bei 61%. Es ist somit zu vermuten, dass ein beträchtlicher Anteil von ihnen erst mit Eintritt in das staatliche Bildungssystem damit begonnen hat, die deutsche Sprache zu erlernen.

⁵⁰ Hier wurden nur ehemalige Schüler/innen in der Analyse berücksichtigt (n=13)

4.2.4.4 Teilanalysen

Die bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund oftmals berichteten schulischen Qualifikationsdefizite konnten zum Teil auch in der vorliegenden Stichprobe festgestellt werden. Zwar zeigte sich bei den Schüler/innen kein Zusammenhang zwischen Schulart und Migrationshintergrund⁵¹. Das tatsächlich erreichte Bildungsniveau war bei den Migranten allerdings signifikant niedriger⁵²: Von n=26 ehemaligen Schüler/innen mit Migrationshintergrund erreichten n=20 maximal einen Hauptschulabschluss (77%); der entsprechende Wert liegt bei denen ohne Migrationshintergrund „nur“ bei 56% (n=24 von n=43). Die ohnehin schon starken schulischen Qualifikationsdefizite der Gesamtstichprobe (vgl. Abschnitt 4.2.2) sind unter ihnen somit noch deutlich stärker ausgeprägt. Hinsichtlich ihrer beruflichen Qualifikation liegen jedoch keine Unterschiede zwischen beiden Gruppen vor. So steht die Quote derer, die derzeit in beruflicher Ausbildung sind oder einen Ausbildungsabschluss vorweisen, in keinem statistischen Zusammenhang mit der Herkunft der Teilnehmer/innen⁵³.

4.2.4.5 Fazit

- Gut die Hälfte der Befragten (53%) weist einen Migrationshintergrund auf. Die betreffenden Personen stammen größtenteils aus dem türkischen bzw. orientalischen Kulturkreis oder aus den Gebieten des ehemaligen Jugoslawien.
- Mehr als die Hälfte von diesen haben die deutsche Staatsbürgerschaft; der Rest von ihnen gibt zum überwiegenden Teil an, über eine Aufenthaltserlaubnis zu verfügen. Lediglich 4% äußerten, nicht im Besitz einer Aufenthaltserlaubnis zu sein. Entsprechend ist bei ihnen eine eher schlechte Integration in hiesige Strukturen zu erwarten.
- Bei der Hälfte der Befragten mit Migrationshintergrund (49%) spielt die deutsche Sprache im familiären Kontext eine untergeordnete Rolle.
- Das schulische Bildungsniveau der Befragten mit ausländischem Hintergrund liegt deutlich unterhalb desjenigen der Teilnehmer/innen mit deutschen Eltern. Der Anteil der Auszubildenden liegt in beiden Gruppen ungefähr gleichauf.

⁵¹ Migrationshintergrund ja/nein & aktueller Bildungsweg (Schüler/innen): Cramers V=.436; p=.084 (n=26) (Kontrolle nach Alter & Geschlecht)

⁵² Migrationshintergrund ja/nein & Niveau des Schulabschlusses: Mann-Whitney U=278,0; Z=2,252; p=.019 (n=59) (Kontrolle nach Alter & Geschlecht)

⁵³ Odds-Ratio=1,169; Konfidenzintervall: 0,427 bis 3,200; p=.761 (Migrationshintergrund: ja & Ausbildung vorhanden bzw. abgeschlossen; Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht)

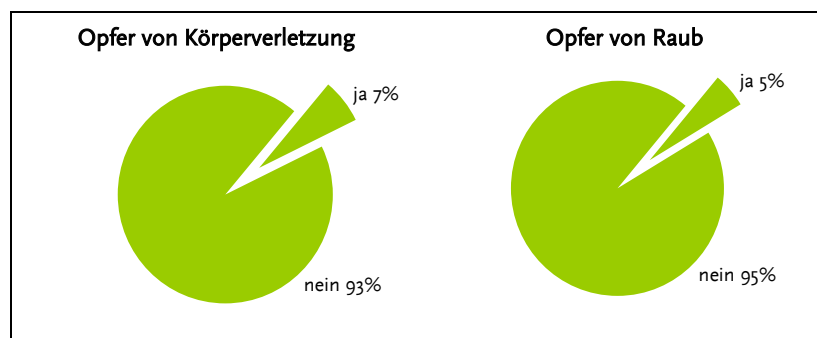
4.2.5 Gewaltbelastung und Delinquenz

Der Bericht zur Gruppengewalt von Jugendlichen, der vom Abgeordnetenhaus von Berlin⁵⁴ im Jahr 1992 veröffentlicht wurde, war die politische Grundlage für die Etablierung mobiler Jugend(sozial)arbeit in den Ostberliner Bezirken und einer Ausweitung in Bezirken Westberlins. Delinquentes Verhalten im Allgemeinen und Gewalthandlungen im Besonderen - so kann angenommen werden – dürfte unter der jugendlichen Klientel der Streetwork deutlich weiter verbreitet sein, als in der altersgleichen „Normalbevölkerung“. Ebenso kann angenommen werden, dass Kinder und Jugendliche, die in so genannten sozialen Brennpunkten aufwachsen, vermehrt von der Gewalt anderer betroffen sind. Um dies zu untersuchen, wurden die Untersuchungsteilnehmer/innen zu ihrer aktuellen Gewaltbelastung befragt. Hierbei lag der Fokus auf den Delikten Körperverletzung und Raub.

4.2.5.1 Gewaltbelastung

Abbildung 11 ist zu entnehmen, dass 7% der Befragten angaben, innerhalb der letzten 12 Monate mindestens einmal verprügelt worden zu sein. Dieser Wert liegt etwas über den opferbezogenen Kennwerten der Berliner Kriminalitätsstatistik 2006. So beträgt die Anzahl der 14- bis 20-jährigen Personen, die in Berlin im Jahr 2005 Opfer von Körperverletzung wurden, knapp 5% der gleichaltrigen Bevölkerung⁵⁵. Ein deutlicherer Unterschied zeigt sich bei den Angaben zum Raub. So äußerten 5% der Befragten, in den letzten 12 Monaten beraubt („abgezogen“) worden zu sein, wohingegen sich die aus polizeilichen Statistiken ermittelten Werte auf knapp 2% der altersgleichen Normalbevölkerung belaufen. Obwohl die Zahlen der Opfer, die aus den polizeilichen Statistiken ermittelt wurden, nur unter Vorbehalt mit den vorliegenden Daten zu vergleichen sind⁵⁶, ist anzunehmen, dass die befragten Jugendlichen im Alltag überdurchschnittlich oft von Gewaltdelikten betroffen sind.

Abbildung 11: Gewaltbelastung in den letzten 12 Monaten (n=135)



⁵⁴ Abgeordnetenhaus von Berlin (1992). Gruppengewalt von Jugendlichen in Berlin. Drucksache 12/1554

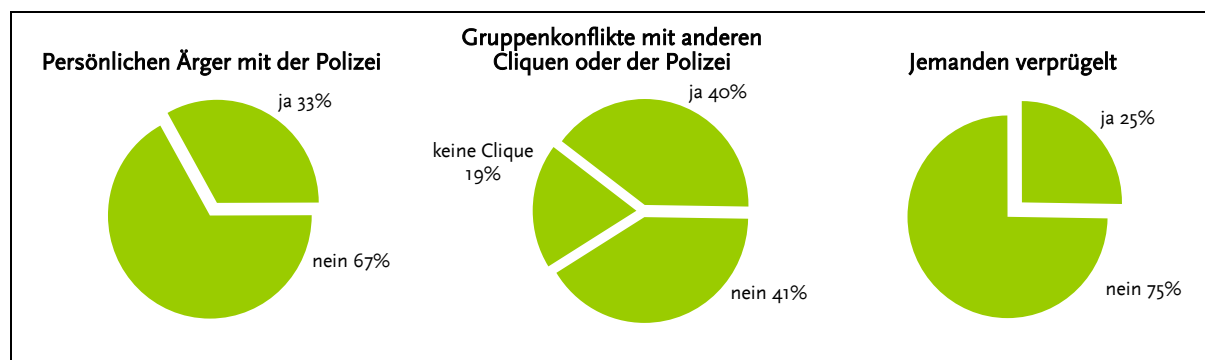
⁵⁵ Schätzwert anhand von opferbezogenen Daten des LKA Berlin (LKA St 6212) und des Mikrozensus 2005.

⁵⁶ Da die Opferstatistik des LKA tatbezogen geführt wird, werden Personen, die im Jahr 2005 mehrere Male Opfer von Körperverletzung bzw. Raubdelikten wurden, mehrfach gezählt. Es ist daher nicht auszuschließen, dass die dargestellten Schätzwerte (Anteil der Opfer an Gesamtpopulation) leicht überhöht sind. Zudem ist darauf hinzuweisen, dass es sich bei den in polizeilichen Statistiken geführten Straftaten lediglich um die handelt, welche zur Anzeige gebracht wurden.

4.2.5.2 Delinquenz und Kriminalität

Um einen Überblick über die aktuelle Delinquenz der Jugendlichen zu bekommen, wurden sie zum einen befragt, ob sie in den letzten 12 Monaten „persönlich Ärger mit der Polizei“ hatten. Aufgrund der starken Bedeutung von Jugendgruppengewalt wurde diese Frage auch auf die eigene Clique bezogen (Konflikte mit anderen Cliquen oder der Polizei). Da zu erwarten war, dass Körperverletzung unter allen Delikten eine besonders herausragende Stellung spielen würde, wurde erfragt, ob der/die Befragte innerhalb der letzten 12 Monate jemand anderen verprügelt hatte. Die Befunde sind in *Abbildung 12* dargestellt.

Abbildung 12: Delinquentes Verhalten innerhalb der letzten 12 Monate (n=135)



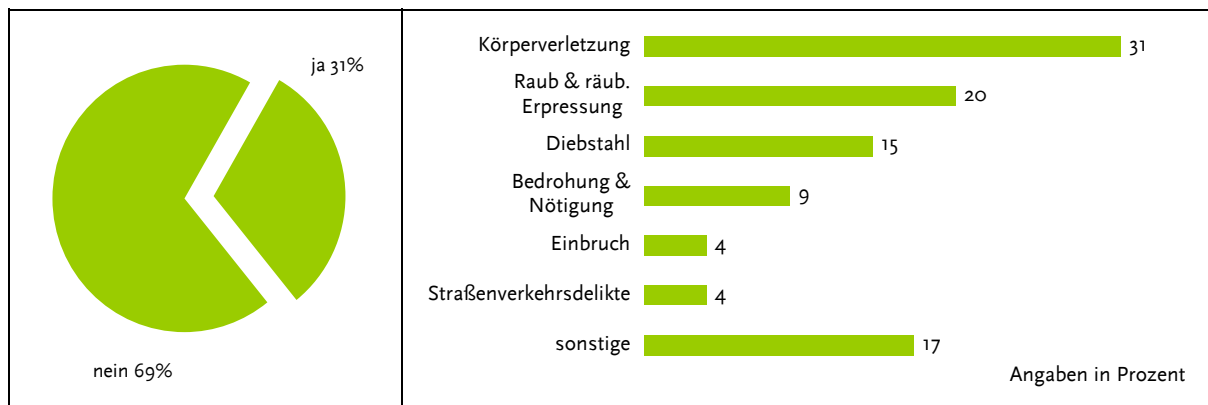
Es ist zu erkennen, dass ein Drittel der Jugendlichen (33%) angab, im letzten Jahr aufgrund eigenen Verhaltens mit der Polizei in Konflikt geraten zu sein. Daneben erklärten 40%, sie hätten im Rahmen ihrer Gruppenzugehörigkeit Auseinandersetzungen mit anderen Cliquen oder der Polizei gehabt; von denen, die einer Clique angehören, ist dies knapp die Hälfte. Zwar ist hieran nicht zu erkennen, wie stark die Konfrontation mit der Polizei bzw. mit rivalisierenden Jugendcliquen war und welcher Tatbestand vorlag (Straftat wie z.B. Körperverletzung oder minder schwere Anlässe wie Ruhestörung, etc.). Jedoch geben beide Indizes Hinweise darüber, wie konfliktbelastet die Interaktion der befragten jugendlichen Klientel mit ihrer Umwelt ist.

Ein Viertel (25%) der Untersuchungsteilnehmer/innen äußerte, in den letzten 12 Monaten jemand anderen geschlagen oder verprügelt zu haben. Im Vergleich zur polizeilichen Kriminalitätsstatistik für Berlin (LKA Berlin, 2007) ist dies ein ausgesprochen hoher Wert. So waren nur knapp 12% der Berliner Jugendlichen (14 bis 17 Jahre) im Jahr 2006 von der Polizei verdächtigt, an *irgendeiner* Straftat beteiligt gewesen zu sein.

Das hohe Aufkommen delinquenten Verhaltens wird darüber hinaus an einem anderen Indikator deutlich. So wurden die Untersuchungsteilnehmer/innen gefragt, ob sie in ihrem Leben schon einmal vor Gericht standen. Falls zutreffend, wurden sie gebeten, die Gründe dafür zu nennen. Die in *Abbildung 13* dargestellten Ergebnisse zeigen, dass sich fast ein Drittel (31%) aller Befragten schon einmal wegen eigener Straftaten vor Gericht verantworten mussten. Die 41 Personen, welche die Frage bejahten, standen nach eigenen Angaben wegen insgesamt 75 Delikten vor Gericht, so entfielen im Schnitt fast zwei Delikte auf jeden Tatverdächtigen. Ein vergleichsweise hoher Anteil fällt den Rohheitsdelikten Körperverletzung (31%) und Raub (bzw. räuberische Erpressung; 20%) zu. Sie liegt bei den Tatverdächtigen der vorliegenden Stichprobe insgesamt bei gut der Hälfte

(51%). Hinzu kommen 9% der Delikte, die lediglich die Androhung von Gewalt oder Nötigung beinhalteten. Diebstahlsdelikte wie Diebstahl oder Einbruch machen insgesamt einen Anteil von 19% aus. Bei 4% handelt es sich um Delikte im Straßenverkehr (Fahrerflucht, Fahren ohne Führerschein). Andere Straftaten sind mit insgesamt 17% vertreten⁵⁷. Diese umfassen zum Beispiel das Tragen verfassungsfeindlicher Zeichen, der unerlaubte Besitz von Waffen oder Verstöße gegen das Betäubungsmittelgesetz.

Abbildung 13: Gerichtsverhandlung wegen eigener Straftat (n=135) und Anteil der Deliktarten an allen genannten Delikten (n=75)



Weitergehende Analysen zeigen, dass 41% aller Befragten entweder angaben, jemanden innerhalb der letzten 12 Monate verprügelt oder schon einmal vor Gericht gestanden zu haben (oder beides). Es wird somit erkennbar, dass ein beträchtlicher Anteil der Klientel von Streetwork und mobiler Jugendarbeit Gewalt ausübten oder allgemein durch delinquentes Verhalten auffielen.

Teilanalysen

Um ein genaueres Bild der Jugendlichen zu erhalten, die sich bisher vor Gericht verantworten mussten, wurden sie anhand verschiedener Merkmale mit dem Rest der Studienteilnehmer/innen verglichen. Erwartungsgemäß zeigten sich zwischen beiden Gruppen signifikante Altersunterschiede. So waren die Delinquenten im Schnitt 2,4 Jahre älter als diejenigen, die sich bisher (noch) nicht vor Gericht verantworten mussten⁵⁸. Auch nach der Kontrolle anderer Merkmale zeigte sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen Alter und Delinquenz⁵⁹. Obwohl sich andeutet, dass die Delinquenz unter männlichen Jugendlichen häufiger verbreitet ist als unter den weiblichen, konnte der Zusammenhang zwischen Geschlechtszugehörigkeit und Delinquenz statistisch nicht abgesichert werden⁶⁰. Im Gegensatz zur aktuellen Statistik des Berliner

⁵⁷ Jeweils 2 Nennungen: Verwenden von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen, unerl. Waffenbesitz, Betrug, Sachbeschädigung, Brandstiftung; jeweils 1 Nennung: versuchter Totschlag, Polizei angegriffen, Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz

⁵⁸ Befragte, die schon einmal vor Gericht standen, waren im Schnitt $M=19,3$ ($SD=2,7$) Jahre alt; der Rest $16,9$ ($SD=2,4$) Jahre. Der Unterschied ist statistisch hoch signifikant ($T(131)=5,306$; $p<.001$).

⁵⁹ $r=.40$; $p<.001$; $df=129$ (Partialkorrelation Alter & „Schon einmal vor Gericht gestanden“ (j/n); Kontrollvariablen: Geschlecht, Migrationshintergrund)

⁶⁰ $r=.14$; $p=.123$; $df=129$ (Partialkorrelation Geschlecht & „Schon einmal vor Gericht gestanden“ (j/n); Kontrollvariablen: Alter, Migrationshintergrund)

Landeskriminalamts (LKA Berlin, 2007) liegt bei den Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft keine höhere Delinquenzrate vor⁶¹. So lagen die Zustimmungswerte für die Frage, ob man sich schon einmal vor Gericht verantworten musste, bei denen mit bzw. ohne deutschen Pass bei 30% bzw. 32%. Differenziert man zwischen Teilnehmer/innen mit deutscher und ausländischer Herkunft, ergibt sich ebenfalls kein relevanter Zusammenhang⁶².

Zur Diskrepanz der Zahlen zu Gewaltbelastung und Delinquenz

Wie ein Vergleich mit den Angaben zur Gewaltbelastung zeigt, liegt den Befragten zufolge der Anteil der Delinquenten um ein Vielfaches höher als der Anteil der Delinquenzopfer. So legen die Daten nahe, dass 7% aller Befragten innerhalb der letzten 12 Monate verprügelt wurden, während ein über dreimal so hoher Anteil (25%) äußerte, selbst jemanden verprügelt zu haben. Aufgrund der oftmals engen Verknüpfung beider Sachverhalte wäre jedoch womöglich ein stärkeres zahlenmäßiges Gleichgewicht zwischen der Delinquenz und Gewaltbelastung zu erwarten. Da insbesondere in gewaltbereiten Kreisen die Tatsache, ein Opfer zu sein, oftmals mit persönlicher Schwäche und mangelnder Durchsetzungsfähigkeit assoziiert ist, bleibt zu vermuten, dass einige der Geschädigten hierüber keine Auskunft gaben. Andersherum war während der Interviews zu beobachten, wie detailliert und teilweise prahlerisch viele Befragten über die von ihnen begangenen Straftaten erzählten.

4.2.5.3 Fazit

- Trotz Einschränkungen in der Ergebnisinterpretation ist davon auszugehen, dass die Befragten im Vergleich zum Berliner Durchschnitt überverhältnismäßig häufig durch Körperverletzungs- und Raubdelikte anderer betroffen sind.
- Delinquenz und Kriminalität liegen ebenfalls deutlich über dem Berliner Durchschnitt. Dies beinhaltet persönliche Konflikte mit der Polizei oder Auseinandersetzungen im Rahmen einer Gruppenzugehörigkeit. Hiervon waren ein Drittel bzw. 40% betroffen. Daneben äußerten 25%, in den letzten 12 Monaten jemand anderen verprügelt zu haben.
- Knapp ein Drittel der Befragten (31%) musste sich darüber hinaus vor Gericht verantworten, zumeist wegen Körperverletzung, Raub oder Diebstahlsdelikten. Unterschiede nach Geschlecht, Migrationshintergrund oder Staatsangehörigkeit der Befragten konnten nicht nachgewiesen werden. Es zeigt sich somit, dass insbesondere deutsche Delinquenten, in Relation zu ihrem Anteil an der Berliner Bevölkerung, überproportional vertreten sind.
- 41% aller befragten Jugendlichen äußerten entweder, jemanden im letzten Jahr verprügelt oder schon einmal vor Gericht gestanden zu haben und weisen somit starke Verhaltensbeeinträchtigungen auf.

⁶¹ $r=.06$; $p=.518$; $df=129$ (Partialkorrelation Staatsbürgerschaft deutsch/nicht deutsch & „Schon einmal vor Gericht gestanden“ (j/n); Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht)

⁶² $r=.08$; $p=.377$; $df=129$ (Partialkorrelation Migrationshintergrund & „Schon einmal vor Gericht gestanden“ (j/n); Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht)

4.2.6 Konsum von Alkohol und illegalen Drogen

Neben einer vergleichsweise starken Tendenz zu delinquentem Verhalten werden Teile der Klientel mobiler Jugendhilfe oftmals mit exzessivem (und öffentlichem) Konsum von Alkohol und anderen Substanzen in Verbindung gebracht. Ein besonderer Schwerpunkt wurde in diesem Zusammenhang auf den Alkoholkonsum gelegt. So wurden die Untersuchungsteilnehmer/innen nach ihrem Konsum innerhalb der letzten 30 Tage gefragt und wie oft sie mehr als fünf Gläser hintereinander tranken - dieses gilt weithin als Kriterium für Rauschtrinken (vgl. BZgA, 2004; Augustin & Kraus, 2005). Als weiteres Maß für riskanten Konsum wurden zwei Fragen des Screeninginstruments CRAFFT (Knight, Shrier, Bravender, Farrell, Vanderbilt & Shaffer, 1999) implementiert⁶³. Darüber hinaus wurden die Untersuchungsteilnehmer/innen zu ihrem aktuellen Gebrauch von Cannabis (Konsum in den letzten 30 Tagen) und anderen illegalen Drogen (Konsum innerhalb der letzten 12 Monate) befragt.

4.2.6.1 Alkoholkonsum

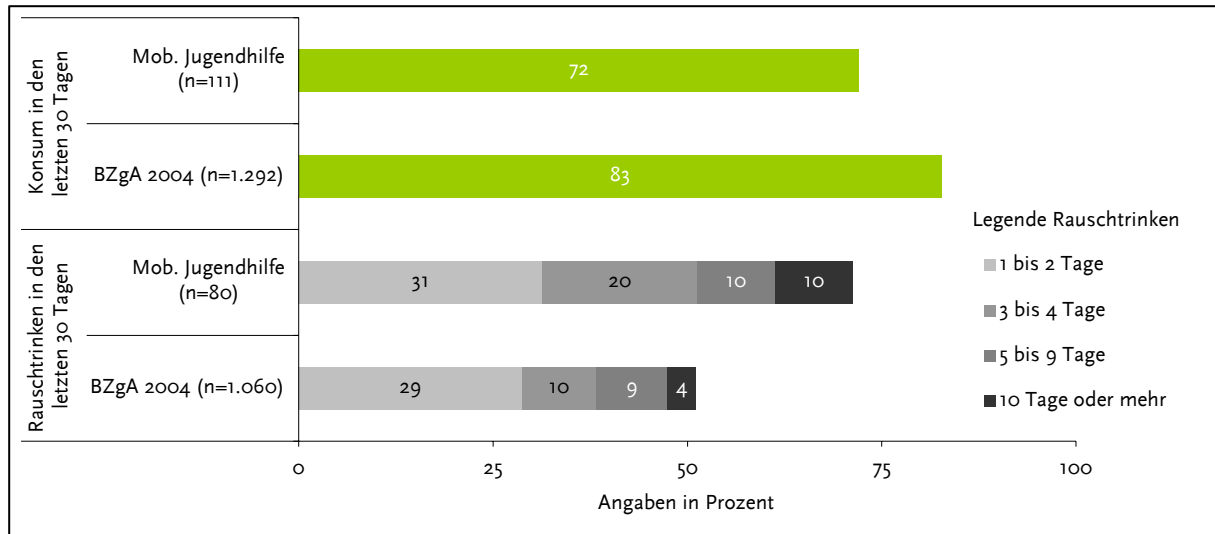
Eine deutliche Mehrheit der Teilnehmer/innen (70%) gab zu Protokoll, innerhalb der letzten 30 Tage Alkohol konsumiert zu haben; der Anteil unter den 15- bis 20-Jährigen liegt bei 72%. Dies ist unterhalb des aktuell alterstypischen Durchschnitts anzusiedeln. So gaben 83% der 15- bis 20-Jährigen in der BZgA-Drogenaffinitätsstudie an (BZgA, 2004), in den letzten 30 Tagen Alkohol getrunken zu haben⁶⁴ (siehe Abbildung 14). Betrachtet man diese Personengruppe hinsichtlich ihres Trinkverhaltens genauer, dreht sich das Bild allerdings um: So äußerten 71% der befragten Klientel der mobilen Arbeit, die innerhalb der letzten 30 Tage Alkohol tranken, mindestens einmal in diesem Zeitraum exzessiv getrunken zu haben (d. h. 5 Gläser oder mehr). Dies trifft jedoch nur auf die Hälfte (51%) der Jugendlichen in Deutschland zu. Besonders diejenigen, die angaben, sich an drei oder mehr Tagen exzessiv zu betrinken, sind unter den Befragten im Vergleich zum Bevölkerungsschnitt klar überrepräsentiert. So liegt ihr Anteil zusammen bei 40%, während er in der BZgA-Studie lediglich 23% beträgt.

⁶³ Beim CRAFFT handelt es sich um ein validiertes Instrument zur Identifizierung jugendlichen Alkoholmissbrauchs. Es besteht insgesamt aus sechs Items. Aus Gründen der Testökonomie wurden lediglich folgende zwei Fragen verwendet:

1. Hast du schon mal vergessen, was du gemacht hast, als du Alkohol getrunken hast? (ja/nein)
2. Hast du schon mal Ärger mit anderen bekommen, als du Alkohol getrunken hattest? (ja/nein)

⁶⁴ Eigene Berechnung nach dem BZgA-Datensatz

Abbildung 14: Alkoholkonsum & Anzahl der Tage exzessiven Konsums innerhalb der letzten 30 Tage bei 15- bis 20-Jährigen (Vgl. mit Drogenaffinitätsstudie 2004, BZgA)



Von allen Befragten ab 16 Jahren (n=109) äußerten 51%, sich an mindestens einem Tag des letzten Monats exzessiv betrunken zu haben. 46% von ihnen hatten darüber hinaus infolge ihres Alkoholkonsums mindestens einmal ein negatives Erlebnis wie einen „Blackout“ oder Auseinandersetzungen mit anderen Personen (oder beides). Fasst man diese beiden Risikoparameter zusammen („mindestens 1x exzessiver Konsum im letzten Monat“ und „negative Erlebnisse wie ‚Blackout‘ oder Auseinandersetzungen gehabt“), so kann mindestens bei 33% der Befragten ab 16 Jahren von einem riskanten Alkoholkonsum ausgegangen werden. Darüber hinaus tranken 54% der Befragten unter 16 Jahren (n=26) im letzten Monat Alkohol und erfüllen somit ebenfalls ein anderes Kriterium für riskanten Alkoholkonsum (vgl. BZgA, 2004). Vor diesem Hintergrund ist davon auszugehen, dass bei insgesamt 37% aller Befragten (n=135) ein risikobehafteter Alkoholkonsum vorliegt.

Teilanalysen zum Alkoholkonsum

Weitergehende Analysen zeigen, dass unter den Befragten die Stärke des Alkoholkonsums nicht vom Geschlecht der Befragten abhängt⁶⁵. So liegt der Anteil der männlichen Befragten, die im letzten Monat Alkohol getrunken haben, mit 68% leicht unter dem der weiblichen Konsumenten (73%). Ebenso konnte kein Unterschied im riskanten Konsum festgestellt werden⁶⁶. So treffen die Kriterien hierfür⁶⁷ zwar tendenziell eher auf die männlichen (39%) als auf die weiblichen Teilnehmer (32%) zu; nach statistischer Kontrolle der Merkmale „Alter“ und „Migrationshintergrund“ lässt sich jedoch kein Unterschied mehr finden. Im Gegensatz zu Daten aus Repräsentativbefragungen

⁶⁵ Odds-Ratio=0,788; Konfidenzintervall: 0,282 bis 2,207; p=.650 (männlich & Konsum im letzten Monat: ja; Kontrollvariablen: Alter, Migrationshintergrund)

⁶⁶ Odds-Ratio=0,558; Konfidenzintervall: 0,232 bis 1,341; p=.192 (männlich & Kriterium für riskanten Konsum erfüllt: ja; Kontrollvariablen: Alter, Migrationshintergrund)

⁶⁷ unter 16 Jahre: Alkoholkonsum / ab 16 Jahre: mindestens 1x Rauschtrinken & schon einmal negative Erlebnisse infolge des Konsums gehabt („Blackout“ o. Konflikte).

(BZgA, 2004; Augustin & Kraus, 2005) deuten die vorliegenden Ergebnisse somit auf keine geschlechterbezogenen Konsumunterschiede hin.

Im Gegensatz dazu steigt der Anteil der aktuell Konsumierenden (Konsum im letzten Monat) signifikant mit dem Alter an⁶⁸; dies ist allerdings darauf zurückzuführen, dass unter den jüngsten Befragten (bis einschl. 13 Jahren) kein Konsum angegeben wurde. Bei Befragten ab 14 Jahren zeigt sich der Gebrauch somit nicht mehr vom Alter abhängig⁶⁹. Dies trifft auch auf den Indikator für riskanten Konsum zu⁷⁰.

Deutliche Unterschiede im Trinkverhalten sind jedoch zwischen Befragten einheimischer Herkunft und Teilnehmer/innen mit Migrationshintergrund festzustellen. Während 92% der Jugendlichen mit deutscher Herkunft äußerten, im letzten Monat Alkohol getrunken zu haben, trifft dies auf lediglich 52% der Personen zu, deren Familien aus dem Ausland stammen. Auch im Indikator für riskanten Konsum werden diese Unterschiede erkennbar. So weisen hiernach 52% der Jugendlichen mit einheimischem Hintergrund einen risikobehafteten Konsum auf; der entsprechende Wert für Befragte mit Migrationshintergrund liegt bei nur 24%. Die entsprechenden statistischen Maße deuten auf einen (hoch-)signifikanten Einfluss der Herkunft auf den Konsum hin⁷¹.

4.2.6.2 Cannabiskonsum und Konsum anderer illegaler Substanzen

Folgt man den Angaben der Untersuchungsteilnehmer/innen, so konsumierten 13% von ihnen innerhalb der letzten 30 Tage Cannabis. Obwohl genaue Vergleichszahlen für diese Altersgruppe fehlen, kann dieser Wert ungefähr als alterstypisch bezeichnet werden. So liegt die Monatsprävalenz unter 18- bis 20-Jährigen in Deutschland derzeit bei 14% (Kraus, Augustin & Orth, 2005). Von denen, die aktuell konsumierten, waren gut die Hälfte (n=10 von n=18) Gelegenheitskonsument/innen, d. h. sie kiffen an maximal fünf Tagen des letzten Monats (vgl. Tossmann, 2006). Diese Zahlen lassen sich ebenfalls ungefähr mit Repräsentativdaten vergleichen (hier sind es 57%, allerdings bezogen auf das Alter von 18 bis 59 Jahre). Bei 6% der Gesamtstichprobe lag somit ein häufiger Cannabiskonsum von mindestens sechs Konsumtagen im letzten Monat vor; 3% gaben einen (fast) täglichen Konsum von 25 oder mehr Tagen im letzten Monat an.

Den Prävalenzunterschieden in der Bevölkerung entsprechend konsumierten mehr männliche als weibliche Befragte im letzten Monat Cannabis. So liegt bei den männlichen Teilnehmern der Anteil der Konsumierenden bei 14%, bei den weiblichen hingegen bei 7%. Der Zusammenhang zwischen

⁶⁸ Odds-Ratio=1,227 (Konfidenzintervall: 1,030 bis 1,462; p=.022) (Alter & Konsum im letzten Monat: ja; Kontrollvariablen: Geschlecht, Migrationshintergrund)

⁶⁹ Odds-Ratio=1,116 (Konfidenzintervall: 0,926 bis 1,346; p=.248) (Alter & Konsum im letzten Monat: ja; Kontrollvariablen: Geschlecht, Migrationshintergrund)

⁷⁰ Odds-Ratio=1,119 (Konfidenzintervall: 0,950 bis 1,319; p=.178) (Alter & Kriterium für riskanten Konsum erfüllt: ja; Kontrollvariablen: Geschlecht, Migrationshintergrund)

⁷¹ Odds-Ratio=10,425 (Konfidenzintervall: 3,671 bis 29,602; p<.001) (Migr.hintergrund: nein & Konsum im letzten Monat: ja; Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht)

Odds-Ratio=4,056 (Konfidenzintervall: 1,873 bis 8,786 p<.001) (Migr.hintergrund: nein & Kriterium für riskanten Konsum erfüllt: ja; Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht)

Geschlecht und Konsum lässt sich allerdings statistisch nicht absichern. Daneben konnte auch kein Zusammenhang mit dem Alter oder der Herkunft der Befragten nachgewiesen werden⁷².

Andere psychoaktive Substanzen werden erwartungsgemäß weniger konsumiert. So gebrauchten 5% der Befragten innerhalb der letzten 12 Monate mindestens eine Substanz außer Cannabis oder Alkohol. Kokain bzw. Kokainderivate wurden am häufigsten genannt (n=4 von n=6).

4.2.6.3 Fazit

- Insgesamt betrachtet fällt der Anteil alkoholkonsumierender Jugendlicher an den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Evaluationsstudie im Vergleich zu Jugendlichen in Deutschland eher unterdurchschnittlich aus. Dies dürfte durch den vergleichsweise hohen Anteil an Jugendlichen aus Migrantenfamilien zu erklären sein.
- Bei den aktuellen Konsument/innen ist jedoch eine deutlich überdurchschnittliche Neigung zum Rauschtrinken feststellbar. Insgesamt ist davon auszugehen, dass bei 37% aller Teilnehmer/innen riskanter Alkoholkonsum vorliegt.
- Diese Aussage trifft in besonderem Maße auf die Teilnehmer/innen mit einheimischer Herkunft zu. So äußerten knapp drei Viertel (74%), sich im letzten Monat mindestens einmal stark betrunken zu haben; bei der Hälfte der deutschen Klientel der Streetworkerinnen und Streetworker (52%) ist derzeit ein riskanter Alkoholkonsum anzunehmen. Hiervon sind männliche wie weibliche Jugendliche ungefähr gleichermaßen betroffen.
- Der Cannabiskonsum unter den Untersuchungsteilnehmer/innen liegt ungefähr im alterstypischen Schnitt. 3% gaben jedoch einen (fast) täglichen Konsum von 25 oder mehr Tagen im letzten Monat zu Protokoll. Daneben konsumierten 5% im letzten Jahr eine andere psychoaktive Substanz.

4.2.7 Zusammenfassung

In diesem Abschnitt soll eine zusammenfassende Beschreibung der Zielgruppe vorgenommen werden. Um Aussagen über die Gewichtung der einzelnen Problemfelder zu erhalten, sollen die wichtigsten Indikatoren einander gegenüber gestellt werden. Abschließend soll dargelegt werden, wie hoch der Anteil der Jugendlichen ist, die von den Merkmalen sozialer Benachteiligung und individueller Beeinträchtigung betroffen und somit zur Zielgruppe von Streetwork und mobiler Jugendarbeit zu zählen sind. Hierbei werden folgende Merkmale berücksichtigt (vgl. Münder et al., 2003; Bundesinstitut für Berufsbildung, 2001; Mielck, 2001):

⁷² Odds-Ratio=0,551 (Konfidenzintervall: 0,145 bis 2,098; p=.479) (weiblich & Konsum im letzten Monat: ja; Kontrollvariablen: Alter, Migrationshintergrund)

Odds-Ratio=0,938 (Konfidenzintervall: 0,778 bis 1,132; p=.506) (Alter & Konsum im letzten Monat: ja; Kontrollvariablen: Geschlecht, Migrationshintergrund)

Odds-Ratio=0,687 (Konfidenzintervall: 0,243 bis 1,941; p=.479) (Migrationshintergrund: nein & Konsum im letzten Monat: ja; Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht)

- Belastungen in der familiären Sozialisation
- Einschränkungen in der sozioökonomischen Perspektive durch mangelnde Bildung, niedrigen ökonomischen Status und schlechte gesellschaftliche Integration
- Verhaltensauffälligkeiten wie Delinquenz und riskanter Substanzkonsum

4.2.7.1 Einschränkungen in der familiären Sozialisation

Wie die Ausführungen in Abschnitt 4.2.1 zeigen, bewerten die Untersuchungsteilnehmer/innen, die noch zu Hause bei ihren Eltern leben, die Atmosphäre innerhalb ihrer Familie im Vergleich zu anderen Jugendlichen als tendenziell schlechter. Die Beziehung zur Mutter und besonders die zum Vater werden vergleichsweise negativ beschrieben. So äußerten 12% der Befragten, keine vertrauensvolle Beziehung zur Mutter zu haben; 25% beschrieben die Bindung zum Vater als negativ. Besonders auffällig sind die Bewertungsunterschiede zwischen den weiblichen und männlichen Befragten. So beschreiben die weiblichen Teilnehmer das Familienklima als deutlich konfliktgeladener und die Beziehung zur männlichen Bezugsperson als signifikant schlechter. Insgesamt berichteten 7% der Teilnehmer/innen, weder zum Vater noch zur Mutter eine gute Beziehung zu haben - bei ihnen ist somit eine deutliche Benachteiligung in der familiären Sozialisation anzunehmen.

4.2.7.2 Einschränkungen in der sozioökonomischen Perspektive

Bildung

Der sozioökonomische Status der befragten Jugendlichen liegt größtenteils deutlich unter dem Berliner oder dem deutschen Durchschnitt. Dies zeigt sich insbesondere in ihrem schulischen Bildungsniveau. So äußerten beispielsweise 26% der Schüler/innen weiterführender Schulen, derzeit eine Hauptschule zu besuchen - im Berliner Durchschnitt lag dieser Anteil im Schuljahr 2005/06 bei nur 12%. Ein anderer wichtiger Faktor für den voraussichtlichen Bildungserfolg, die unentschuldigsten Schulabsenzen, liegt zudem deutlich über dem aktuellen Berliner Schnitt. So äußerten 45% der Befragten, mindestens einen Tag des letzten Schuljahres geschwänzt zu haben, während dies lediglich auf 11% der Berliner Schüler/innen im ersten Schulhalbjahr 2005/06 zutraf. 22% der befragten Jugendlichen berichteten von ausgedehnten Abwesenheitszeiten von mehr als 10 Schultagen. Das unterdurchschnittliche Bildungsniveau der Befragten wird jedoch ganz besonders an den erreichten Schulabschlüssen deutlich. So gaben knapp zwei Drittel der Befragten (64%) an, keinen Schulabschluss erreicht zu haben oder nur über einen Hauptschulabschluss zu verfügen - der entsprechende Anteil liegt bei den Berliner Schulabgänger/innen des Schuljahres 2005/06 deutlich niedriger (32%). Ihr Risiko, aufgrund mangelhafter Qualifikation von Arbeitslosigkeit und Armut betroffen zu sein, ist somit womöglich deutlich erhöht. Dies trifft vermutlich auch auf diejenigen zu, die seit längerer Zeit keine Ausbildung aufgenommen haben oder diese abbrechen. Sie stellen einen Anteil von 33% der ehemaligen Schüler/innen. Hinzu kommen 6%, die an einer berufsvorbereitenden Maßnahme teilnehmen, welche ihnen eine Nachqualifizierung zu ihrem nicht vorhandenen bzw. relativ schlechten Schulabschluss und damit einen Einstieg in einen Ausbildungsberuf überhaupt erst ermöglichen soll.

Erwerbstätigkeit und ökonomischer Status

Neben einem geringen Bildungsniveau ist unter der Klientel mobiler Jugendhilfe eine vergleichsweise hohe Erwerbslosigkeit anzunehmen. So äußerte die Hälfte aller Personen, die nicht mehr zur Schule gehen (51%), derzeit keiner entlohnten Beschäftigung nachzugehen. Folgt man ihren Angaben, haben sie zwar ähnliche finanziellen Ressourcen wie erwerbstätige Teilnehmer/innen; allerdings ist ihr Risiko, außerhalb des Erwerbssystems zu verbleiben und von Armut betroffen zu sein deutlich höher. Unter allen Befragten (inc. Schüler/-innen) liegt der Anteil der Erwerbslosen bei 24%.

Die finanziellen Ressourcen, die den Befragten monatlich persönlich zur Verfügung stehen, betragen im Schnitt 100 Euro (Median). Sie liegen erwartungsgemäß unterhalb der Bezüge, die andere Jugendliche desselben Alters zur Verfügung haben. Insbesondere höhere Beträge ab 300 Euro wurden im Vergleich zu diesen deutlich seltener genannt. Hinsichtlich ihrer Verschuldung ergibt sich dagegen ein eher ausgeglichenes Bild. So gaben die meisten der Befragten an, keine oder nur geringe Schulden zu haben - ein Wert, der mit bevölkerungsrepräsentativen Zahlen auf einer Höhe liegt. Allerdings gaben 4% aller Befragten an, Verbindlichkeiten von mindestens 1000 Euro aufzuweisen. Sie tendieren somit zu relativ starker Verschuldung und sind zumindest teilweise konkret von Überschuldung bedroht.

Integrationsaspekte

Mehr als die Hälfte der Befragten (53%) äußerte, dass mindestens eines ihrer Elternteile nicht aus Deutschland komme. Hierbei spielten Türkischstämmige und Personen aus dem orientalischen Kulturkreis zahlenmäßig die größte Rolle, gefolgt von Personen, deren familiäre Wurzeln im ehemaligen Jugoslawien liegen. Fast alle Teilnehmer/innen mit Migrationshintergrund (96%) äußerten, die deutsche Staatsbürgerschaft oder zumindest eine Aufenthaltserlaubnis zu besitzen. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass bei 4% von ihnen (2% aller Befragten) keine Aufenthaltserlaubnis vorliegt. Bei den Betroffenen ist somit eine grundlegende Integrationsanforderung nicht erfüllt. Ebenfalls hinsichtlich ihrer Eingliederung in das hiesige Bildungs- und Erwerbssystem eingeschränkt sind daneben diejenigen, die nur wenig Deutschkenntnisse aufweisen. Dieses Risiko ist bei jenen Jugendlichen gegeben, in deren Familien die deutsche Sprache nur eine nachrangige Rolle spielt (vgl. Esser, 2006). Nimmt man dies zum Maßstab, so sind 49% der Befragten mit Migrationshintergrund (26% aller Teilnehmer/innen) von entsprechenden Benachteiligungen bedroht. Tatsächlich zeigte sich, dass Jugendliche mit ausländischer Herkunft im Schnitt eine noch schlechtere Schulbildung aufwiesen als Teilnehmer/innen deutscher Herkunft.

4.2.7.3 Verhaltensbeeinträchtigungen

Delinquenz

Neben den Aspekten sozialer Benachteiligung kommt den Verhaltensauffälligkeiten zur Beschreibung der Klientel mobiler Jugendarbeit eine tragende Rolle zu. Hierbei ist zuerst der übermäßig starke Anteil delinquenter Jugendlicher zu nennen. So äußerte ein Viertel der Befragten

(25%), innerhalb der letzten 12 Monate jemand anderen verprügelt zu haben. Knapp ein Drittel (31%) mussten sich sogar schon einmal vor Gericht verantworten. Obwohl der Anteil männlicher Teilnehmer, die sich vor einem Jugendrichter verantworten mussten, tendenziell höher ist als bei den weiblichen Befragten, konnten die geschlechtsspezifischen Unterschiede statistisch nicht abgesichert werden. Noch geringere Abweichungen ergaben sich zwischen Befragten mit bzw. ohne Migrationshintergrund. Unabhängig von ihrer Herkunft liegt somit eine ausgesprochen hohe Delinquenz unter den befragten Jugendlichen vor. Insgesamt äußerten 41%, entweder jemanden verprügelt (letzte 12 Monate) oder vor Gericht gestanden zu haben (irgendwann) - somit fiel fast jede/r zweite Untersuchungsteilnehmer/in mindestens einmal wegen Körperverletzung oder anderen Delikten auf.

Riskanter Substanzkonsum

Der Alkoholkonsum der Befragten muss sehr differenziert betrachtet werden. Zwar liegt der Anteil aktueller Konsument/innen etwas unterhalb des alterstypischen Bundesdurchschnitts: So äußerten 70% der 15- bis 20-Jährigen, im letzten Monat Alkohol getrunken zu haben (die Daten der BZgA-Drogenaffinitätsstudie von 2004 verweisen auf 83% im selben Altersbereich). Bei den aktuellen Konsument/innen liegt unter den Befragten allerdings eine vergleichsweise starke Neigung zum Rauschtrinken vor: 71% von ihnen gaben an, sich mindestens einmal im letzten Monat mit fünf Gläsern oder mehr betrunken zu haben - dies trifft „nur“ auf 51% der altersgleichen „Normalbevölkerung“ zu. Während sich männliche und weibliche Jugendliche kaum in ihrem Konsum unterscheiden, zeigen sich jedoch deutliche Differenzen nach der familiären Herkunft der Befragten. So äußerten beispielsweise die überwältigende Mehrheit der Jugendlichen mit deutschstämmigen Eltern (92%), im letzten Monat Alkohol getrunken zu haben, während dies nur auf die Hälfte (52%) der Teilnehmer/innen mit Migrationshintergrund zutraf. Auch weisen die Befragten deutscher Herkunft deutlich häufiger riskanten Alkoholkonsum auf: Während die Hälfte von ihnen (52%) hierzu tendiert, trifft dies nur auf ein Viertel (24%) der Befragten mit Migrationshintergrund zu. Bezogen auf die Gesamtstichprobe liegt bei 37% ein riskanter Alkoholkonsum vor.

Riskanter oder problematischer Cannabiskonsum ist in der untersuchten Population dagegen weitaus weniger verbreitet. So äußerten lediglich 3% der Befragten, täglich (oder zumindest fast täglich) zu konsumieren. Insgesamt betrachtet liegt der Gebrauch von Cannabis ungefähr im alterstypischen Durchschnitt.

4.2.7.4 Vergleichende Bewertung

In diesem Abschnitt soll eine abschließende Beurteilung über das Ausmaß sozialer Benachteiligungen und Verhaltensauffälligkeiten innerhalb der Klientel mobiler Jugendhilfe Berlins vorgenommen werden. Hierzu werden alle diesbezüglich relevanten Indizes noch einmal kurz vorgestellt und ihre Ausprägungen einander gegenübergestellt. Darüber hinaus wird der Anteil derer ermittelt, die von mindestens einem solchen Belastungsfaktor betroffen sind.

Eine Gesamtübersicht aller relevanten Belastungsfaktoren ist in Tabelle 5 dargestellt. Zum besseren Verständnis ist analog zu den oben vorgestellten Ergebnissen ihr Anteil an der jeweiligen Teilgruppe abgetragen, so z.B. der Anteil der Hauptschüler/innen an allen Schüler/innen, der Anteil Erwerbsloser an den ehemaligen Schüler/innen oder der Personen ohne Aufenthaltserlaubnis an den Befragten mit Migrationshintergrund (siehe Spalte „Teilgruppe“). Der Fragestellung dieses Abschnitts folgend, enthält die Tabelle darüber hinaus den Anteil der jeweiligen Risikogruppen an der Gesamtstichprobe, also z.B. der Anteil der Hauptschüler/innen an der Gesamtstichprobe usw.

Tabelle 5: Ausprägung sozialer Benachteiligung und Verhaltensauffälligkeiten in der Gesamtstichprobe (n=135)

	Anteil an Teilgruppe	Anteil an Gesamtstichprobe
Mangelnder familiärer Rückhalt		
keine vertrauensvolle Beziehung zu beiden Elternteilen*		7%
Eingeschränktes sozioökonomisches Potenzial		
Bildung:		
Bildungsgang ist Hauptschule (Schüler/innen)	26%	9%
Mehr als 10 Tage unentschuldigtes Fehlen (Schüler/innen)	22%	10%
Kein Schulabschluss oder Hauptschulabschluss (ehem. Schüler/innen)	64%	33%
Keine Berufsausbildung** (ehem. Schüler /innen)	39%	20%
Ökonomischer Status:		
Keine entlohnte Arbeit (ehem. Schüler/innen)	51%	24%
Verschuldung 1000 Euro und mehr		4%
Integrationsaspekte:		
keine Aufenthaltserlaubnis (Teiln. m. Migrationshintergrund)	4%	2%
Deutsch nicht Muttersprache (Teiln. m. Migrationshintergrund)	49%	26%
Verhaltensauffälligkeiten / Riskantes Verhalten		
Delinquenz:		
Körperverletzung (letzte 12 M.) oder Gerichtsverfahren (irgendwann)		41%
Riskanter Substanzkonsum:		
Riskanter Alkoholkonsum		37%
mind. 25 Cannabis-Konsumtage im letzten Monat		3%
Gesamtdindex: von mindestens einem Merkmal betroffen		86%
* wenn Elternteil alleinerziehend: nur Beziehung zu diesem Elternteil		
** Berufsausbildung abgebrochen, seit über einem Jahr nicht angefangen oder in Berufsvorbereitung		

Betrachtet man die Auftretenshäufigkeiten der einzelnen Belastungsfaktoren in der Gesamtstichprobe (Spalte „Anteil an Gesamtstichprobe“) ist zu erkennen, dass ein zentrales Problemfeld in Verhaltensauffälligkeiten der Jugendlichen zu suchen ist. So liegt bei mindestens 41% der Teilnehmer/innen Delinquenzbelastung vor. Ein ähnlich hoher Anteil (37%) weist derzeit einen riskanten Alkoholkonsum auf.

Als ein anderes wichtiges Thema ist die schlechte Ausbildung der Jugendlichen zu nennen. So liegt bei einem Drittel der Befragten (33%) kein Schulabschluss oder nur ein Hauptschulabschluss vor; hinzu kommen 9% Schüler, die voraussichtlich maximal einen Hauptschulabschluss erreichen werden. Darüber hinaus liegt bei 10% der Gesamtstichprobe ein derart ausgedehntes Schulschwänzen vor, dass diese vermutlich Gefahr laufen, das aktuelle Schuljahr wiederholen zu müssen oder den angestrebten Abschluss nicht zu erreichen. Bei jeder/m fünften Teilnehmer/in (20%) ist zudem von einer prekären beruflichen Ausbildungssituation auszugehen. So können sie auch mehr als ein Jahr nach Schulabschluss keine bzw. nur eine abgebrochene Berufsausbildung vorweisen oder sie befinden sich noch in einer berufsvorbereitenden Maßnahme. Probleme bei der Integration in das Bildungs- und Erwerbssystem sind darüber hinaus bei denen zu erwarten, die eine andere als die deutsche Muttersprache haben. Dies betrifft 26% der Befragten. Tatsächlich von Erwerbslosigkeit betroffen ist ebenfalls ein Viertel der Teilnehmer/innen (24%).

Obwohl der familiäre Rückhalt im Vergleich zur altersgleichen Bevölkerung weniger stark ausgeprägt ist, spielt er im Verhältnis zu den anderen Problembereichen eine eher untergeordnete Rolle. So äußerten „nur“ 7% der Befragten, weder zur weiblichen noch zur männlichen Bezugsperson eine vertrauensvolle Beziehung zu haben. Das Thema „Verschuldung“ ist ebenfalls von einer vergleichsweise geringen Wichtigkeit. So äußerten lediglich 4% Schulden in einer Größenordnung von mehr als 1000 Euro zu haben. Im Gegensatz zum Alkoholkonsum hat exzessiver Cannabiskonsum für die Gesamtheit der Befragten ebenfalls eine relativ geringe Bedeutung - „nur“ 3% von ihnen gaben einen (fast) täglichen Konsum zu Protokoll.

Fasst man alle in Tabelle 5 aufgelisteten Teilindizes zusammen, so zeigt sich, dass 86% der Befragten von mindestens einem der genannten Merkmale sozialer Benachteiligung betroffen sind bzw. eine riskante oder delinquente Verhaltensweise an den Tag legen. Zwar stellen die genannten Merkmale nur eine Auswahl möglicher Risikoparameter dar; zudem ist anzunehmen, dass einige der genannten Faktoren hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Entwicklung der Jugendlichen eine stärkere Rolle spielen als andere (z.B. hat eine schlechte Beziehung zu den Eltern einen gewichtigeren Einfluss als die Tatsache, zurzeit arbeitslos zu sein). Unabhängig davon lässt sich jedoch konstatieren, dass eine deutliche Mehrheit (86%) der Jugendlichen, die im Kontakt zu Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der mobilen Arbeit stehen, auf die eine oder andere Weise in ihren Entwicklungschancen beeinträchtigt ist und eine an ihrer individuellen Lage orientierte Unterstützung benötigt.

4.3 Tätigkeitsprofil: Welche Methoden werden im Rahmen der mobilen Jugendarbeit angewandt?

Die Tätigkeiten von Streetworker/innen und Methoden, die im Rahmen von Streetwork bzw. mobiler Jugendarbeit zur Anwendung kommen, bilden einen Schwerpunkt in der vorliegenden Evaluation. Das Tätigkeits- und Methodenspektrum des Arbeitsfeldes wurde zum einen im Rahmen von 15 qualitativen Interviews mit Streetworkerinnen und Streetworkern exploriert. Dabei galt es, die Vorgehensweise von der Kontaktaufnahme bis zur Verabschiedung allgemein und anhand von Beispielen nachzuvollziehen.

Zum anderen basieren die vorgestellten Ergebnisse auf der Tätigkeitsdokumentation, die in Zusammenarbeit mit Vertreter/innen von Gangway und Outreach entwickelt und über einen Zeitraum von 4 Wochen von allen pädagogisch tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern beider Träger durchgeführt wurde (vgl. Kap. 3.2.3). Im Folgenden geht es darum zu analysieren, wie mit Jugendlichen gearbeitet wird, in welchem Umfang, welche Methoden eingesetzt werden und welche Aktivitäten darüber hinaus eine wichtige Rolle im Arbeitsalltag von Streetworkerinnen und Streetworkern bzw. der mobilen Jugendarbeit spielen.

Grundsätzlich war es nicht Ziel der Evaluation, Unterschiede zwischen den beteiligten Organisationen Gangway und Outreach herauszufinden, in manchen Bereichen gibt es jedoch unterschiedliche konzeptionelle Auffassungen (siehe Kap. 2.2). Während aus der Sicht von Gangway Streetwork als ein eigenständiges Arbeitsfeld angesehen wird, wird es in den Konzepten von Outreach „nur“ als eine von mehreren Methoden der mobilen Jugendarbeit aufgeführt (siehe Kap. 2.2). Die leitende Fragestellung in der Berliner Evaluation war jedoch nicht die Frage nach unterschiedlichen Konzepten, sondern danach, wie mit Jugendlichen gearbeitet wird. Wie sich gezeigt hat, gibt es hinsichtlich dieser Fragestellung eine große Schnittmenge in der praktischen Arbeit, weshalb die Aussagen und Ergebnisse über weite Strecken zusammenfassend und unabhängig vom Träger und Projekt behandelt werden können. Allerdings gibt es auch explizite Unterschiede, die ebenfalls erwähnt werden sollen.

In der Ergebnisdarstellung werden zu Illustrationszwecken wortwörtliche Zitate aus den qualitativen Interviews eingesetzt. Diese werden durch Anführungszeichen und kursive Schrift kenntlich gemacht. Jedes Zitat wurde zur Anonymisierung der interviewten Person codiert, wobei die Nummern zufällig gewählt wurden und keine bewusste Reihenfolge aufweisen.

4.3.1 Ergebnisse aus den qualitativen Interviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Gangway und Outreach

Die qualitativen Interviews mit Streetworkerinnen und Streetworkern umfassten neben der Frage nach dem Bedarf, der in Kapitel 4.1.2 ausgewertet wurde, auch Fragen zu den Zielen und den methodischen Vorgehensweisen. Diese werden im Folgenden vorgestellt.

4.3.1.1 Ziele

Streetwork bzw. mobile Jugendarbeit hat – wie bereits in Kapitel 0 erläutert wurde – spezifische Zielvorgaben, die mit den Aufträgen an die Straßensozialarbeit bzw. die mobile Jugendarbeit verbunden sind. Im Rahmen der vorliegenden Interviews galt es jedoch zu explorieren, welche Ziele den Streetworkerinnen und Streetworker selbst als wichtig erscheinen und in Ihrer Arbeit eine Rolle spielen. Daher werden die Ziele hier unter den Ergebnissen dargestellt. Eng daran anknüpfend wurde schließlich danach gefragt, wie die Erreichung dieser Ziele methodisch umgesetzt wird (vgl. Kap. 4.3.1.3).

Zusammenfassend lassen sich grob fünf Ziel-Kategorien unterscheiden, die allerdings eng aufeinander bezogen sind und deshalb nicht gänzlich unabhängig voneinander betrachtet werden können. Darin werden als Zielgruppe in erster Linie Jugendliche genannt. Wie weiter unten gezeigt wird, arbeiten Streetworkerinnen und Streetworker auch mit anderen Zielgruppen wie Eltern, Anwohnern oder Geschäftsbetreibern. Dazu zählt auch die Gemeinwesenarbeit, die allgemein gesprochen, die Verbesserung der Lebensbedingungen innerhalb eines Wohnkieses zum Ziel hat. Der starke Fokus auf Jugendliche ist aus der Sicht der Professionellen dennoch gerechtfertigt, da diese in der Regel mittel- oder unmittelbar beteiligt sind.

Perspektiven schaffen

Ein grundlegendes Merkmal der jugendlichen Zielgruppe der mobilen Jugendarbeit ist die soziale Benachteiligung, die unter anderem gekennzeichnet ist durch ungünstige Lebensbedingungen und geringe Chancen der Partizipation an gesellschaftlichen Entwicklungen. Daher wurde das Schaffen von Perspektiven gleichsam als übergeordnetes Ziel für Streetwork und mobile Jugendarbeit von den meisten der befragten Streetworker/innen genannt. Ihr Ziel ist es, der sozialen Benachteiligung entgegenzuwirken, denn „*die Jugendlichen fühlen sich oft als nicht gewollt*“ (M4). Die Perspektive auf eine zufriedenstellende (berufliche) Zukunft ist bei diesen Jugendlichen sowohl subjektiv als auch objektiv bereits im Jugendalter stark eingeschränkt. Streetworker/innen sehen daher ihre Hauptaufgabe darin, durch ihr Eingreifen die Chancen der Jugendlichen auf ein selbstbestimmtes Leben zu erhöhen, damit sie sich als integriertes und akzeptiertes Mitglied der Gesellschaft erleben können.

Eine spezielle Zielgruppe bilden hier Jugendliche mit einem Migrationshintergrund, die oft starke Defizite im Bildungsstand, bei den Sprachkenntnissen und sozialen Kompetenzen aufweisen und infolge dessen besonders geringere Chancen auf dem Ausbildungs- bzw. Arbeitsmarkt haben.

Soziale Kompetenzen stärken

Soziale Kompetenzen wie Kommunikationsfähigkeit, Reflexionsvermögen oder ein gewaltfreies Konfliktverhalten bilden in der Zivilgesellschaft gewissermaßen die „Werkzeuge“ für ein positives Miteinander und tragen zur Integration des Individuums in die Gesellschaft bei. Soziale Kompetenzen sind zudem eine wichtige Grundlage für die Entwicklung einer gesunden Persönlichkeit und der Fähigkeit befriedigende Beziehungen aufzubauen. Vielen Jugendlichen, die mit Streetworker/innen im Kontakt sind, mangelt es an diesen grundlegenden Fertigkeiten, weshalb genau hier viele Methoden der mobilen Arbeit ansetzen.

Werte vermitteln

Eng mit der Stärkung sozialer Kompetenzen verbunden ist das Ziel, die allgemein in der Gesellschaft akzeptierten Werte zu vermitteln. Beispiele hierfür sind Toleranz für andere Lebensformen, Gleichberechtigung oder Respekt gegenüber anderen. Nicht nur, aber vor allem junge Menschen mit Migrationshintergrund sind oftmals mit anderen Werten aufgewachsen, wobei insbesondere bei den männlichen Jugendlichen häufig ein eher stereotypes Männlichkeitsbild vorherrscht. Ziel der Pädagoginnen und Pädagogen im Bereich der mobilen Jugendarbeit ist es, durch das Vorleben alternativer Rollenmodelle und andere methodische Vorgehensweisen behutsam darauf hinzuwirken, dass die Jugendlichen ihre bisherigen (unreflektierten) Wertevorstellungen hinterfragen und durch reflektierte ersetzen.

Individuelle Probleme in den Griff kriegen

Das Jugendalter ist die Zeit der Umbrüche, weshalb hier neben der Entwicklung eines sozial kompetenten Umgangs auch diverse Problemsituationen zu meistern sind. Nicht zuletzt aufgrund mangelnder sozialer Kompetenzen weisen insbesondere sozial benachteiligte Jugendliche Hilfebedarfe auf. Denn oftmals entstammen sie einem sozialen Milieu, das durch wenig familiäre Unterstützung geprägt ist, da die Eltern meist selbst durch Arbeits- und Perspektivlosigkeit belastet sind. Die mobile Jugendhilfe kann hier zum einen durch konkrete Hilfeangebote wie z. B. Begleitung zu Ämtern helfen. Grundsätzlich ist das Ziel dabei „Hilfe zur Selbsthilfe“ (M5), indem die Jugendlichen dazu befähigt werden sollen, ein eigenständiges Leben zu führen.

Anzumerken ist, dass sozial benachteiligte Jugendliche zwar einen besonderen Hilfebedarf aufweisen, Streetworkerinnen und Streetworker aber auch mit Jugendlichen arbeiten, die eher einem bürgerlichen Milieu entstammen. Nach Angaben der Befragten können in dieser Zielgruppe ebenso Probleme auftreten, beispielsweise durch Überforderung seitens der Eltern.

Räume schaffen

Bei der Frage zur Bedarfsfeststellung (vgl. Kap. 4.1.2) wurden von den Streetworker/innen im Interview neben extern und intern begründeten Bedarfen zudem strukturelle Benachteiligungen genannt, die quasi objektiv und unabhängig von individuellen Problemlagen der Jugendlichen einen Bedarf für professionelle Jugendarbeit erzeugen. Diese Benachteiligungen sind besonders in

jenen Wohnsiedlungen gegeben, in denen kaum oder gar keine (Frei-)Räume und Freizeitangebote für Jugendliche bereitgestellt werden oder in denen erst kürzlich Freizeiteinrichtungen geschlossen wurden. Oft sehen Streetworker/innen hier ihre Aufgabe darin, Räume oder Plätze für Jugendliche zu „erobern“, in denen sie sich ungestört aufhalten oder die sie für bestimmte Freizeitaktivitäten wie z. B. Fußball oder Skaten nutzen können.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass zwar sowohl die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gangway als auch von Outreach das Schaffen von Räumen als ein Ziel ihrer Arbeit genannt haben, der Verein Gangway diese aber grundsätzlich nicht hauptverantwortlich betreibt, sondern die Jugendlichen darin unterstützen würde, die Räume selbst zu verwalten. Dies wird im Projekt Outreach anders gehandhabt, so dass manche neu geschaffenen Räume durchaus auch in der Verantwortung von Outreach liegen.

Ziele im Überblick

- Perspektiven schaffen
- Soziale Kompetenzen stärken
- Werte vermitteln
- Individuelle Probleme in den Griff kriegen
- Räume schaffen

4.3.1.2 Kontaktaufnahme

Die Kontaktaufnahme zu Jugendlichen ist ein wichtiger und gleichzeitig heikler Moment. Schließlich ist nicht nur im Rahmen von Streetwork, sondern generell „der erste Moment“ oft der entscheidende, wenn Personen sich kennenlernen. Anders als im „normalen Leben“, arbeiten sich Streetworkerinnen und Streetworker in der Regel systematisch auf diesen Augenblick hin. So findet im Vorfeld häufig eine **Recherche der Lebensumstände** der Jugendlichen statt, zu denen ein Kontakt hergestellt werden soll (vgl. Kap. 4.1.2). Dies umfasst die Beobachtung der Gruppe und ihres Umfeldes und kann darüber hinaus Gespräche mit Anwohner/innen oder Betreiber/innen anliegender Geschäfte einschließen.

An diesem Punkt sind jedoch auch Unterschiede zwischen einzelnen Streetworker/innen erkennbar, die jedoch mit der Träger-Zugehörigkeit zusammenhängen. Während sich einzelne Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Outreach (in seltenen Fällen) durchaus gezielt an Eltern wenden, um (vorab) Informationen über einzelne Jugendliche zu sammeln (z. B. über den Anführer einer Gruppe), vermeiden andere Streetworker/innen – insbesondere von Gangway – den Kontakt zu den Eltern. In allen Interviews wurde betont, dass Streetwork in erster Linie die Bedürfnisse der Jugendlichen in den Vordergrund stellen soll, insbesondere aus der Sicht von Gangway-Mitarbeiter/innen bedeutet dies auch, den Kontakt zu Eltern nur dann aufzunehmen, wenn dies von den entsprechenden Jugendlichen ausdrücklich gewünscht wird.

Eine typische Strategie der Kontaktabahnung ist allerdings in den meisten der von den Interviewpartnerinnen und -partnern genannten Beispiele das **regelmäßige Ablaufen gleicher Routen**. Zum einen können die Streetworker/innen dadurch das Straßengeschehen beobachten

und erfahren, welche Jugendlichen sich an welchen Orten regelmäßig auf der Straße aufhalten bzw. wie sie sich verhalten. Zum anderen entgeht es auch den Jugendlichen nicht, wenn bestimmte Erwachsene immer wieder ihren Weg kreuzen. Dabei können sich u. U. auch situativ günstige Momente für die Kontaktaufnahme ergeben. So wird in einem Beispiel berichtet wie Jugendliche beim Anblick der Streetworker/innen „Kripo“ rufen, woraufhin diese flapsig mit „Schlimmer, Sozialarbeiter“ (M5) antworten.

Den Berichten der Streetworker/innen zufolge werden die ersten Gespräche aber in der Regel gezielt von ihnen initiiert. Dabei wird generell eine **direkte Ansprache** bevorzugt. „Hallo, wir sind *Straßensozialarbeiter*“ (M7) wäre ein Beispiel hierfür. In einem anderen Beispiel haben die Streetworker/innen eine Gruppe Jugendlicher öfter auf einem Spielplatz gesehen. Bei einem der Rundgänge haben die Streetworker/innen schließlich einen Fußball mitgenommen und die Jugendlichen angesprochen: „*Spielt ihr mit?*“ (M1). Die direkte Ansprache „*klappt eigentlich immer*“ (M12), meint ein Streetworker.

Vom Charakter her wird die erste Kontaktaufnahme als **unverbindlich** beschrieben. Es werden lockere Gespräche geführt und ggf. auch Flyer oder Visitenkarten an die Jugendlichen ausgehändigt. Wichtig sei es dabei, echt zu sein, sich nicht anzubiedern, sondern offen und für die Jugendlichen transparent ihre Funktion als Streetworker zu erläutern.

Der erste Kontakt solle zudem auch **eher kurz** sein. Vom Selbstverständnis der Streetworker/innen aus betrachtet, betreten sie beim Erstkontakt gewissermaßen das Territorium der Jugendlichen, in dem sie sich zwar als Gesprächspartner/innen anbieten, aber nicht aufdrängen und aus dem sie sich auch schnell wieder zurückziehen sollten. In der Folge gelte es weiterhin, sich behutsam den Jugendlichen zu nähern, um langsam Vertrauen zu gewinnen (vgl. Kap. 4.3.1.3).

Grundsätzlich scheint die Kontaktaufnahme von einem sensiblen und flexiblen Vorgehen geprägt zu sein, das jeweils der Situation und der Jugendgruppe angepasst werden muss. Ein weiteres Beispiel, das allerdings vom Vorgehen eher untypisch ist, wird in diesem Zusammenhang von einem Streetworkerteam berichtet, das den expliziten Auftrag hatte, Kontakt zu einer Gruppe Jugendlicher rechter Gesinnung aufzubauen. Die oben beschriebene Vorgehensweise der langsamen behutsamen Annäherung sei bei diesen Jugendlichen als ungeeignet eingeschätzt worden. Vielmehr sei es wichtig gewesen, besonders offensiv aufzutreten und sich als die „*größeren Gorillas*“ (M10) zu gebären, um Akzeptanz zu gewinnen, denn „*im rechtsextremen Milieu spielt das Maskuline eine große Rolle*“ (M10).

4.3.1.3 Strategien

Ein wichtiges Ziel der vorliegenden Evaluation war es, die methodischen Konzepte herauszuarbeiten, die in der tatsächlichen Arbeit mit Jugendlichen Anwendung finden. In den Interviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Gangway und Outreach wurde dieses Thema daher intensiv exploriert.

Es könnte der Einwand erhoben werden, dass durch die Interviews eine künstliche Situation hergestellt wurde und es keinen „Beweis“ dafür gibt, inwieweit die geäußerten methodischen Konzepte tatsächlich in die praktische Arbeit einfließen. Genaugenommen ließe sich eine

detailgetreue und valide Beschreibung der Arbeitswelt von Streetworkerinnen und Streetworkern auch nur durch eine systematische Beobachtung mehrerer unabhängig agierender Evaluatoren erarbeiten. Diese Arbeitsweise war jedoch aus forschungspraktischen und ökonomischen Gründen nicht zu leisten. Es kann aber konstatiert werden, dass die durch die Interviews herausgearbeiteten methodischen Strategien und Vorgehensweisen sowohl durch ihre innere Konsistenz als auch ihre detailreiche Beschreibung durchaus imponierten, weshalb sich dem Interviewer nicht der Eindruck aufdrängte, dass hier Artefakte durch die Interviewsituation erzeugt wurden.

Im Unterschied zu den zuvor dargestellten Zielen, die aus Sicht der befragten Streetworker/innen in ihrer Arbeit eine Rolle spielen, handelt es sich bei den hier herausgearbeiteten Strategien um **grundsätzliche methodische Vorgehensweisen**, mit denen die oben genannten Ziele erreicht werden sollen. Dabei wurde deutlich, dass mit den konkreten Angeboten der Streetworker/innen in der Regel ein Bündel von Strategien und Zielen umgesetzt werden. Die Auflistung methodischer Vorgehensweisen darf jedoch nicht als eine Art „Werkzeugkasten“ verstanden werden, aus dem je nach Bedarf mal das eine mal das andere „Tool“ zum Einsatz kommt. Vielmehr greifen diese ineinander und ergänzen sich. Insofern stellt die weiter unten vorgenommene Unterscheidung methodischer Strategien eine gewisse künstliche Differenzierung dar, die in der Praxis so vermutlich nicht vorgenommen wird. Dies wird auch in den zur Illustration eingearbeiteten Beispielen deutlich, die sich oftmals mehreren Strategien zuordnen lassen.

Vertrauen aufbauen

Der Aufbau eines vertrauensvollen Umgangs kann als die Grundvoraussetzung aller weiteren Arbeitsansätze im Bereich mobile Jugendarbeit angesehen werden und bildet somit gleichsam eine übergeordnete Kategorie für das methodische Vorgehen in der Straßensozialarbeit. „*Streetwork ist Beziehungsarbeit*“ (M1) charakterisiert beispielsweise eine Befragte ihre Tätigkeit. Wie schon in Kapitel 4.3.1.2 beschrieben wurde, wird bereits der Moment der Kontaktaufnahme als sehr wichtig beschrieben, da hier die Basis für eine vertrauensvolle Beziehung geschaffen wird – oder auch nicht. Vor dem Hintergrund, dass es sich bei der Zielgruppe in der Regel um Jugendliche handelt, die mit der Erwachsenenwelt bislang nicht die besten Erfahrungen gemacht haben, wird es als besonders wichtig erachtet, feinfühlig und behutsam vorzugehen.

So ist es nur allzu verständlich, dass junge Menschen zunächst misstrauisch reagieren, wenn sie dieselben Erwachsenen, die anscheinend keiner erkennbaren Beschäftigung nachgehen, öfter auf der Straße sehen. Daher ist es auch nachvollziehbar, wenn Streetworker/innen für Zivilpolizisten gehalten werden, wie von einigen Interviewpartner/innen berichtet wurde. Nicht selten hat es sich in den Cliques aber bereits herumgesprochen, dass Streetworker/innen durch den Kiez streifen, weshalb der erste Kontakt durchaus auch von den Jugendlichen ausgehen kann (siehe Kap. 4.3.1.2).

Ist der erste Kontakt hergestellt, so geben sich die Streetworker/innen umgehend als solche zu erkennen und erklären den Jugendlichen, was sie tun. Was folgt ist eine mehr oder weniger lange Phase der Kontaktpflege, bei der die betreffende Jugendgruppe in meist regelmäßigen Abständen aufgesucht wird. „*Wir haben für jede Gruppe einen Tag*“ (M4) lautet beispielsweise eine typische Strategie. Regelmäßig bedeutet somit, dass eine Gruppe an festen Tagen wöchentlich aufgesucht

wird. In diesem Zusammenhang wird auch von „gezielten Rundgängen“ (M4) gesprochen, innerhalb derer bestimmte Gruppen auf der Straße besucht werden.

Durch die regelmäßigen Rundgänge gilt es, „ständige Präsenz“ (M7) zu zeigen, ohne sich aufzudrängen. Wichtig ist, „dass sie erstmal erkennen, wer man ist, denn sie beobachten einen sehr stark“ (M7). Bis bei einer Gruppe eine ausreichende Vertrauensbasis für die Durchführung gemeinsamer Freizeitaktivitäten geschaffen ist, können nach Angaben der Interviewten durchaus mehrere Monate verstreichen. „Schnell“ ist der Prozess der Vertrauensbildung nach Angaben der Interviewpartner/innen dann, wenn schon nach etwa 4 Wochen weiterführende Angebote gemacht werden können. Deutlich wurde jedoch in allen Interviews, dass Beziehungsarbeit sich nicht mit Zwang beschleunigen lässt. „Beziehungsarbeit braucht Zeit“ (M1) sagt dazu eine Streetworkerin. Kontinuität wird daher in diesem Zusammenhang als ein wichtiger Aspekt genannt. „Wichtig ist, Kontinuität zu zeigen“ (M15).

Ein Kennzeichen von Streetwork scheint demnach die langfristige Perspektive zu sein. Wie von den interviewten Streetworker/innen berichtet wurde, stehen sie oftmals über Jahre in Kontakt mit den Jugendlichen. Selbst wenn die betreffenden Jugendlichen älter werden, einen Beruf ergreifen und sich nicht mehr in Gruppen auf der Straße aufhalten, würden viele weiterhin, wenn auch sporadisch, mit den Streetworker/innen in Kontakt stehen. Das heißt, die Streetworker/innen verabschieden sich meist nicht komplett, sondern bleiben ansprechbar. „Wir verschwinden ja sowieso nicht, wir sind ja noch da im Kiez“ (M15), sagt dazu eine Streetworkerin.

Von Seiten der Streetworker/innen wurde beschrieben, dass sie im Prozess des Kennenlernens „zum Teil eine extreme Offenheit an den Tag legen (müssen)“ (M5). Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass sie sich als Person möglichst authentisch und unverstellt in ihre Arbeit einbringen müssen und auch private Ansichten nicht ausgeschlossen werden dürfen, um das Vertrauen der Jugendlichen zu gewinnen. Anbiedern durch pseudo-jugendliches Gehabe sei da ebenso wenig gefragt wie zu starke Distanz. Von einem Streetworker wurde die Idealbeziehung als „professionelle Freundschaft“ (M12) charakterisiert, womit zum Ausdruck gebracht werden soll, dass zwar ein durchaus kumpelhafter Umgang mit den Jugendlichen gepflegt wird, ihnen aber auch zu verstehen gegeben wird, dass das zu ihrem Job gehöre und dies nicht mit tatsächlicher Freundschaft verwechselt werden dürfe.

An den Bedürfnissen der Jugendlichen ansetzen

Bei der Frage, wie es zu konkreten Freizeitaktivitäten komme, sind sich die interviewten Streetworkerinnen und Streetworker einig: Diese müssen sich immer an den Bedürfnissen und Interessen der Jugendlichen orientieren. Am einfachsten und effektivsten ist es, die Jugendlichen nach ihren Wünschen zu fragen. „Wenn Projektangebote aus den Jugendlichen selber entstehen, das sind Goldgruben. Aber von Sozialarbeitern oder wohlmeinenden Leuten erdachte Sachen gehen nach hinten los ... Und darüber kommen wir an die Leute ran“ (M12).

Ein Kennzeichen der Jugendlichen, mit denen im Rahmen von Streetwork gearbeitet wird, ist, dass sie sich überwiegend oder viel auf der Straße aufhalten und oftmals keinen anderen Freizeitaktivitäten nachgehen als „abzuhängen“. So fehlt ihnen meist das Geld, um ins Kino oder ins Café zu gehen. Freizeitangebote setzen daher nicht selten zunächst bei diesen „einfachen“

Bedürfnissen an. Diese können Bowling, Billard, Tretboot fahren, ins Kino gehen oder ähnliches umfassen. In diesem Zusammenhang wurde auch das so genannte Handgeld erwähnt und die Bedeutung desselben hervorgehoben. Das Handgeld ermöglicht den Streetworker/innen, flexibel mit dem Angebot der Freizeitaktivitäten zu sein und unkompliziert „kleine“ Wünsche der Jugendlichen umzusetzen.

Es komme aber auch vor, dass Jugendliche keine Bedürfnisse von sich aus äußern bzw. ihnen zunächst nichts einfällt. In diesem Fall machen die Streetworker/innen selbst Vorschläge: *„Da muss man auch mal ausprobieren, bis dann der Groschen fällt.“* (M15) Beim Abwägen der unterschiedlichen Bedürfnisse gelte es jedoch auch zu differenzieren, denn *„es gibt gute und es gibt schlechte Bedürfnisse“* (M13).

Nicht selten haben sich aus den Wünschen der Jugendlichen größere und dauerhafte Projekte entwickelt. Beispielsweise berichtet ein Streetworker (M2) von einer Gruppe Jugendlicher, die sich eine Zeit lang vor einer Jugendeinrichtung aufhielt, in der sie jedoch nicht integriert war. In Gesprächen stellte sich heraus, dass sich die Jugendlichen für Breakdance interessieren. Die Streetworker/innen machten ihnen dann den Vorschlag, ihnen einen professionellen Trainer zu organisieren. Als Gegenleistung sollten sie später auf Veranstaltungen auftreten. Dies hat sich als so erfolgreich erwiesen, dass die Breakdancegruppe eine feste Institution in der Jugendfreizeiteinrichtung geworden ist und aus der Gruppe der Jugendlichen einige sogar zu deutschen Meistern gekürt wurden. Bei öffentlichen Auftritten (z. B. in Einkaufspassagen) wird zudem auch ein positives Image der Jugendlichen gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern des Bezirks gefördert.

Keine Vorbedingungen stellen

„Streetwork ist Arbeit ohne Vorbedingungen“ (M9) charakterisiert eine Streetworkerin ihre Tätigkeit. Vielmehr sei es Aufgabe der Streetworker/innen, sich flexibel auf die Jugendlichen und ihre Bedürfnisse einzustellen. Der Satz: *„Wir holen die Jugendlichen da ab, wo sie stehen“* (M9), kann somit sowohl im wörtlichen wie übertragenen Sinn verstanden werden.

Diese grundsätzlich akzeptierende Haltung impliziert nach Meinung der interviewten Streetworker/innen auch, *„zu trennen zwischen dem Menschen und den Taten“* (M9). Besonders am Beispiel rechter oder gewalttätiger Jugendlicher wird deutlich, was das bedeutet. So wird die Fremdenfeindlichkeit und Gewalttätigkeit, die von machen Jugendlichen ausgeht zwar nicht toleriert, dennoch werden sie als Person akzeptiert. Beispielsweise berichtete ein Streetworker von einer Gruppe rechter Jugendlicher, die den *„Nimbus einer Nazi-Kameradschaft“* (M10) hatte und wegen Gewalttaten auffällig geworden war. Nachdem sich die Streetworker durch ein sehr offensives Auftreten Respekt und ein gewisses Vertrauen verschafft hatten, haben sie *„sehr einfach zu konsumierende Freizeitangebote“* gemacht. Dazu gehörte beispielsweise ins Kino gehen, Billard spielen etc. Ein Teil der Jugendlichen konnte sich so aus der ideologischen Sphäre der rechten Rädelsführer herauslösen, so dass sich die Gruppe alsbald spaltete und der harte Kern der rechtsgerichteten Gruppierung sich andere Orte suchte. Für die verbliebenen Jugendlichen eröffnete sich eine neue Perspektive, in der rechtes Gedankengut nicht mehr die bestimmende Kraft war.

„Jugendliche machen lassen“ (M3) beschreibt ein anderer Streetworker die akzeptierende Haltung in seiner Arbeit. Am besten sei, die Jugendliche zunächst so zu lassen, wie sie sind, ihr Verhalten zu tolerieren, sie nicht dafür zu verurteilen. „*Wer einen Menschen bessern will, muss ihn erstmal respektieren*“ lautet ein Spruch des italienischen Philosophen Romano Guardini (1885-1968), der damit wohl, ohne natürlich auf die Arbeit von Streetworker/innen abzielen, treffend eine methodische Strategie in der mobilen Jugendarbeit charakterisiert hat. Den Jugendlichen müsse aber auch zu verstehen gegeben werden, dass bestimmte Verhaltensweisen zwar toleriert, aber nicht akzeptiert werden. Dies sei ein guter Ansatz um Diskussionen anzustoßen.

Partei für Jugendliche ergreifen

Nah verwandt mit der zuvor beschriebenen Strategie ist der Ansatz der Parteilichkeit für die Jugendlichen. Sowohl für Mitarbeiter/innen von Gangway als auch von Outreach ist die Parteilichkeit für die Jugendlichen ein wichtiger Aspekt, bei Gangway bedeutet dies allerdings in der Konsequenz auch, Abstand zur Polizei zu halten und keinen Kontakt zu den Eltern aufzunehmen, sofern dies nicht explizit von den Jugendlichen gewünscht wird.

In den Berichten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Outreach spielte dieses Thema zwar keine zentrale Rolle, dennoch wurde deutlich, dass hier keine konzeptionelle Trennlinie wie bei Gangway gezogen wird, da mobile Jugendarbeit aus der Sicht von Vertreter/innen von Outreach auch die Elternarbeit mit einschließen kann. In einem geschilderten Fall wurde der Kontakt zu den Eltern sogar gezielt gesucht, *bevor* mit dem betreffenden Jugendlichen gesprochen wurde, um im Vorfeld mehr über ihn zu erfahren (siehe Kap. 4.3.1.2).

Dennoch kann konstatiert werden, dass sich Vertreter/innen sowohl von Gangway als auch von Outreach in erster Linie als Fürsprecher der Jugendlichen verstehen, die meistens keine oder nur wenig Lobby im Bezirk haben.

Längerfristige Freizeitangebote machen

Nach Angaben der befragten Streetworker/innen müsse für die Phase der Vertrauensbildung zwar eine mehr oder weniger lange Zeitperiode eingeplant werden, dies schließe aber nicht aus, dass so bald wie möglich versucht wird, Freizeitaktivitäten anzubieten. In der Regel werden damit zunächst niedrigschwellig angefangen, was bedeute, dass eher „*einfach zu konsumierende Freizeitangebote*“ (M10) gemacht werden. Gemeinsame Aktivitäten würden hier als Vehikel benutzt, um in Kontakt zu kommen und vertiefende Gespräche führen zu können. „*Wir probieren so schnell wie möglich, Freizeitaktivitäten anzubieten, denn auf der Straße ist es immer hektisch*“ (M5), beschreibt ein Streetworker diese Vorgehensweise.

Am besten ins Gespräch kommen die Streetworker/innen allerdings, wenn sie „*gezielt längere Fahrten*“ (M5) unternehmen. Dabei gibt es zum einen mehr Gelegenheiten, Gespräche zu führen. Zum anderen werden die Jugendlichen aus ihrer Wohngegend herausgeholt. Manche Berliner Jugendliche würden sich fast ausschließlich innerhalb ihres Kiezes bewegen, weshalb schon eine U-Bahnfahrt in einen anderen Berliner Bezirk eine völlig neue Erfahrung sein könne. Eine Streetworkerin berichtete von einem Fußballturnier, das mit Teams anderer Bezirke organisiert

wurde. Dies habe bereits intensive Diskussionen ausgelöst, da bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund die Vorstellung, in einen Ost-Berliner Bezirk zu fahren, um gegen die dortigen deutschen Jugendlichen Fußball zu spielen, regelrecht Angst ausgelöst habe, da sie mit Fremdenfeindlichkeit und Gewalttätigkeiten rechneten. Hier könne ein Fußballturnier dazu beitragen, dass Vorurteile und Ängste abgebaut werden.

Es werden aber auch Reisen ins Ausland mit den Jugendlichen unternommen. Beispielsweise berichtete ein Streetworker (14) von einer Reise in die Ukraine mit Jugendlichen unter denen sowohl Deutsche als auch Russland-Deutsche waren. Insbesondere für die jungen Aussiedler war dies eine positive Erfahrung, weil sie für die deutschen Jugendlichen dolmetschen konnten.

Bei längerem Beisammensein komme auch ein bekanntes Lern-Konzept zum Zuge: das Modellernen. So sind die Streetworker/-innen, ob bewusst oder nicht, immer auch ein Vorbild und Rollenmodell für die Jugendlichen. Dies könne gezielt genutzt werden. Beispielsweise berichtet ein Streetworker (M10), dass er sich auf längeren Busfahrten mit Jugendlichen nach der Hälfte der Strecke mit seiner Kollegin abwechsle. Dies habe dann meist eine zunächst aufgeregte Diskussion über Frauen am Steuer zur Folge, wobei die Streetworker/innen das Thema Gleichberechtigung fokussieren können.

Kontroversen initiieren

In der zuvor beschriebenen Strategie wurde bereits angedeutet, dass ein methodisches Instrument der Streetworker/innen darin besteht, durch ihr Verhalten oder durch spezielle Angebote Diskussionen anzustoßen und Kontroversen unter den Jugendlichen zu initiieren. Kontroversen können bereits dadurch ausgelöst werden, dass eine Streetworkerin vermeintlich männliche Aufgaben wie Bus fahren übernimmt. Ebenso können auch männliche Streetworker für Diskussionsstoff sorgen, wenn sie Aufgaben übernehmen, die aus Sicht mancher männlicher Jugendlichen den Frauen vorbehalten sein sollten. Beispielsweise hat ein Streetworker (M7) davon berichtet, dass sein Team gelegentlich gemeinsam mit Mädchen und Jungen türkischer Herkunft Essen kocht. Anschließend nutzt er meist die Gelegenheit, vor den Augen der Jungen das Geschirr abzuwaschen. Die Jungen könnten oft nicht nachvollziehen, wieso er das nicht den Mädchen überlasse, wo es doch ihre Aufgabe sei. So kann anhand einer anscheinend alltäglichen Situation eine Kontroverse über die Gleichberechtigung von Mann und Frau initiiert werden.

In vielen Berichten der Streetworker/innen wird deutlich, dass es vor allem die Gespräche mit den Jugendlichen sind, in denen sie Lernprozesse anstoßen und dazu ermutigen, bislang unreflektierte Haltungen und Wertvorstellungen zu überdenken. So werden in dem gerade geschilderten Beispiel bereits mit der Frage, was gekocht und entsprechend eingekauft werden soll, Diskussionen ausgelöst. Denn den Berichten der Streetworker/innen zufolge sind vor allem die männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht gewohnt, Entscheidungen demokratisch, also durch einen Mehrheitsbeschluss herbeizuführen, in dem jede Stimme das gleiche Gewicht hat.

Selbstverantwortung stärken

„Hilfe zur Selbsthilfe“ (M5) lautet ein weiteres Motto von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der mobilen Arbeit. Jugendliche sollen dazu befähigt werden, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, eigenverantwortliche Entscheidungen zu treffen und sozial kompetent zu handeln. Denn wie bereits unter den Zielen für die mobile Jugendarbeit (Kap. 4.3.1.1) erläutert wurde, weisen viele Jugendliche, die sich auf der Straße aufhalten, große Defizite in den genannten Bereichen auf.

In den methodischen Ansätzen der Streetworker/innen finden sich daher häufig Elemente, die Jugendliche dazu anregen, sich aktiv für ihre eigenen Belange einzusetzen. Ein Beispiel ist das Projekt „Beachvolleyballfeld auf dem Alexanderplatz“. Durch Gespräche mit den etwa 70 Jugendlichen, die sich regelmäßig am Brunnen auf dem Platz aufhielten, fanden die Streetworker/innen heraus, dass die Jugendlichen an Beachvolleyball interessiert waren. Unter Anleitung und Unterstützung der Streetworker/innen haben die Jugendlichen sich für die Einrichtung eines Beachvolleyballfeldes auf dem Alexanderplatz eingesetzt. So mussten Anträge bei verschiedenen Ämtern eingereicht sowie Sand und Spielgeräte organisiert werden. Mit Hilfe von Containern einer Baufirma konnte schließlich ein so genannter Jugendservicebereich eingerichtet werden, der als Ausleihstation für Spielgeräte und als Treffpunkt für die Jugendlichen diente. Der Jugendservicebereich wurde durch die Jugendlichen selbst verwaltet und über einen Zeitraum von etwa fünf Jahren aufrechterhalten, bis das Projekt aufgrund von Baumaßnahmen auf dem Platz beendet werden musste.

Es gibt weitere Beispiele, in denen Jugendliche dazu angeregt und darin unterstützt werden, ihre eigenen Interessen zu vertreten, um Räume oder Plätze für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Oftmals werden dabei so genannte „Schlüsselverträge“ (M8) mit den Jugendlichen vereinbart, d. h. einzelne Jugendliche bekommen die Verantwortung für die Verwaltung der Räume übertragen, indem ihnen die Schlüssel ausgehändigt werden. Damit kommt ihnen auch eine „Schlüsselrolle“ für die Einhaltung der Hausordnung zu. Diese wird vorher gemeinsam mit den Jugendlichen ausgehandelt. Dabei geht es beispielsweise auch um die Frage, ob Alkoholkonsum und Rauchen erlaubt sein sollen oder nicht. So üben die Jugendlichen das demokratische Aushandeln von Regeln und übernehmen die Verantwortung für deren Einhaltung.

Kulturelle Hintergründe beachten

Weniger eine spezielle Strategie als vielmehr eine grundlegende Haltung wird mit dem Stichwort „interkulturelle Kompetenz“ (M7) verbunden. Vor allem von Streetworker/innen mit eigenem Migrationshintergrund wird betont, dass bei den jugendlichen Migranten neben der sozialarbeiterischen Kompetenz auch das Verständnis für die speziellen Sorgen und Probleme, die aus deren Migrationshintergrund herrühren, wichtig sei. Es könne für die Glaubwürdigkeit von großem Vorteil sein, wenn Streetworker/innen die Wertvorstellungen und kulturellen Besonderheiten der Jugendlichen mit Migrationshintergrund kennen oder demselben Kulturkreis entstammen.

Wichtig sei in diesem Zusammenhang auch, die kulturellen Besonderheiten grundsätzlich zu akzeptieren, auch wenn diese sich nicht mit den Wertvorstellungen der Streetworker/innen vereinbaren ließen. Denn wie weiter oben unter „Keine Vorbedingungen machen“ erläutert wurde,

gelte es, die Jugendliche zunächst so zu respektieren wie sie seien, bevor pädagogische Maßnahmen in Angriff genommen würden.

Räume erschließen

Gleichsam Ziel und Methode ist die Strategie, Räume für Jugendliche zu erschließen. Damit sind sowohl öffentliche Plätze wie auch konkrete Räume gemeint, die Jugendlichen zur Verfügung gestellt werden. Wie schon weiter oben beschrieben wurde (vgl. Kap. 4.1.2 und 4.3.1.1), weisen manche Sozialräume infrastrukturelle Defizite auf, d. h. es gibt keine Jugendfreizeiteinrichtungen oder andere jugendspezifische Angebote. Hier sind Streetworker/innen gewissermaßen die einzige Institution, die sich um Jugendliche kümmert, deren *„Sozialisationsmittelpunkt auf der Straße ist“* (M9).

Auf der Suche nach passenden Räumen werde immer an den Bedürfnisse der Jugendlichen angesetzt (siehe oben „An den Bedürfnissen Jugendlicher ansetzen“). Beispielsweise berichtete ein Streetworker (M12) von einer Gruppe Jugendlicher, die gerne BMX⁷³ fahren und die im Winter bei Eis, Schnee und Kälte keine Möglichkeit haben, ihr Hobby im Freien auszuüben. Zudem würden sie oft von öffentlichen Orten, wo sie gute Bedingungen zum BMX fahren vorfinden, vertrieben, weil ihre Anwesenheit von anderen (erwachsenen) Personen als störend empfunden werde. Mit Unterstützung der Streetworker/innen suchten die Jugendlichen daher eine Halle. Dafür wurden Unterschriftenlisten gesammelt und eine kleine Demo sowie ein Termin mit dem Bezirksbürgermeister organisiert, bei dem die Unterschriftenliste übergeben wurde. Schließlich hatte die Lobbyarbeit Erfolg, und es wurde Ihnen ein Areal mit rund 700 qm zur Verfügung gestellt. Für dessen Betrieb wurde ein Verein gegründet, der ausschließlich durch die Jugendlichen selbst verwaltet wird. Nach den Berichten des interviewten Streetworkers erfreut sich die Halle mittlerweile eines großen Zulaufs. Sogar aus Polen würden Jugendliche anreisen, um in der Halle BMX zu fahren. Ein Jugendlicher aus der Gruppe hat dabei eine zentrale Rolle übernommen und wird von den Streetworker/innen dabei unterstützt, sich darauf eine berufliche Existenz aufzubauen.

Ein anderes, in vielen Interviews genanntes Beispiel, ist die Erschließung von Hallenzeiten in vorhandenen Sporthallen durch die Streetworker/innen. Meist interessieren sich die (männlichen) Jugendlichen für Fußball, weshalb besonders in den Wintermonaten hierfür Bedarf besteht.

Es finden sich noch weitere Beispiele in den Interviews für die Erschließung von Räumen. Generell geht es dabei immer um das Ziel, Orte nutzbar zu machen, an den sich Jugendliche treffen und ihren Hobbys nachgehen können. Dabei gelte es immer die Eigenverantwortlichkeit der Jugendlichen zu stärken, denn *„gearbeitet wird immer mit den Jugendlichen und nicht für die Jugendlichen“* (M9).

Hinsichtlich der Erschließung von Räumen weisen die beiden an der Evaluation beteiligten Organisationen Gangway und Outreach konzeptionelle Unterschiede auf. Während Gangway grundsätzlich keine Räumlichkeiten unter der Verantwortung von Streetworker/innen betreibt,

⁷³ Abkürzung für Bicycle Moto Cross

gehört dies bei Outreach zum üblichen Angebotsrepertoire einiger Teams. So betreibt Outreach zum einen feste Jugendeinrichtungen mit bestimmten Angeboten wie Internet-Cafés oder Mädchengruppen. Zum anderen erschließen sie auch neue Räume, für die sie dann zeitweilig oder dauerhaft auch die Verantwortung übernehmen. So wurde in einem Beispiel berichtet, dass eine leer stehende Blockhütte zunächst von den Streetworker/innen übernommen und dann nach und nach in die Verantwortung der Jugendlichen übergeben wurde. Gangway hingegen übernimmt aus grundsätzlichen Erwägungen heraus keine Verantwortung für Räumlichkeiten. In der Praxis wird dies allerdings nicht ganz so rigoros gehandhabt, wie es die Konzeption vermuten lässt. So werden beispielsweise die Büros der Teams für zahlreiche Gruppenaktionen genutzt, sei es für ein gemeinsames Kochen oder zum Videogucken. Die berichteten Beispiele legen auch den Schluss nahe, dass manche neu erschlossenen Räume sehr intensiv begleitet werden, wo die Frage der Verantwortlichkeit eigentlich nur noch eine formale ist. Ein Mitarbeiter von Gangway hat für eine von seinem Team betreute Räumlichkeit den Begriff „Straße mit Dach“ (7) geprägt, womit bildhaft die konzeptionelle Gratwanderung zum Ausdruck kommt, dass Gangway zwar offiziell keine Räume betreibt, de facto dies in hin und wieder aber doch tut.

Einzelfälle begleiten

Die Gruppenarbeit mit ihren unterschiedlichen Methoden zählt sicherlich zu den wichtigsten Aktivitäten in der Straßensozialarbeit und mobilen Jugendarbeit, doch ist dies letztlich nur ein Vehikel, um den einzelnen Jugendlichen zu erreichen und pädagogisch mit ihm oder ihr arbeiten zu können. Das Vertrauen, das sich dabei zwischen den Streetworker/innen und den Jugendlichen aufbaut, ist eine gute Grundlage dafür, dass auch persönliche Probleme angesprochen werden können. Dies können Probleme mit den Eltern sein, mit der Schule und vieles mehr. Darüber hinaus begleiten die Streetworker/innen einzelne Jugendliche auch bei bestimmten Gängen wie beispielsweise auf Ämter, zum Jobcenter oder Rechtsanwalt.

Obwohl der Zugang zu Jugendlichen über die Gruppe der übliche Weg ist, wird in manchen Fällen der Kontakt auch direkt zu einzelnen Jugendlichen hergestellt. Beispielsweise berichtet ein Streetworker (M3) von einem Mädchen, das als Einzelgängerin auffiel und sich nach der Schule häufig im U-Bahnhof aufhielt und durch Spucken und Pöbeln andere belästigte. Zwar habe es beim ersten Kontakt eher abwehrend reagiert („*liih, Sozialarbeiter*“), nachdem dann aber doch ein Gespräch zustande kam, sei es bald aufgetaut und fing an, von ihren Problemen zu erzählen. Dabei stellte sich heraus, dass das Mädchen keine Wohnungsschlüssel besaß und die Eltern sie unbeaufsichtigt nicht in die Wohnung ließen. In der Folge konnte sie in eine Mädchengruppe integriert werden und wurde zu Freizeitaktivitäten mitgenommen.

In den Interviews wurde zudem deutlich, dass ein wichtiges Merkmal der Einzelfallbegleitung in der langfristigen Perspektive liegt. Oftmals dauere es mehrere Monate bis sich Jugendliche gegenüber den Streetworker/innen öffnen. Dann kommen manchmal massive private Probleme zum Vorschein, die nicht mit ein paar Gesprächen gelöst werden können. Begleitung bedeute sowohl unmittelbare Unterstützung bei aktuellen Fragen und Problemen wie auch langfristige Hilfe in vielen alltäglichen Situationen. Dadurch können Streetworker/innen zu Vertrauenspersonen werden, für Jugendliche, die anderweitig nur wenig Unterstützung bekommen. Beispielsweise

komme es durchaus vor, dass die Streetworker/innen mitten in der Nacht auf ihrem Mobiltelefon von Jugendlichen angerufen werden, weil es akute familiäre Probleme oder Konflikte mit der Polizei gibt.

Kriminalität ist in manchen Sozialräumen ein zentrales Problem, da Delinquenz in Form von Gewalttätigkeit oder Diebstahl dort zum Alltag der Jugendlichen zählt. Konflikte gewaltfrei lösen zu können und den Besitz anderer zu respektieren sind deshalb wichtige Ziele, die Streetworker/innen in ihrer Arbeit verfolgen.

Bei der Zielgruppe der Schulverweigerer stehen Streetworker/innen vor der Aufgabe, sie für die Wiederaufnahme des Schulbesuchs zu motivieren, oder falls sie von einer Schule geflogen sind, einen neuen Schulplatz für sie zu finden.

4.3.1.4 Fazit

Als ein Ergebnis der Evaluation kann zusammenfassend konstatiert werden, dass die mobile Jugendarbeit bzw. die Straßensozialarbeit mit einer Vielzahl strategischer Vorgehensweisen und sozialpädagogischer Methoden arbeitet und sich durch ein hohes Maß an Flexibilität in den angewandten Methoden auszeichnet. Wie eingangs des Kapitels bereits erwähnt, können die hier beschriebenen Methoden der mobilen Jugendarbeit jedoch nicht isoliert voneinander gesehen werden, sondern sie ergänzen sich und sind somit letztlich nur in der Gesamtheit zu betrachten.

Die Arbeit mit Jugendlichen könnte auch charakterisiert werden als eine „Strategie der kleinen Schritte“. Insbesondere vor dem Hintergrund der weit gefassten Zielsetzungen wie beispielsweise das Schaffen von Perspektiven für sozial benachteiligte Jugendliche oder die Integration in die Gesellschaft, sind nur durch eine schrittweise Vorgehensweise umsetzbar. Diese setze allerdings auch viel Geduld und eine hohe Frustrationstoleranz voraus, wie von vielen Streetworker/innen betont wurde.

Bei der Analyse der Interviews wurde zudem deutlich, dass die Trägerzugehörigkeit eine vergleichsweise kleine Rolle spielt, wenn es um die Herangehensweise an und die konkrete Arbeit mit Jugendlichen geht, die sich vorwiegend im öffentlichen Raum abspielt. Auch die unterschiedliche Haltung der Träger zur Frage, ob stationäre Einrichtungen in ihrer Verantwortung liegen sollen, bildet sich in der Praxis nicht in der Deutlichkeit ab, wie es den jeweiligen Konzeptionen nach den Anschein hat. So betrachten sowohl Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Outreach als auch von Gangway es als eine wichtige Aufgabe, Räume für die Jugendlichen zu erschließen, um diese zur Umsetzung ihrer Interessen nutzbar zu machen. Hier finden sich in den Teams beider Träger Beispiele, wo Streetworkerinnen und Streetworker Jugendliche darin unterstützt haben, bestimmte Räume oder Plätze für ihre Zwecke nutzen zu können. Dabei geht es immer auch darum, die Selbstverwaltungspotentiale der Jugendlichen zu fördern, indem sie selber Verantwortung für die neuen Räume übernehmen. Der Ausbau zu stationären Jugendeinrichtungen, die in der Verantwortung einer Trägers liegen spielt dabei keine Rolle. Insofern lassen sich hier keine markanten Differenzen zwischen Gangway und Outreach feststellen. Ausnahmen sind dort festzustellen, wo Outreach explizit stationäre Angebote betreibt wie beispielsweise im Fuchsbau in Reinickendorf. Die überwiegende Mehrzahl der befragten Outreach-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind jedoch nicht an festen Einrichtungen angebunden bzw.

engagieren sich überwiegend in der mobilen bzw. aufsuchenden Jugendarbeit. In einigen von Gangway-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern berichteten Beispielen hingegen werden neu erschlossene Räume zum Teil sehr intensiv begleitet werden, so dass die Frage der Verantwortlichkeit eigentlich nur noch eine formale ist.

Strategien im Überblick

- Vertrauen aufbauen
- An den Bedürfnissen Jugendlicher ansetzen
- Keine Vorbedingungen stellen
- Partei für Jugendliche ergreifen
- Längerfristige Freizeitangebote machen
- Kontroversen initiieren
- Selbstverantwortung stärken
- Kulturelle Hintergründe berücksichtigen
- Räume erschließen
- Einzelfälle begleiten

4.3.2 Ergebnisse aus der Tätigkeitsdokumentation

Die Arbeit von Streetworkerinnen und Streetworkern zeichnet sich durch ein breites Spektrum von unterschiedlichen Tätigkeiten aus, wie im vorausgehenden Kapitel (4.3.1) anhand der qualitativen Ergebnisse der Interviews mit den Streetworker/innen gezeigt werden konnte. Auf der Grundlage der Interviews lassen sich aber nur in eingeschränktem Maße Aussagen darüber machen, in welchem quantitativen Umfang einzelne Tätigkeiten das Arbeitsfeld bestimmen. Als Ergänzung zu den Interviews wurde daher eine Tätigkeitsdokumentation von allen fest angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Gangway und Outreach über einen Zeitraum von 6 Wochen erstellt. Der zweiseitige Bogen wurde in Zusammenarbeit mit Streetworker/innen von Gangway und Outreach entwickelt und diente dazu, täglich sämtliche anfallenden Tätigkeiten und die hierfür jeweils beanspruchte Zeitdauer zu erfassen.

Im Zeitraum vom 6. Juni bis 16. Juli 2006 wurden insgesamt 2.260 Dokumentationsbögen ausgefüllt. Beteiligt waren 41 Mitarbeiter/innen von Gangway und 34 von Outreach. Unter Berücksichtigung von Urlaubstagen und Krankheit konnte dabei eine nahezu 100-prozentige Rücklaufquote erzielt werden. Lediglich von 14 Bögen konnte der Verbleib nicht geklärt werden. Für die Auswertung wurden schließlich **1.309 Dokumentationsbögen** ausgewählt, die vom 15. Juni bis 16. Juli 2006 ausgefüllt worden waren. Die ersten neun Tage (6.-14.6.2006; n=538) wurden als Einführungs- und Testphase gewertet, da hier noch Korrekturen am Dokument vorgenommen wurden und die Quote fehlerhaft ausgefüllter Bögen noch vergleichsweise hoch war. 286 Bögen waren aufgrund von Urlaub bzw. Krankheit nicht ausgefüllt worden und blieben für die Auswertung ebenso unberücksichtigt wie weitere 133 Bögen, die inkonsistente Angaben aufwiesen.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der von den Streetworker/innen dokumentierten Tätigkeiten dargestellt. In den jeweiligen Einzelauswertungen können die Stichproben variieren, da im Hinblick auf die jeweils dokumentierten Tätigkeiten teilweise Angaben fehlen bzw. unklar waren.

4.3.2.1 Tätigkeitsspektrum

Ziel der Tätigkeitsdokumentation war es, sämtliche Tätigkeiten und ihren jeweiligen zeitlichen Aufwand zu erfassen. Eine wichtige Aufgabe im Rahmen der Entwicklung der Tätigkeitsdokumentation war die Klärung der Frage, welche Tätigkeiten das Spektrum der Aktivitäten umfasst und wie sich diese sinnvoll gruppieren lassen. In enger Kooperation mit Streetworker/innen wurden die verschiedenen Tätigkeiten zusammengetragen und schließlich unter neun übergeordneten Kategorien zusammengefasst.

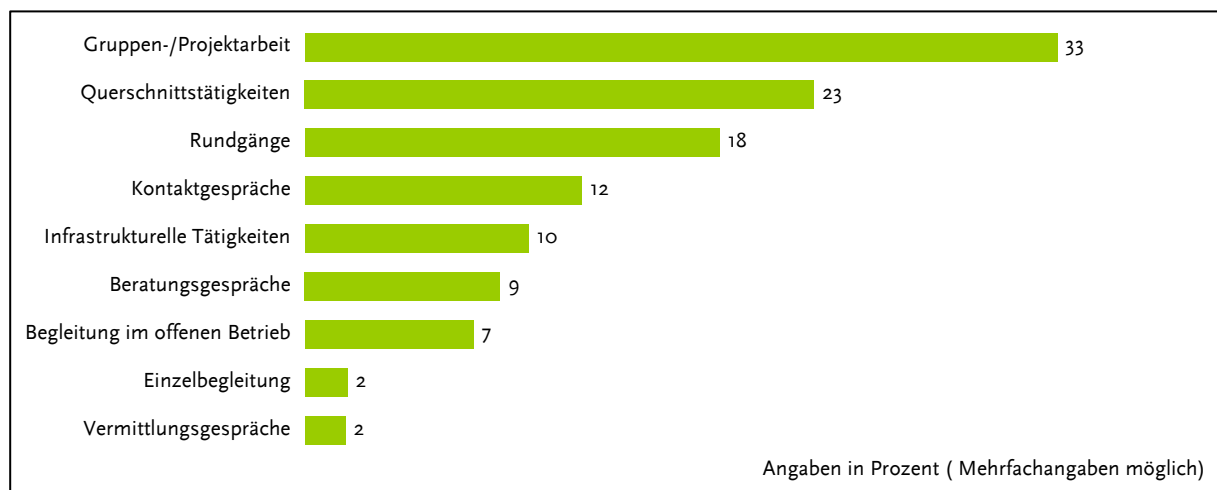
Ein zentrales Problem, das es in diesem Zusammenhang zu lösen galt, war die Tatsache, dass im Arbeitsalltag teilweise mehrere Tätigkeiten aus verschiedenen Kategorien zeitgleich durchgeführt werden können. So finden beispielsweise Beratungsgespräche auch im Zeitrahmen der Gruppenaktivitäten statt. Es stellte sich somit die Frage, wie damit umzugehen sei. Würden in diesem Beispiel beide Tätigkeiten dokumentiert, ergäbe die Summe der zeitlichen Dauer der Einzeltätigkeiten mehr als die Gesamtarbeitszeit am Tag. Auf die Dokumentation der einen oder anderen Tätigkeit zu verzichten, damit die Summe der Einzeltätigkeiten immer identisch mit der Gesamtarbeitszeit ist, erschien wenig sinnvoll. Es wurde schließlich im Konsens mit Vertreter/innen von Gangway und Outreach beschlossen, grundsätzlich alle Beratungs-

Vermittlungs- und Kontaktgespräche zu dokumentieren und dabei jeweils festzuhalten, ob und wie viel Zeit dafür *während* anderer Tätigkeiten aufgebracht wurde. Die Summe der Einzeltätigkeiten ergibt dann zwar mehr als die real geleistete Gesamtarbeitszeit, für die folgenden Auswertungen wird allerdings wieder die reale Gesamtarbeitszeit zur Grundlage genommen. Diese Vorgehensweise hat den Vorteil, dass alle Tätigkeiten proportional zu ihrem tatsächlichen Anteil Berücksichtigung finden.

Mit Hilfe der 1.309 Tätigkeitsbögen konnte eine **Gesamtarbeitszeit von 9.718 Stunden und 22 Minuten** ermittelt werden. Bezogen auf die 75 an der Evaluation beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ergibt sich ein durchschnittlicher Arbeitstag von 7 Stunden und 25 Minuten. Bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Gangway liegt der Durchschnitt mit 7:47 Std. höher als bei denen von Outreach (6:57 Std.), da bei Gangway mehr Personen vollzeitbeschäftigt sind als bei Outreach.

In Abbildung 15 werden die Anteile der einzelnen Tätigkeitsbereiche an der Gesamtarbeitszeit veranschaulicht. Bei den Gesprächen werden auch diejenigen, die parallel zu anderen Tätigkeiten geführt wurden, berücksichtigt.

Abbildung 15: *Tätigkeitsspektrum innerhalb der Gesamtarbeitszeit (n=583.102 Minuten in n=1.309 T-Doks)*

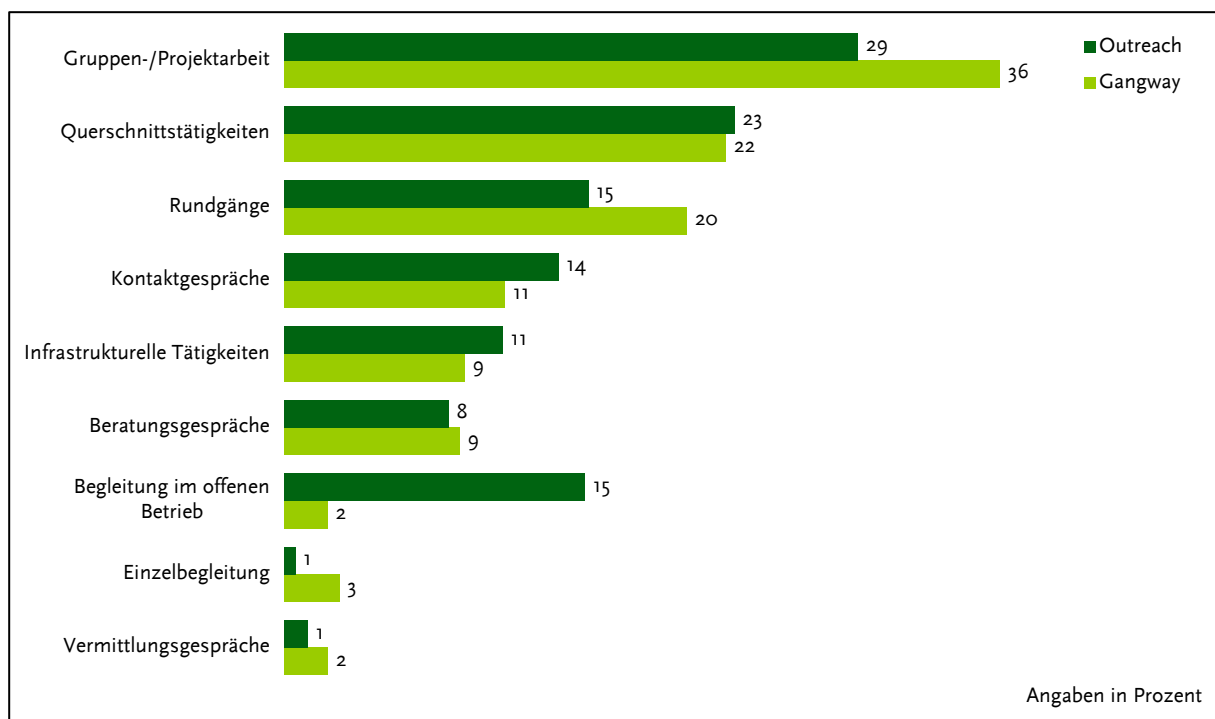


Ein Drittel der Gesamtarbeitszeit wird den Ergebnissen zufolge der Gruppen- bzw. Projektarbeit mit Jugendlichen gewidmet. Etwa ein Viertel der Arbeitszeit entfällt auf die so genannten Querschnittstätigkeiten wie Teamsitzungen oder trägerbezogene Tätigkeiten, an denen keine Jugendlichen beteiligt sind. Rundgänge im Sozialraum bzw. die Präsenz auf der Straße machen ungefähr ein Fünftel der Arbeitszeit aus. Kontaktgespräche nehmen 12% der Arbeitszeit in Anspruch, wobei der Großteil (10%) im Rahmen anderer Aktivitäten erfolgt. Vermutlich findet ein Großteil der Kontaktgespräche während der Straßenpräsenz statt, da festgelegt worden war, dass Kontaktgespräche während der Gruppen- und Projektarbeit nicht dokumentiert würden. Von den 9% Beratungsgesprächen finden etwas mehr als die Hälfte (5%) im Zusammenhang mit anderen Tätigkeiten statt. Einzelbegleitung und Vermittlungsgespräche nehmen mit je 2% den geringsten Teil der Arbeitszeit ein. Bei der Einzelbegleitung sind die anfallenden Fahrzeiten mit enthalten.

Infrastrukturelle Tätigkeiten, die Gremienarbeit oder überbezirkliche Aktivitäten umfassen, nehmen 10% der Gesamtarbeitszeit in Anspruch.

Um Unterschiede in der Arbeit von Gangway und Outreach identifizieren zu können, soll das Tätigkeitsspektrum zudem nach Träger differenziert betrachtet werden. Beispielsweise ist bei der Kategorie „Begleitung im offenen Betrieb“ in Abbildung 15 zu vermuten, dass die Zusammenfassung der Ergebnisse von Gangway und Outreach die Realität nicht korrekt abbildet. Die „Begleitung im offenen Betrieb“ gehört bei Outreach zum üblichen Angebotsrepertoire, während die Konzeption von Gangway grundsätzlich nicht das Angebot stationärer Arbeit beinhaltet. Abbildung 16 veranschaulicht die Ergebnisse des Tätigkeitsspektrums beider Organisationen im Vergleich.

Abbildung 16: Tätigkeitsspektrum innerhalb der Gesamtarbeitszeit von Gangway (n=347.047 Minuten in n=743 T-Doks) und Outreach (n=236.055 Minuten in n=566 T-Doks)



Erwartungsgemäß zeigt sich, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Outreach einen bedeutend größeren Anteil ihrer Arbeitszeit in der stationären Arbeit (Begleitung im offenen Betrieb) verbringen als diejenigen von Gangway. Dagegen haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gangway einen höheren Anteil ihrer Arbeitszeit in der Gruppen- und Projektarbeit sowie auf Rundgängen verbracht als die Jugendarbeiter/innen von Outreach. Bei den übrigen Tätigkeitskategorien finden sich nur geringfügige Unterschiede im Anteil an der Gesamtarbeitszeit der jeweiligen Organisation.

4.3.2.2 Beratungs- und Kontaktgespräche

Die Gespräche im Rahmen der Straßensozialarbeit und mobilen Jugendarbeit wurden gesondert dokumentiert. Dabei wurde zunächst – nach Zielgruppe differenziert – die Gesamtzeit notiert, in

der Gespräche geführt wurden. Darüber hinaus wurden bei den Beratungs- und Vermittlungsgesprächen die Anzahl der Gespräche – nicht zu verwechseln mit der Anzahl der Gesprächspartner – und die Orte, an denen die Gespräche stattfanden, dokumentiert.

Kontaktgespräche bzw. die Kontaktarbeit wurden definiert als eher unverbindliche, alltagsnahe Gespräche und spontane – d. h. nicht im Vorfeld gezielt organisierte Gruppenaktivitäten – die zur Herstellung, zur Pflege oder Intensivierung von Kontakten dienen. Sobald die Gespräche problemorientierten Charakter und etwas mehr Zeit in Anspruch angenommen haben, sollte die hierfür aufgewendete Zeit in der Kategorie Beratungsgespräch dokumentiert werden. Dies sind vertiefende, problemorientierte Gespräche mit einzelnen oder mehreren Personen, mit denen eine pädagogische Zielsetzung verfolgt wird. Dabei kann es sich zum einen um Beratung im Sinne einer individuellen Hilfestellung handeln. Zum anderen kann auch ein diskursives Gespräch, bei dem z. B. mit einem oder mehreren Jugendlichen über das Thema „Gewalt“ diskutiert wird, als Beratungsgespräch klassifiziert werden. Entscheidend ist, dass bei dem Gespräch eine konkrete pädagogische Zielsetzung verfolgt wurde, anderenfalls handelte es sich um ein Kontaktgespräch. Festgelegt wurde, dass Beratungsgespräche eine Mindestdauer von 10 Minuten haben müssen. Kürzere Gespräche wurden in jedem Fall als Kontaktgespräch eingestuft.

Abbildung 17 und Abbildung 18 veranschaulichen die Verteilung der jeweiligen Gesamtarbeitszeit für Gespräche auf die Zielgruppen der Straßensozialarbeit bzw. der mobilen Jugendarbeit.

Abbildung 17: Zeitlicher Anteil an der jeweiligen Gesamtzeit, in der Beratungsgespräche (n=50.325 in n=620 T-Doks) mit bestimmten Zielgruppen geführt wurden

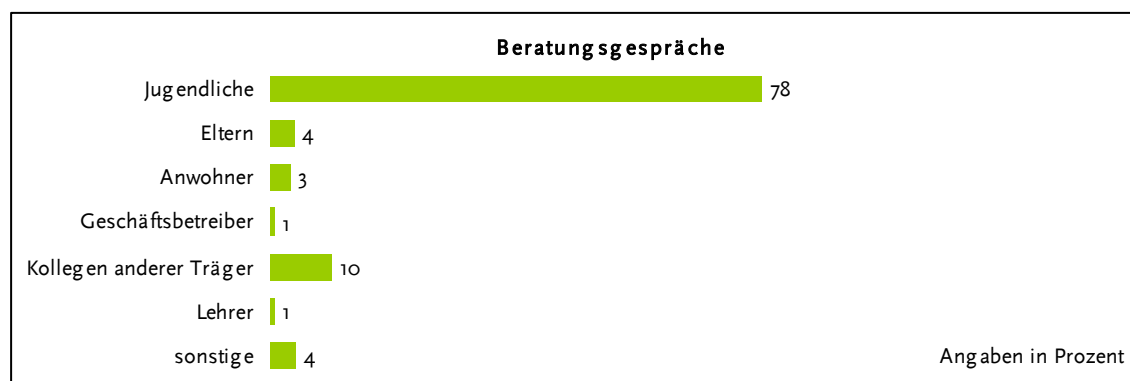
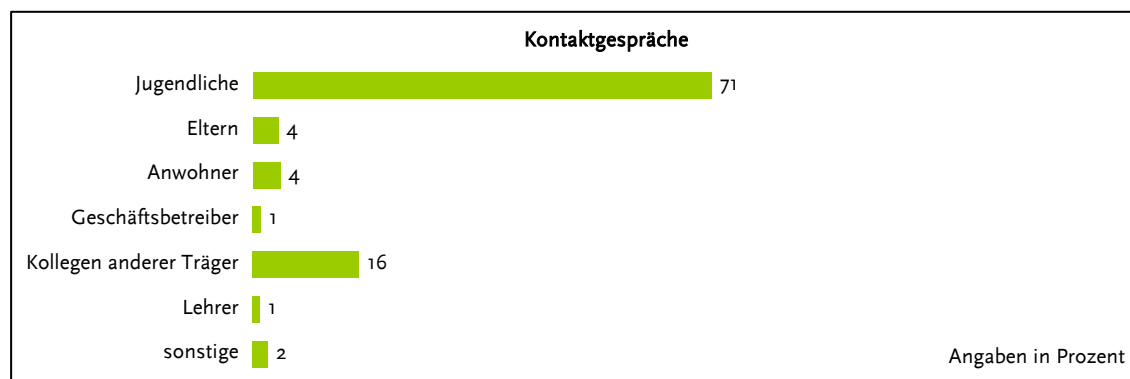


Abbildung 18: Zeitlicher Anteil an der jeweiligen Gesamtzeit, in der Kontaktgespräche (n=71.499 Minuten in n=760 T-Doks) geführt wurden



Den Ergebnissen zufolge nehmen Gespräche mit Jugendlichen in beiden Gesprächstypen etwa drei Viertel der jeweiligen Gesamtzeit in Anspruch. Sowohl bei den Kontakt- als auch den Beratungsgesprächen spielen auch die Kollegen anderer Träger eine vergleichsweise bedeutende Rolle, wobei hier die Kontaktarbeit mit 16% etwas überwiegt. 10% der gesamten Zeit für Beratungsgespräche entfallen auf Kolleginnen und Kollegen. Unter den weiteren Gesprächspartnern scheinen Geschäftsbetreiber und Lehrer in gleichem Maße eine nur untergeordnete Rolle zu spielen. Diese Ergebnisse entsprechen den Erwartungen, da sich die Streetworker/innen in erster Linie als Gesprächspartner/innen der Jugendlichen sehen, wie in den qualitativen Interviews bereits zum Ausdruck kam (siehe Kap. 4.3.1). Gespräche mit Kolleginnen und Kollegen anderer Träger rangieren mit erheblichem Abstand an zweiter Stelle. Wie in den Interviews berichtet wurde, werden Kollegen auf Rundgängen regelmäßig besucht, da ein kontinuierlicher Austausch für alle Beteiligten von Vorteil ist. Zum einen werden Informationen über die Jugendlichen ausgetauscht. „Wir kennen uns aus hier. Wenn man was wissen will, ist man schon ganz gut bedient, wenn man uns fragt.“ (M15) sagt eine Streetworkerin hierzu. Zum anderen nutzen Streetworker/innen beispielsweise Räumlichkeiten oder Materialien von Jugendeinrichtungen für Gruppen- oder Projektarbeit.

Bei den Beratungsgesprächen wurde auch die Anzahl der Gespräche erhoben, wobei diese nicht mit der Anzahl der Gesprächspartner gleichzusetzen, da ein Gespräch auch mit mehreren Personen geführt werden kann. Demnach wurden insgesamt 1.475 Beratungsgespräche im Untersuchungszeitraum geführt. Ein Beratungsgespräch hat im Durchschnitt 31 Minuten gedauert. Die Häufigkeitsverteilung auf die einzelnen Zielgruppen korreliert in etwa mit der in Abbildung 17 dargestellten zeitlichen Anteile (Details siehe Anhang).

4.3.2.3 Vermittlungsgespräche

Innerhalb der Tätigkeitskategorie „Vermittlungsgespräche“ galt es, ausschließlich die Gespräche zu dokumentieren, die mit Vertretern anderer Institutionen und Einrichtungen geführt wurden und die im Zusammenhang mit der Betreuung einzelner Jugendlicher oder Gruppen stattgefunden haben.

Abbildung 19: Anteil an der Gesamtzeit, in der Vermittlungsgespräche mit bestimmten Kooperationspartnern (n=10.492 Minuten in n=185 T-Doks) geführt wurden

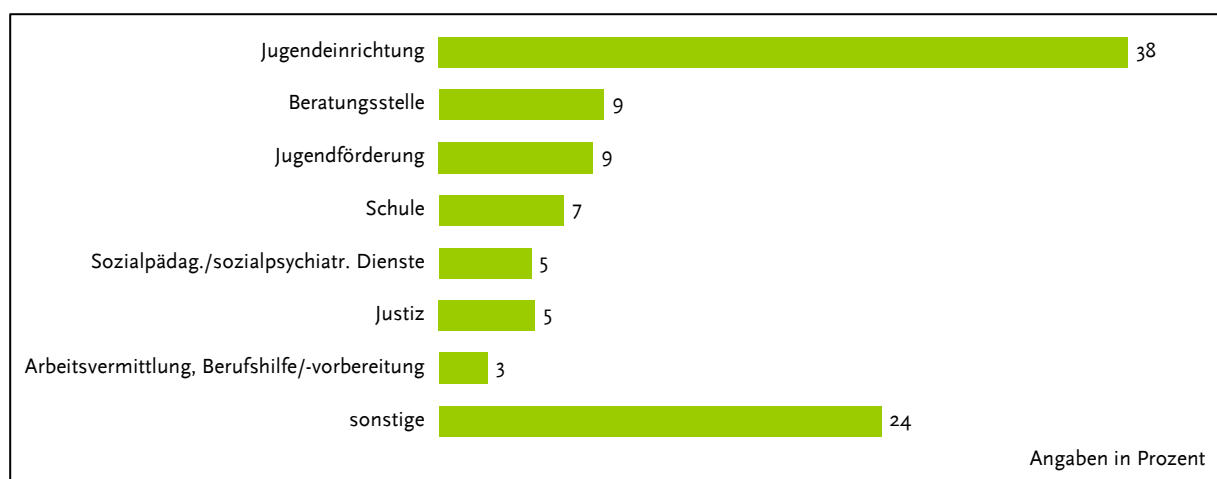
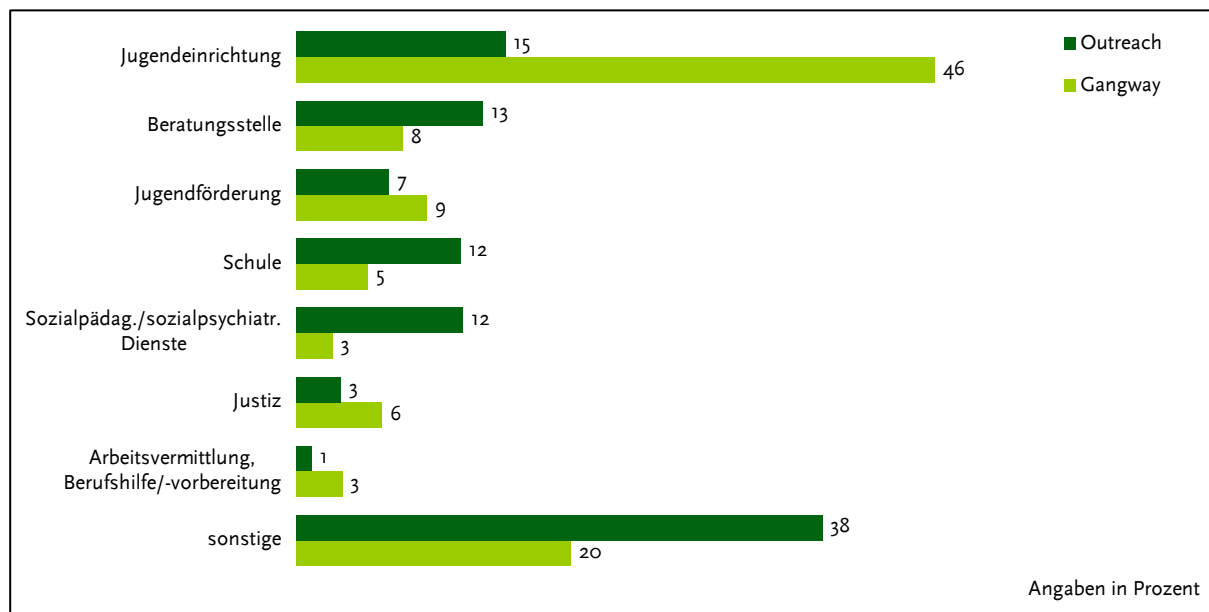


Abbildung 19 verdeutlicht insbesondere zwei Aspekte: Zum einen können Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Jugendfreizeiteinrichtungen als die häufigsten Gesprächspartner/innen ausgemacht werden, wenn es um die Vermittlung von Jugendlichen geht. Dies korreliert mit dem Ziel der Streetworker/innen, Jugendliche, die sich bisher überwiegend auf der Straße aufhalten, in vorhandene Strukturen der Jugendfreizeit zu integrieren. Auffällig groß ist der Anteil an Vermittlungsgesprächen, die unter die Kategorie „sonstige“ fallen. Diese umfasst ein großes Spektrum an Personen und Institutionen, wie beispielsweise Jobcenter, Quartiersmanagement, Kirchengemeinde, Justizvollzugsanstalt, Berliner Verkehrsbetriebe (BVG), Britische Botschaft, Anwohner/innen, Anwälte, Journalisten etc.

Um Aufschluss über eventuelle trägerbezogene Unterschiede in den Vermittlungsgesprächen zu bekommen, werden in einer weiteren Analyse die Angaben der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gangway und Outreach differenziert betrachtet (Abbildung 20).

Abbildung 20: Anteil an der Gesamtzeit, in der Vermittlungsgespräche von Gangway (n=7.667 Minuten in n=140 T-Doks) und Outreach (n=2.825 Minuten in n=140 T-Doks) mit bestimmten Kooperationspartnern geführt wurden



Deutlich wird, dass die in Abbildung 19 dargestellten Ergebnisse lediglich Mittelwerte repräsentieren, die die Arbeitsrealität nur ungenügend abbilden, da offenbar bedeutsame Unterschiede zwischen den Institutionen Gangway und Outreach vorzufinden sind. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gangway führen beinahe die Hälfte aller Vermittlungsgespräche mit Jugendeinrichtungen. Der große Stellenwert von Jugendeinrichtungen wird auch in der Auswertung der Kooperationspartner/innen deutlich (siehe Kap. 4.3.2.4). Möglicherweise bildet sich hier für die Gangway-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter empirisch das ab, was in der Konzeption von Outreach als „Verzahnung von aufsuchender und stationärer Angebote“⁷⁴ formuliert wird. Denn den Angaben aus der Mitarbeiterbefragung zufolge halten die

⁷⁴ siehe „Konzept“ unter <http://www.outreach-berlin.de>

Streetworker/innen von Gangway engen Kontakt zu den Jugendeinrichtungen des Bezirks, um einerseits optimal über die Angebote informiert zu sein und andererseits auch Ressourcen der stationären Einrichtungen nutzen zu können.

Bei Outreach hingegen scheinen sich die Vermittlungsaktivitäten auf ein größeres Spektrum an Kooperationspartnern zu verteilen. Beispiele wurden weiter oben aufgeführt. In diesem Zusammenhang ist jedoch zu erwähnen, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gangway mit insgesamt 179 Gesprächen sowohl absolut als relativ betrachtet mehr vermittelnde Gespräche mit anderen Institutionen führen (4,5 pro Mitarbeiter/in), als Outreach-Teams (gesamt=64 Gespräche; 1,9 pro Mitarbeiter/in).

4.3.2.4 Kooperationspartner/innen

Für die Auswertung aller in der Tätigkeitsdokumentation aufgeführten Kooperationspartner/innen waren die Streetworker/innen dazu aufgefordert, sämtliche Kooperationspartner/innen sowie die jeweilige Institution bzw. Einrichtung, der die Person angehört, namentlich zu benennen. In Kooperation mit der Senatsjugendverwaltung und der Geschäftsführerin von Gangway, Elvira Bernd, wurde die Liste der Namen und Einrichtungen wie in Tabelle 4 dargestellt kategorisiert. Dabei wurden doppelte Nennungen einzelner Personen oder Institutionen herausgefiltert. Beispielsweise wurde eine Anwaltskanzlei nur einfach gezählt, auch wenn es verschiedene Kontakt- und Ansprechpersonen in dieser Kanzlei gab. Bei Institutionen mit mehreren Filialen (z. B. Arbeitsagentur, Jugendamt etc.) wurde dagegen jede Filiale einzeln berücksichtigt.

Insgesamt ergeben sich nach dieser Methode **624 unterschiedliche Personen, Einrichtungen und Institutionen** mit denen die Streetworker/innen im Zeitraum der Erfassung in Kontakt standen.

Tabelle 6: Kooperationspartner/innen, die im Rahmen der Tätigkeitsdokumentation genannt wurden

	gesamt (n=624)		Outreach (n=364)		Gangway (n=260)	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Personen, Einrichtungen und Institutionen						
Jugendarbeit	n=188	30%	n=104	29%	n=84	32%
Beratungs- und Hilfeinrichtungen	n=66	11%	n=36	10%	n=30	12%
Ämter und Behörden	n=58	9%	n=28	8%	n=30	12%
Gemeinwesenarbeit	n=57	9%	n=42	12%	n=15	6%
Schule und Kindertagesstätte	n=51	8%	n=35	10%	n=16	6%
Polizei und Justiz	n=25	4%	n=11	3%	n=14	5%
Jobcenter, Arbeitsagentur	n=16	3%	n=11	3%	n=5	2%
Kulturschaffende, Kultureinrichtungen	n=12	2%	n=6	2%	n=6	2%
sonstige (Akteure im Sozialraum)	n=137	22%	n=81	22%	n=56	22%
nicht zu identifizieren	n=14	2%	n=10	3%	n=4	2%

Wie bereits in Abbildung 19 gezeigt, stellen Einrichtungen der Jugendarbeit die mit Abstand größte Gruppe der mit den Streetworker/innen kooperierenden Institutionen dar. Im Gegensatz zu den in Abbildung 20 dargestellten Ergebnissen zu den Kooperationspartnern, mit denen Vermittlungsgespräche geführt wurden, haben die Teams von Gangway und Outreach einen etwa gleichgroßen Anteil an Kooperationsbeziehungen zu Jugendeinrichtungen. Darüber hinaus ist festzuhalten, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gangway zwar deutlich mehr Vermittlungsgespräche führen, Outreach-Teams aber eine höhere Anzahl an unterschiedlichen Kooperationspartner/innen dokumentiert haben. Hierzu ist zu sagen, dass die Teams aufgefordert waren, *jeden* beruflichen Kontakt zu Personen anderer Institutionen zu dokumentieren, unabhängig von der Dauer und Intensität der Zusammenarbeit. D. h. aus Tabelle 6 geht nicht hervor, wie intensiv die Kooperation war, sondern lässt nur Aussagen über die Anzahl *unterschiedlicher* Kooperationspartner/innen zu.

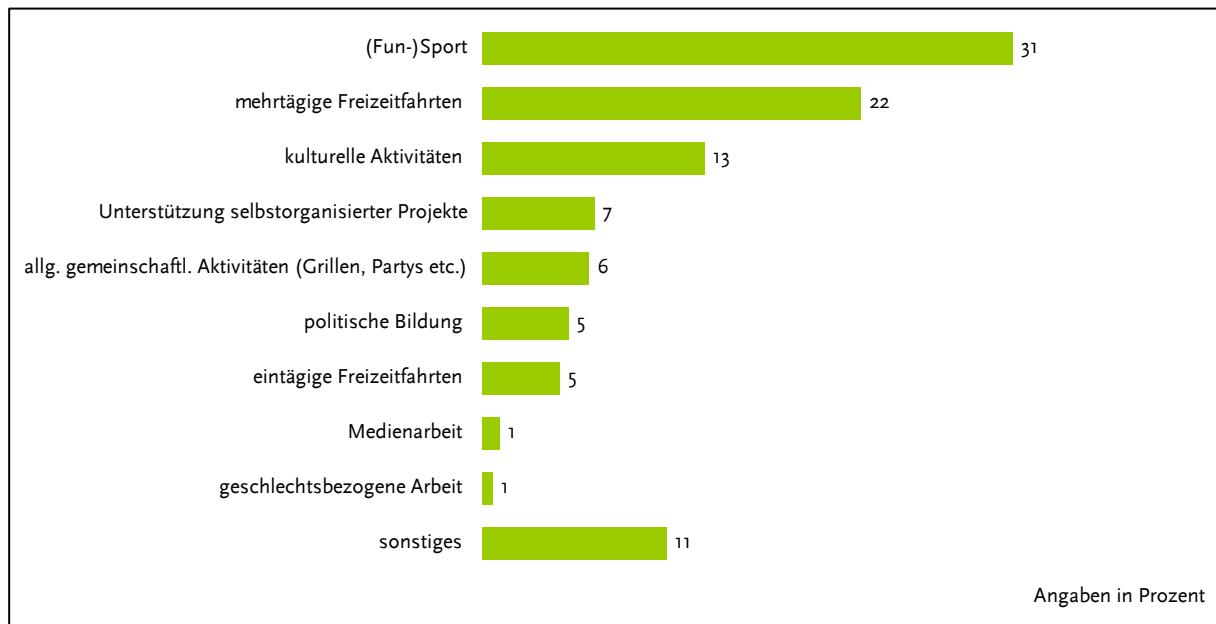
Insgesamt betrachtet zeigt sich, dass das Spektrum an kooperierenden Personen, Einrichtungen und Institutionen sehr groß ist. Hierfür spricht auch die vergleichsweise hohe Anzahl sonstiger Kooperationspartner/innen. Hierunter fallen beispielsweise Rechtsanwälte, Hausmeister, Geschäftsbetreiber, Anwohner, Eltern etc.

Damit spiegelt sich in den Daten der Tätigkeitsdokumentation wieder, was bereits in den Aussagen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Rahmen der qualitativen Interviews, die in Kapitel 4.3.1 ausgewertet wurden, zum Ausdruck kam. Auch dort wurde eine Vielzahl unterschiedlicher Kooperationspartner/innen genannt und auf die Bedeutung der Vernetzung mit anderen Akteuren im Sozialraum hingewiesen. Ziel und Aufgabe der Straßensozialarbeit und der mobilen Jugendarbeit ist es, desintegrierten jungen Menschen wieder eine Perspektive zu verschaffen. Nach Angaben der interviewten Streetworker/innen ist die Zusammenarbeit mit Ämtern, Jugendeinrichtungen und anderen Personen, die zur Integration beitragen können, hierfür unabdingbar. „*Streetwork ohne Vernetzung wäre Arbeit im luftleeren Raum*“ (M9) fasst eine Streetworkerin zusammen.

4.3.2.5 Gruppenaktivitäten

Den größten Anteil am Tätigkeitsspektrum von Streetworker/innen hat die Gruppen- bzw. Projektarbeit (vgl. Abbildung 15, S. 79). Im Rahmen der Tätigkeitsdokumentation wurden Streetworker/innen gebeten, die Art der Gruppenaktivität nach deren überwiegendem Charakter zu klassifizieren. So kann beispielsweise ein Breakdance-Projekt je nach Ausgestaltung der Aktivität sowohl dem Fun-Sport zugeordnet als auch als kulturelle Aktivität interpretiert werden. Die Entscheidung muss aber zugunsten lediglich einer der beiden Kategorien gefällt werden, damit es nicht zu Doppelnennungen kommt. Abbildung 21 veranschaulicht die Ergebnisse, wobei die Gesamtarbeitszeit, die für Gruppenaktivitäten aufgebracht wurde, die Berechnungsgrundlage für die Prozentangaben bildet.

Abbildung 21: Gruppenaktivitäten (n=194.150 Minuten in n=655 T-Doks)



Unter den vorgegebenen Kategorien wurde der größte Teil der Zeit den sportlichen Aktivitäten zugeordnet. 31% der Gesamtarbeitszeit, die von den Streetworker/innen unter der Rubrik „Gruppenarbeit“ eingetragen wurde, fällt unter diese Kategorie. Diese umfasst beispielsweise Fußball, Beachvolleyball, Drachenbootrennen, Kart-Fahren, Bowling, Inlineskaten, Breakdance usw. Mehrtägige Freizeitfahrten rangieren an zweiter Stelle und nehmen rund ein Fünftel der Zeit für Gruppenaktivitäten in Anspruch. Mit Blick auf die Ergebnisse der qualitativen Interviews scheint sich somit auch in der Tätigkeitsdokumentation zu bestätigen, dass längere Freizeitaktivitäten ein wichtiges Instrument der mobilen Jugendarbeit sind.

Unter den kulturellen Aktivitäten werden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiterin sehr unterschiedliche Beschäftigungen subsumiert. So finden sich dort Angaben, die auf Party- oder Musikevents schließen lassen wie beispielsweise „Fête de la Musique“, „Sommerfest“, „Trommelfest“ oder „Dancehall“. Darüber hinaus wurden Aktivitäten wie „Hip Hop Projekt“, „Breakdance“ und „Streetsoccer“ eingetragen, d. h. dem Namen nach gleiche Aktivitäten wurden teilweise ein unterschiedlicher Charakter beigemessen.

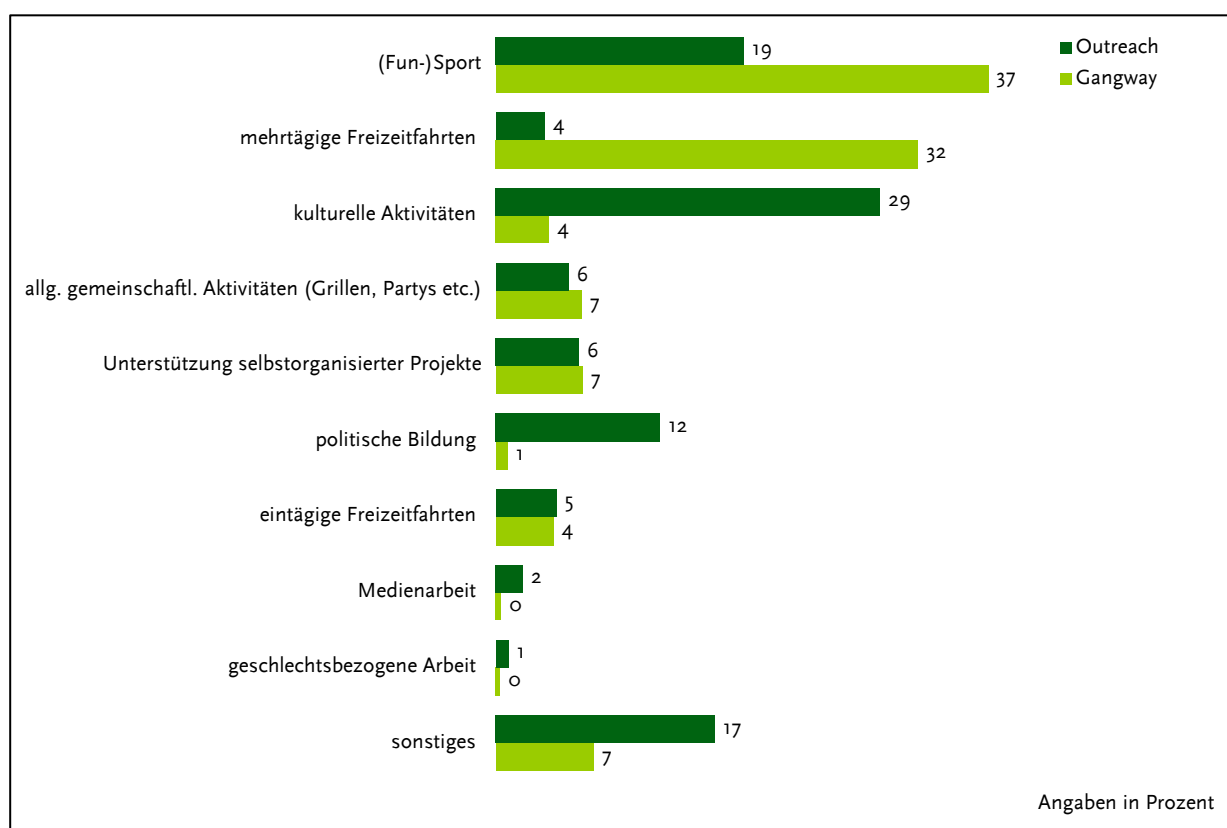
Die in Zusammenarbeit mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Gangway und Outreach entwickelten Unterkategorien wurden nach einer Analyse der Kategorie „sonstige“ um eine weitere Kategorie „allgemeine gemeinschaftliche Aktivitäten“ ergänzt. Diese Tätigkeiten umfassen eine Vielzahl von Aktivitäten wie beispielsweise gemeinsames Grillen, Kochen, Fußball-WM gucken, baden, Eis essen, Karten spielen, picknicken etc. Darin enthalten sind auch die Vorbereitungen, die für die jeweiligen Aktivitäten notwendig sind. D. h. es wurde nicht die gesamte hier dokumentierte Zeit mit den Jugendlichen verbracht, wobei ein (Groß-)Teil der Organisation sicherlich auch mit Jugendlichen stattgefunden hat. Der Anteil der Zeit für Organisation kann hierbei nicht nach „mit“ oder „ohne Beteiligung der Jugendlichen“ aufgeschlüsselt werden.

In diesem Zusammenhang ist allerdings zu erwähnen, dass im Rahmen der vorliegenden Evaluation nur die Tätigkeitsdokumentation eines Zeitraums von vier Wochen berücksichtigt

wurde. Etwa die Hälfte des Dokumentationszeitraums erstreckte sich in die Berliner Schulferien im Sommer 2006. Es kann angenommen werden, dass zu dieser Zeit vermutlich viele mehrtägige Freizeitaktivitäten durchgeführt werden, während in der übrigen Jahreszeit wohl eher seltener und weniger lange Fahrten stattfinden. Insofern ist dieses Ergebnis nicht repräsentativ für die Aktivitäten eines ganzen Jahres.

Wie bereits in Abbildung 16 aufgezeigt wurde, weisen die beiden an der Evaluation beteiligten Organisationen Gangway und Outreach Unterschiede in ihrem Tätigkeitsspektrum auf, weshalb hier eine vergleichende Analyse hinsichtlich der Gruppenaktivitäten vorgenommen wurde. Abbildung 22 veranschaulicht die Ergebnisse.

Abbildung 22: Gruppenaktivitäten von Gangway (n=125.640 Minuten in n=411 T-Doks) und Outreach (n=68.460 Minuten in n=244 T-Doks)



Die Unterschiede im Spektrum der Gruppenaktivitäten der beiden Organisationen sind deutlich. Während die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gangway im Rahmen der Gruppenaktivitäten überwiegend Sportangebote gemacht und mehrtägige Freizeitfahrten unternommen haben, waren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Outreach stärker im Bereich der kulturellen Aktivitäten und Maßnahmen der politischen Bildung aktiv, wobei anzumerken ist, dass von Outreach-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern beispielsweise „Streetsoccer“ überwiegend den kulturellen Aktivitäten zugeschrieben wurde, während die gleiche Aktivität bei Gangway überwiegend in der Kategorie „Funsport“ eingruppiert wurde. Denn es war den Streetworkerinnen und Streetworkern überlassen, die jeweilige Aktivität dem überwiegenden Charakter nach in eine Kategorie der Tätigkeitsdokumentation einzutragen.

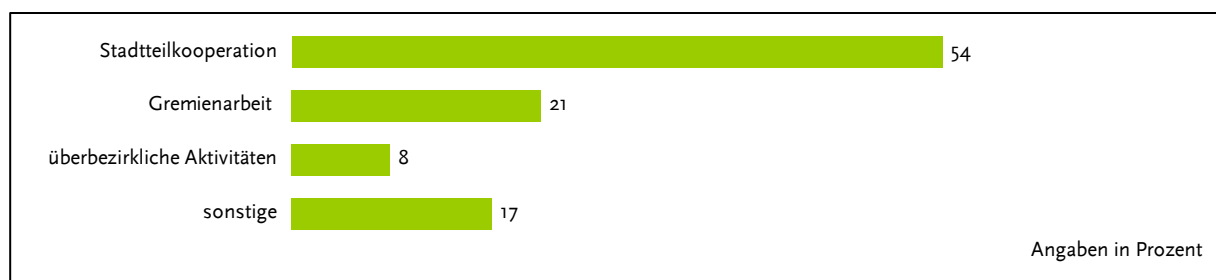
Aktivitäten der politischen Bildung werden den Ergebnissen zufolge stärker von Outreach-Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern durchgeführt. Den Beschreibungen in der Tätigkeitsdokumentation zufolge sind diese Einträge überwiegend auf eine „Internationale Begegnung USA“, einem „Drogenseminar“ sowie einer Polen-Reise zurückzuführen. Bei Gangway wurden hier Aktivitäten wie die „Erstwählerkampagne“ oder „Besuch Bundestag“ eingetragen.

Einschränkend muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass die Ergebnisse nur auf einen vergleichsweise kurzen Untersuchungszeitraum basieren und es insofern fraglich ist, ob daraus grundsätzlich unterschiedliche Schwerpunktsetzungen hinsichtlich der Gruppenaktivitäten abzuleiten sind.

4.3.2.6 Infrastrukturelle Tätigkeiten

Zu den infrastrukturellen Tätigkeiten werden solche gezählt, die nicht der unmittelbaren Jugendarbeit zuzuordnen sind und in der Regel koordinierenden und trägerübergreifenden Charakter haben. Darunter fällt beispielsweise die Teilnahme an Gremien wie Kiez AGs oder die Stadtteilarbeit. Abbildung 23 stellt die Ergebnisse im Überblick dar.

Abbildung 23: Infrastrukturelle Tätigkeiten (n=57.701 Minuten in n=398 T-Doks)

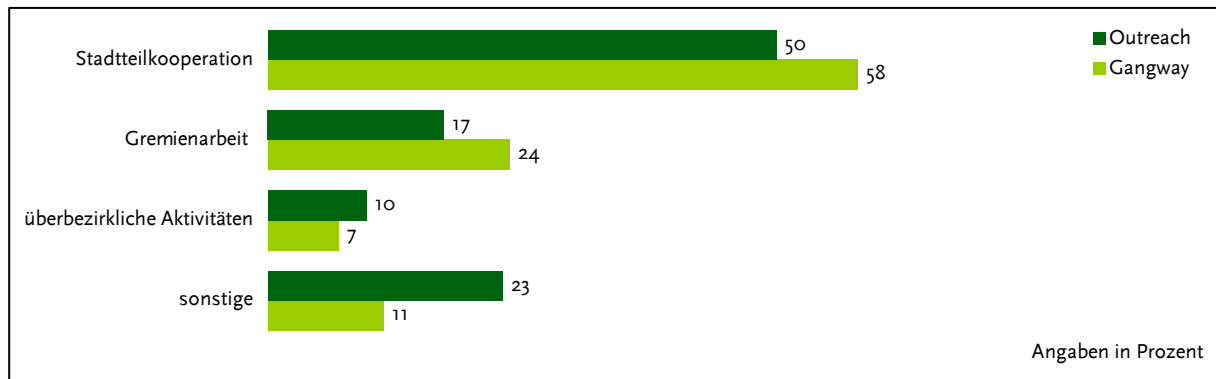


In etwa der Hälfte der Arbeitszeit, die infrastrukturellen Tätigkeiten zugeordnet wurde, waren die Streetworker/innen in stadtteilbezogenen Kooperationen aktiv. Die Teilnahme an Gremien und Arbeitsgemeinschaften nimmt ein Fünftel der Zeit für infrastrukturelle Aktivitäten in Anspruch. Eine Sichtung der Kategorie „sonstiges“ lässt darauf schließen, dass hierin ein breites Spektrum von Aktivitäten zusammengefasst wird. Es werden darunter sehr unterschiedliche Aktivitäten genannt, von denen die meisten offensichtlich in Zusammenhang mit der Planung sowie der Vor- und Nachbereitung von Gruppenaktivitäten stehen (z. B. „Vorbereitung Skatecontest“, „Transport Socceranlage“ oder „Planung Sportaktion“). Diese wurden jedoch nicht von allen Streetworkern einheitlich zugeordnet, sondern oftmals auch unter „Gruppenaktivitäten“ oder bei den infrastrukturellen Aktivitäten unter den „trägerbezogenen Tätigkeiten“ subsumiert. Eine nachträgliche Zuordnung und Auflösung der Kategorie „sonstige“ ist jedoch problematisch, oblag es doch den beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von vornherein, ihre Tätigkeit dem überwiegenden Charakter nach den jeweiligen Kategorien zuzuordnen.

Es fällt auf, dass auch hinsichtlich der Aufteilung der infrastrukturellen Tätigkeiten zwischen Gangway und Outreach bedeutsame Unterschiede zu finden sind (Abbildung 24). Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Outreach haben doppelt soviel Zeit in der Sammelkategorie „sonstige“ dokumentiert wie Gangway, so dass auf die verbleibenden Kategorien entsprechend weniger Zeit

entfällt. Ob dies auf tatsächliche Unterschiede in der Arbeit zurückzuführen ist, ist jedoch nicht nachvollziehbar.

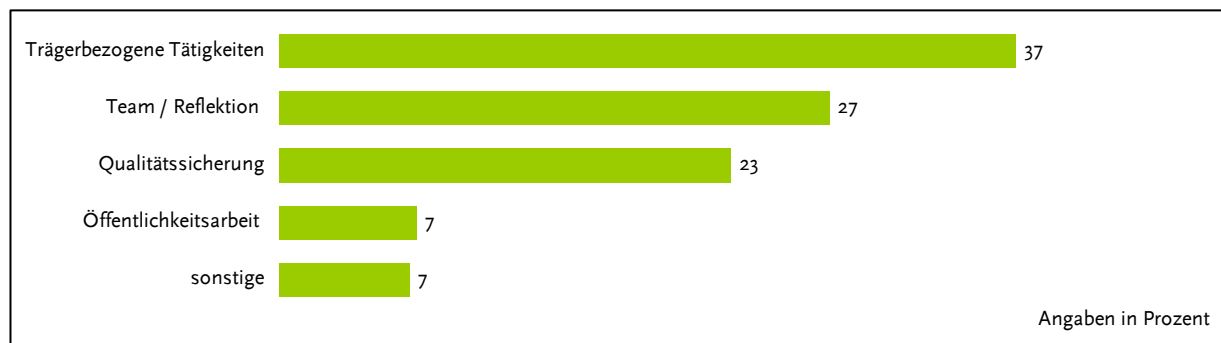
Abbildung 24: Infrastrukturelle Tätigkeiten von Gangway (n=31.616 Minuten in n=219 T-Doks) und Outreach (n=26.085 Minuten in n=179 T-Doks)



4.3.2.7 Querschnittstätigkeiten

Aktivitäten, die von der direkten Jugendarbeit abgekoppelt sind und überwiegend team- oder trägerinternen Charakter haben, sollten als Querschnittstätigkeiten klassifiziert werden. Wie in der Auswertung des gesamten Tätigkeitsspektrums bereits zum Ausdruck kam (siehe Abbildung 15, S. 79), nehmen die Querschnittsaktivitäten den zweitgrößten Anteil an der Gesamtarbeitszeit beider beteiligter Organisationen ein. Durchschnittlich etwa 15 Minuten jeder Arbeitsstunde arbeiten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in diesem Bereich. Eine Analyse soll Aufschluss darüber bringen, wie sich die Arbeitszeit innerhalb der Querschnittstätigkeiten verteilt (Abbildung 25).

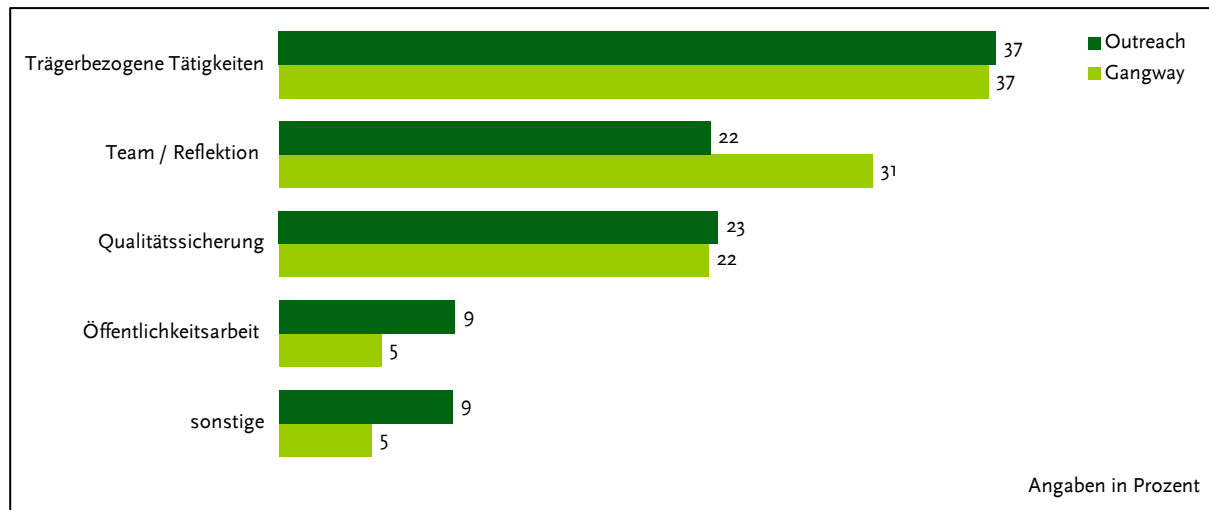
Abbildung 25: Querschnittstätigkeiten



Wie zu erkennen ist, nehmen trägerbezogene Tätigkeiten – die überwiegend verwaltungstechnischer Natur sind – und Teamsitzungen etwas mehr als die Hälfte der Zeit in Anspruch, die für Querschnittstätigkeiten dokumentiert wurde. Die Qualitätssicherung umfasst beispielsweise das Schreiben von Berichten oder auch die Zeit, die für das Ausfüllen der hier ausgewerteten Tätigkeitsdokumentation erforderlich war. Inhaltlich ließe sich die teaminterne Reflektion möglicherweise auch als eine Maßnahme der Qualitätssicherung einordnen, für die Tätigkeitsdokumentation wurden diese aber getrennt klassifiziert. In der Kategorie „sonstige“ findet sich ein breites Spektrum von Tätigkeiten wie beispielsweise „Renovierung der Einrichtung“, „Einkauf“, „Busreparatur“, „Bewerbungsgespräche“, „Abrechnungen“ etc.

Im Vergleich der beiden Organisationen Gangway und Outreach erscheinen zwei Ergebnisse als bedeutsam. So haben die Mitarbeiter/innen von Gangway mehr Zeit für Teamsitzungen dokumentiert, während bei Outreach die Kategorie „Öffentlichkeitsarbeit“ und „sonstiges“ etwas stärker besetzt ist.

Abbildung 26: Querschnittstätigkeiten von Gangway (n=77.548 Minuten in n=468 T-Doks) und Outreach (n=53.805 in n=343 T-Doks)



4.4 Einschätzung der Akzeptanz und Wirkung der mobilen Arbeit

Um zu Einschätzungen hinsichtlich der Akzeptanz und der Wirkung der mobilen Jugend(sozial)arbeit in Berlin zu kommen, wurden im Rahmen der gleichermaßen Fachverantwortliche in den Bezirksverwaltungen wie auch Streetworkerinnen und Streetworker befragt, ebenso deren Kooperationspartner und eine zufällige Auswahl von Jugendlichen. Ziel dieses Vorgehens war es, zu einer bewertenden Einschätzung der mobilen Jugendarbeit bzw. der Streetwork aus unterschiedlichen Perspektiven zu gelangen und Ideen für eine weitere Optimierung dieses Arbeitsbereichs zu generieren.

4.4.1 Bewertung der Arbeit aus der Sicht der Bezirksvertreter

Wie wird nun die mobile Jugendarbeit von den Fachverantwortlichen der Bezirke bewertet? Im Zusammenhang mit dieser Fragestellung wurden die ausgewählten Gesprächspartner zunächst darum gebeten, die für sie wichtigsten Kriterien für den Erfolg mobiler Jugendarbeit bzw. Streetwork zu benennen. Daran anschließend sollten sie im Rahmen des Interviews in einer Art Zwischenbilanz die Stärken und Schwächen dieses Arbeitsansatzes bewerten.

Kriterien für eine wirkungsvolle mobile Jugendarbeit bzw. Streetwork

Es konnten drei vorrangige Kriterien, an denen aus Sicht der Bezirksvertreter der Erfolg der mobilen Jugend(sozial)arbeit gemessen werden muss, herausgearbeitet werden:

(1.) Wie weiter oben beschrieben (4.1.1), sind anhaltende Störungen durch Jugendliche in einem Stadtteil häufig der Anlass für den Einsatz mobiler Jugendarbeit. Dementsprechend sind das Nachlassen (B2) bzw. die Behebung (B1) dieser Störung ein Kriterium für eine wirkungsvolle mobile Arbeit. Dabei ist nicht nur die Einschätzung der Streetworker und der Mitarbeiter des Bezirksamtes von Belang. Die mobile Jugendarbeit war dann erfolgreich wenn auch die *„Nachbarschaft und die Polizei positive Veränderungen feststellen können“* (B3) und im entsprechenden Ortsteil (wieder) ein gutes soziales Klima festzustellen ist. *„Es geht dabei nicht nur um ein ordnungspolitisches Kriterium, sondern um Akzeptanz und Toleranz. Und ob die Leute die Jugendlichen nur weg haben wollen, oder ob da im Ortsteil Integration passiert“* (B3).

(2.) Ein weiteres Kriterium für eine erfolgreiche mobile Jugendarbeit ist aus der Sicht der Fachverantwortlichen der Bezirke dann erfüllt, wenn es im Rahmen von aufsuchender bzw. hinausreichender Jugendarbeit gelungen ist, die Vernetzung innerhalb der im Quartier agierenden Akteure zu verbessern. *„Der Grad der Vernetzungsbeziehungen im Quartier sagt was aus über die Qualität von Streetwork“* (B2). Wenn es erforderlich ist, so zählt hierzu auch die Kooperation und Vernetzung mit der Polizei (B4). Nach Einschätzung einer Bezirksvertreterin haben die Vernetzungsaktivitäten der mobilen Jugendarbeit manchmal auch die Funktion eines Katalysators. So dient das Vernetzungsengagement der aufsuchenden Arbeit unter anderem auch dazu die *„Versäulung der Jugendhilfe aufzubrechen“* (B5) und eine flexible und klientennahe Jugendhilfe zu ermöglichen.

(3.) Ein drittes Kriterium beinhaltet eher inhaltliche Zielstellungen: Demnach schätzen die Fachverantwortlichen der Bezirke die Maßnahmen der mobilen Jugend(sozial)arbeit dann als

wirkungsvoll ein, wenn bisher schwer oder gar nicht zu erreichende Jugendliche kontaktiert und begleitet werden (B1, B4) und wenn weiterführende Hilfen aktiviert werden können (B5). *„Erfolgreich ist die Arbeit zum Beispiel dann, wenn eine Gruppe, die Probleme macht und Probleme hat, in bestehende Angebote integriert werden kann“* (B3). Wirksam ist das Engagement der mobilen Arbeit aber auch dann, *„wenn eine individuelle Förderung bzw. biografische Hilfe möglich gemacht wird“* (B3).

Bewertung des Arbeitsansatzes

Die befragten leitenden Mitarbeiter der bezirklichen Jugendämter sind in der Regel seit vielen Jahren für die mobile Jugendarbeit in Berlin verantwortlich. Die meisten von ihnen haben sich schon länger als 10 Jahre mit dieser Aufgabe befasst und verfügen demzufolge über einen breiten Erfahrungshintergrund in der Umsetzung mobiler Maßnahmen der Jugendhilfe und der Kooperation mit Trägern der mobilen Arbeit. Für alle Befragten kann grundsätzlich konstatiert werden, dass dem Arbeitsfeld der hinausreichenden und aufsuchenden Jugendarbeit eine große Wertschätzung entgegengebracht wird, viele berichteten von zahlreichen erfolgreichen Projekten und Maßnahmen.

Besondere Wertschätzung erfahren die mobile Jugendarbeit und die Streetwork seitens der Befragten hinsichtlich ihrer hohen **Mobilität und Flexibilität**. So kann im Bezirk zeitnah und in aller Regel mit einem minimalen Verwaltungsaufwand auf aktuelle Ereignisse oder neue Entwicklungen reagiert werden. Für die Fachverantwortlichen der Bezirke und der zuständigen Senatsverwaltung stellt die mobile Jugendarbeit somit ein Instrument dar, das in Abhängigkeit von spezifischen Bedarfen und Anforderungen flexibel in entsprechenden Sozialräumen eingesetzt werden kann. Diese Mobilität und Flexibilität zeigt die mobile Jugend(sozial)arbeit nach Einschätzung der Befragten auch in der Klientenarbeit. *„Jugendliche erhalten die Unterstützung, die sie brauchen“* (B1), -unabhängig von Zeit-, Zuständigkeits- oder Wohnortfragen.

Des Weiteren wurde positiv hervorgehoben, dass die Streetwork bzw. mobile Jugendarbeit in Berlin eine große **Zielgruppenakzeptanz** vorweisen kann. Nach Einschätzung der Befragten gelingt es den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern immer wieder, mit teilweise schwer zugänglichen Jugendlichen in Kontakt zu kommen und diesen dann dafür zu nutzen, eine Konfliktlösung im Quartier und/oder eine individuelle Unterstützung der/des Jugendlichen zu erreichen. Eng verknüpft mit dieser Bewertung ist die Einschätzung der Mehrzahl der befragten Bezirksvertreter, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der mobilen Jugend(sozial)arbeit über eine gute **Qualifikation** verfügen und durch ihre Träger eine gute fachliche Unterstützung erfahren. *„Das spezifische Profil der Träger stellt eine gute Qualität der Arbeit sicher, weil der bezirksübergreifende fachliche Austausch der Mitarbeiter gewährleistet ist“* (B3). Dass die mobile Jugendarbeit auch außerhalb des öffentlichen Bereichs Anerkennung findet zeigt sich daran, dass inzwischen auch privatwirtschaftliche Unternehmen Angebote dieser Art in Anspruch nehmen. So hat z.B. die Deutsche Bahn Streetworker mit der pädagogischen Betreuung einer Anlage für jugendliche Skater auf dem Bahngelände in Berlin-Spandau beauftragt (B4).

Positiv bewertet wird von den Befragten auch, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der mobilen Arbeit in einem engen **Kontakt zu anderen Einrichtungen** stehen. Dies wird als eine zentrale Voraussetzung für ein vernetztes Arbeiten im Sozialraum eingeschätzt.

Die Interviewpartner haben im Rahmen der Befragung jedoch auch Probleme benannt und Fragen formuliert, die vor dem Hintergrund ihrer Erfahrung im Zusammenhang mit der Umsetzung mobiler Jugend(sozial)arbeit auftreten können. Diese sollen nachfolgend kurz skizziert werden:

Welchen Bedarf haben wir (genau)?

Der erste Problembereich betrifft die Frage, wie auf der Ebene des Bezirks die Bedarfsfeststellung für Maßnahmen der mobilen Jugendarbeit erfolgt. Das Verfahren - so scheint es - folgt nicht nur „objektiven Kriterien“, sondern ist bestimmt durch unterschiedliche Interessenlagen. *„Problematisch finde ich immer wieder die Frage nach dem Bedarf. Also, was brauchen wir wirklich in solch einem Stadtteil? Und hier findet immer ein Aushandlungsprozess statt zwischen dem, was die Politik für richtig hält und dem, was Fachleute für richtig halten, zwischen dem, was Eltern und Bürger für richtig halten und eigentlich auch zwischen dem, was Jugendliche für richtig halten“* (B5). Eine besondere Variante dieses Interessenskonflikts kann sich für die Entscheidungsträger im Bezirksamt in der Kooperation mit den Trägern der mobilen Jugend(sozial)arbeit ergeben. So ist die Jugendverwaltung zum einen auf die Einschätzung der vor-Ort tätigen Streetworkerinnen und Streetworker angewiesen und muss dennoch eine von den Interessen des Trägers unabhängige, fachlich begründete Bedarfseinschätzung vornehmen. *„Schwierig wird es, wenn es ums Geld oder um die Existenz des Trägers geht. Dann muss man genau beobachten ob es um den wirklichen Bedarf geht oder um den Bedarf des Trägers“* (B5).

Erreichen wir die „richtigen“ Zielgruppen?

Eng verknüpft mit der Problematik einer „objektiven Bedarfsfeststellung“ ist die Frage, welche Zielgruppen mit den durchgeführten mobilen Maßnahmen tatsächlich erreicht werden und welche Jugendlichen eigentlich (auch noch) erreicht werden müssten. Die Unsicherheit einiger Bezirksvertreter (Erreichen wir mit unseren Maßnahmen wirklich die „richtigen“ Jugendlichen?) könnte nach Ansicht der Autoren mit den Ergebnissen der vorliegenden Evaluation (vgl. Kapitel 4.2) relativiert werden. Was dennoch bleibt ist die Einschätzung, mit Hilfe mobiler Jugendarbeit im Allgemeinen und Streetwork im Besonderen auf Ereignisse und Entwicklungen lediglich zu „reagieren“. Das bedeutet in der Folge, dass sich die mobile Arbeit auf jene Jugendlichen fokussiert, die im öffentlichen Raum für Störungen sorgen und andere, weniger auffällige Gruppen unberücksichtigt bleiben. *„Eigentlich müsste man im Rahmen der Jugendhilfeplanung der Frage nachgehen, was gibt es überhaupt für Jugendkulturen, die wir gar nicht erreichen? Also es gibt ja z.B. diese Jugendlichen, die nur zuhause am PC sitzen und süchtig oder psychisch gestört sind, da müsste man fragen, wie erreichen wir die denn“* (B2).

Welche pädagogische Konzeption ist angemessen?

Ein weiterer Problembereich, der von einigen Fachverantwortlichen der Bezirke genannt wurde, betrifft die Professionalität der mobilen Arbeit. Nach Einschätzung einzelner Bezirksvertreter sollte die mobile (wie auch die immobile) Jugendarbeit Kinder und Jugendliche in gleicher Weise fördern wie fordern. *„Streetwork muss ernst genommen werden, auch von den Jugendlichen. Streetwork darf nicht nur versorgen... also Kanu-Tour und Pizza essen und chill out in den Beratungsräumen...also nicht diese Pizza-Pädagogik. Streetwork findet ja in einem Spannungsfeld auf der Straße statt. Deshalb muss Streetwork Spannungen aushalten und mutig sein und mit Jugendlichen auch Konflikte riskieren“* (B2). Dieser Perspektive folgend ist es die Aufgabe der Jugendarbeit, Jugendlichen Angebote zu unterbreiten, die sie herausfordern, sich aktiv mit ihrer Lebenssituation, mit ihrer Umwelt und mit den professionellen Bezugspersonen der mobilen Arbeit auseinander zu setzen.

Ein Befragter wusste von Fällen zu berichten, in denen sich das Verhältnis des Anteils mobiler zu immobilier Arbeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu Ungunsten des mobilen Anteils verschoben hatte: *„Probleme gibt es immer, wenn die mobile Jugendarbeit, die hinausreichende Jugendarbeit sich fokussiert auf einen stationären Standort. Wenn die Streetworker in 50% ihrer Arbeitszeit mit den Jugendlichen in ihrem Büro sitzen, dann ist der eigentliche Zweck der hinausreichenden, hinausgehenden Arbeit nicht erfüllt. Da stellt sich dann die Frage, machen die noch Streetwork oder sind die praktisch nur eine Verstärkung des Jugendfreizeitheims“* (B4). Um eine derartige Verschiebung von mobiler zu stationärer Arbeit zu vermeiden, plädiert die Mehrzahl der Befragten dafür, die mobile Jugend(sozial)arbeit in die Verantwortung von Trägern zu geben, die dafür ein spezifisches professionelles Profil aufweisen und vor allem keine stationären Einrichtungen der Jugendhilfe betreiben.

4.4.2 Bewertung der Arbeit aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Im Rahmen der Interviews mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Gangway und Outreach ging es um die Frage, wie die mobile Arbeit eine möglichst große Akzeptanz und Wirkung bei der Zielgruppe erreichen kann. Welche Methoden sind aus Sicht der Professionellen gut geeignet, die Ziele der mobilen Jugendarbeit und der Streetwork umzusetzen? Woran machen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Erfolge ihrer Arbeit mit Jugendlichen fest?

4.4.2.1 Was funktioniert und was nicht

In gewisser Weise implizieren bereits die in Kapitel 4.3.1.3 explorierten Strategien der Straßensozialarbeit/mobilen Jugendarbeit, dass sie sich in der praktischen Arbeit als zielführende Methoden bewährt haben. Allerdings lag der Schwerpunkt in Kapitel 4.3.1.3 darin, eine möglichst dezidierte Beschreibung des Spektrums der methodischen Vorgehensweisen zu entwickeln. Doch gibt es möglicherweise besonders wichtige oder außerordentlich erfolgreiche unter den genannten Strategien. Dies galt es herauszufinden.

In diesem Zusammenhang scheint ein Hinweis der Streetworker/innen von herausragender Bedeutung zu sein: Um erfolgreich mit Jugendlichen arbeiten zu können, sei eine wichtige Grundvoraussetzung, sich **an den Bedürfnissen der Jugendlichen zu orientieren**. Im Gegenzug wird betont, dass Ideen oder Projekte, die den Jugendlichen oktroyiert werden, meist „nicht funktionieren“. Auch sollte vermieden werden, zu schnell mit „zu großen Projekten einzusteigen“ oder zu hohe Ansprüche an die Jugendlichen zu stellen.

Generell wird darauf hingewiesen, dass **kleine Schritte** in der Arbeit wichtig seien und der Kontakt kontinuierlich gehalten und ausgebaut werden sollte. Dabei müsse auch in Kauf genommen werden, dass es nicht immer gut laufe. *„Man muss sich da auf Rückschläge gefasst machen“* (M12) warnt ein Streetworker. Jugendliche seien eben nicht immer so verbindlich, wie man es von Erwachsenen erwarten würde. Streetworker/innen müssen deshalb über eine hohe Frustrationstoleranz verfügen. *„Wir sind wie Aliens, die ersten Erwachsenen, die sich ernsthaft, ohne eigenes Interesse, für sie interessieren. Würde man zu hohe Ansprüche stellen, würde man sich zu sehr persönlich involvieren, würde man schnell auf die Nase fallen ... Die Veränderungsmöglichkeiten sind sehr gering.“* (M10)

Grundsätzlich sollten Streetworker/innen **in ihren Methoden flexibel sein**, wird in den Interviews hervorgehoben. Es gebe nun einmal *„keine Patentrezepte“* (M10). Die Grundhaltung sollte immer sein, *„Jugendliche machen [zu] lassen“* (M3), sie darüber (mit)bestimmen zu lassen, welche Aktivitäten unternommen würden. Dies erfordere natürlich auch, über ein möglichst großes Repertoire an Methoden zu verfügen. Auch der/die Streetworker/in als Person sollte eine gewisse Flexibilität in seinem/i ihrem Verhalten mitbringen, erläutert ein Streetworker. *„Meine Feststellung ist tatsächlich, dass man in der Lage sein muss, bestimmte Rollen zu variieren. Dazu muss man in der Lage sein, weil man ja auch als Rollenmodell funktioniert für die Jugendlichen ... Frauen können z. B. eine mütterliche Rolle einnehmen, große Schwester oder potentielle Freundin ... an denen Jugendliche sich abarbeiten können.“* (M10)

Es wird jedoch betont, dass Streetworker/innen sich nicht verstellen sollten. Denn es gehe darum, das Vertrauen der Jugendliche zu gewinnen und dies sei nur durch Authentizität im Umgang mit ihnen möglich. Dabei gelte es, ständige **Gesprächsbereitschaft zu zeigen** und den Jugendlichen zu vermitteln, dass sie ernst genommen werden. Generell würden die Jugendlichen schon deswegen positiv auf die Streetworker/innen reagieren, weil diese sich ernsthaft für ihre Probleme interessieren, was die Jugendlichen bei den meisten anderen Erwachsenen aus ihrem sozialen Umfeld, einschließlich der Eltern, oft nicht erleben würden. „*Wenn die Jugendlichen ernst genommen werden, wissen sie dies zu würdigen*“ (M7) berichtet ein Streetworker.

Darüber hinaus seien alle Aktivitäten von Vorteil, in denen die Jugendlichen **gemeinsame Erlebnisse** haben können. Ein- oder mehrtägige Freizeitfahrten können in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden.

4.4.2.2 Kennzeichen für die Wirkung von Streetwork/mobiler Jugendarbeit

Geht es um die Wirkung von Streetwork und mobiler Jugendarbeit, so ist zunächst wichtig zu klären, aus welcher Perspektive diese Frage beantwortet werden soll. So ist aus Sicht der Bezirksämter und anderer Außenstehender vermutlich entscheidend, ob dort, wo Unruhe war, nun Ruhe eingekehrt ist. Wirkung hieße aus dieser Perspektive: Beruhigung der lokalen Situation. Im Rahmen dieses Kapitel geht es jedoch um die Perspektive der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gangway und Outreach und um die Frage, woran sie erkennen können, ob und welche Wirkung ihre Arbeit hat.

Dabei wurde in den meisten Interviews deutlich, dass Streetworker/innen bei der Bewertung ihrer eigenen Arbeit vor allem die (vielen) kleinen Erfolge im Bereich der sozialen Kompetenzen im Blick haben, die zu stärken sie als ein wichtiges Ziel benennen (vgl. Kap. 4.3.1.1). So werten es die Streetworker/innen als Erfolg, wenn:

- Jugendliche von sich aus auf die Streetworker zugehen und das Gespräch suchen
- sie Respekt entwickeln gegenüber anderen
- sie auch mal Hilfe annehmen
- sie kritikfähiger werden und andere Denkweisen entwickeln
- sie auch mal Verantwortung für andere übernehmen

Es sind vor allem die vielen kleinen Veränderungen, an denen Streetworker/innen die Wirkung ihrer Arbeit festmachen. Wenn beispielsweise männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund beginnen zu akzeptieren, dass der Abwasch nicht nur Frauensache ist oder sie den Mädchen etwas respektvoller als vorher gegenüber treten.

In manchen Fällen, berichten die Streetworker/innen, würden sie auch direkt positive Feedbacks bekommen. So zum Beispiel von älteren Jugendlichen, die aus der Maßnahme „herausgewachsen“ sind und sich für die Hilfe, die sie erhalten haben, bedanken. Es komme – wenn auch selten – vor, dass Lehrer positive Rückmeldungen darüber geben, dass sich das Verhalten der betreffenden Jugendlichen gebessert habe.

In diesem Zusammenhang wird von den Streetworker/innen allerdings auch darauf hingewiesen, dass ihre Arbeit und ihre Einflussmöglichkeiten Grenzen haben. So dürfe beispielsweise nicht erwartet werden, dass Jugendliche aus dem rechten Spektrum „*bekehrt werden*“ (M10). Besonders schwierig wird die Arbeit mit Jugendlichen, wenn sie bereits in Strukturen der organisierten Kriminalität eingebunden sind, z. B. für Kurierdienste. Dann sind die Angebote der Streetworker/innen nicht mehr reizvoll genug für die Jugendlichen, um sich von diesem Milieu loszusagen. An Grenzen stoßen die Streetworker/innen auch bei der Zielgruppe der Mädchen mit Migrationshintergrund, zu der sie kaum Zugang haben. Die Mädchen dürfen sich meist nicht so frei bewegen wie ihre Brüder und müssen in der Regel zu Hause bleiben.

4.4.2.3 Optimierungsbedarfe

Ein Ziel der vorliegenden Evaluation ist es, Empfehlungen für die Weiterentwicklung der Straßensozialarbeit/mobilen Jugendarbeit zu generieren. Aus diesem Grunde wurden die interviewten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gangway und Outreach gebeten, selber Ideen zu entwickeln und Ansatzpunkte für mögliche Optimierungen zu nennen.

Aufrechterhaltung und Verbesserung struktureller Rahmenbedingungen

Zur Frage der Optimierung lassen sich zunächst einmal strukturelle Rahmenbedingungen nennen, die verbessert oder zumindest auf gleichem Niveau aufrechterhalten werden sollten. So wird darauf hingewiesen, dass ein Kennzeichen von Streetwork die langfristige Begleitung von Jugendlichen ist. Überwiegend arbeiten die Streetworker/innen über mehrere Jahre mit Gruppen und einzelnen Jugendlichen. Aus diesem Grund wäre eine **längerfristige Finanzierung** als die bislang üblichen 1-Jahresverträge sehr hilfreich. Verträge sollten nach Möglichkeit mindestens über 3 Jahre laufen, um eine kontinuierliche Arbeit mit Jugendlichen zu gewährleisten.

Insgesamt werden die aktuellen strukturellen Rahmenbedingungen jedoch als gut bewertet, mit dem Hinweis, dass diese unbedingt aufrechtzuerhalten sind. Als eine sehr wichtige Rahmenbedingung wird das **Handgeld** genannt, da es die erforderliche Flexibilität für Freizeitaktivitäten mit den Jugendlichen gewährleistet. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gangway erwähnten auch die **Teamgröße und -zusammensetzung** als eine wichtige Grundlage für die kontinuierliche Jugendarbeit. Gemischtgeschlechtliche Teams mit mindestens drei Mitgliedern seien notwendig, diese Voraussetzung sei in den meisten Gangway Teams auch gegeben. Zudem wären regelmäßige **Fortbildungen und Supervision** wichtig, um eine hohe Qualität in der anspruchsvollen Tätigkeit als Straßensozialarbeiter/in zu gewährleisten. Auch diese Voraussetzung sei bei Gangway gegenwärtig gut erfüllt.

Ein eher grundsätzlicher Aspekt, der im Rahmen der Interviews genannt wurde, betrifft den Stellenwert von Streetwork als eigenem Arbeitsfeld. Die an der vorliegenden Evaluation beteiligten Organisationen zeichnen sich durch etwas unterschiedliche methodische Ausrichtungen aus. Während Outreach sowohl mobile als auch stationäre Jugendarbeit durchführt, setzt Gangway konsequent auf die Straßensozialarbeit und betreibt aus grundsätzlichen Erwägungen heraus keine eigenen Jugendeinrichtungen. Unabhängig von der Trägerzugehörigkeit wurde jedoch betont, dass

es wichtig sei, auf der Straße präsent zu sein, sich flexibel an den Bedürfnissen der Jugendlichen zu orientieren und sich für sie einzusetzen. „*Streetwork ist Arbeit ohne Vorbedingungen – alles kann, nichts muss*“ (M9) wurde die Straßensozialarbeit charakterisiert. Damit sei auch ein bestimmter Anspruch verbunden, der mit dem Zitat „*Streetwork ist die höchste Kunst der offenen Arbeit*“ (M13) wohl am besten zum Ausdruck kommt. Von einer Person, die Gangway angehört, wurde zudem gefordert, dass **Streetwork als eigenständiges Arbeitsfeld** erhalten bleiben und nicht zur Methode „degradiert“ werden solle. Streetwork solle als Arbeitsfeld auch im Rahmen der Sozialarbeiterausbildung mehr Beachtung finden, z. B. als fortlaufendes Seminar.

Bessere Vernetzung

Als überwiegend gut wurden die in den Sozialräumen bestehenden Kooperationsbeziehungen zu anderen Einrichtungen, Institutionen oder Personen bezeichnet. Eine Ausnahme, die in beinahe allen Interviews genannt wurde, bildet der Bereich **Schule**. Obwohl die Schulen gesetzlich zu einer Zusammenarbeit mit Streetworker/innen verpflichtet sind, gebe es keine regelhafte Kooperation. „*Schule ist ein ganz schwieriger Fall*“ (M9) urteilt eine Streetworkerin. Die Zusammenarbeit sei jedoch dringend notwendig, da sich Streetworker/innen oftmals besser mit den Problemen der Jugendlichen auskennen würden als Lehrer/innen. Besonders bei Drogenproblemen schätzen sich die Streetworker/innen als kompetenter ein. Generell wünschen sich die Streetworker/innen eine stärkere Zusammenarbeit mit der Schule, beispielsweise in Form von Informationsveranstaltungen, auf denen die Streetworker/innen sich und ihre Angebote den Schülerinnen und Schülern vorstellen können. In Fällen, in denen Streetworker/innen von sich aus auf Schulen zuzugingen, sei es auch vorgekommen, dass von Seiten des Rektors oder der Rektorin angegeben wurde, dass es an dieser Schule keine Probleme gäbe und kein Bedarf für eine Zusammenarbeit gesehen werde.

In Einzelfällen gäbe es dennoch gute Kooperationen zu engagierten Lehrerinnen und Lehrern. Diese würden jedoch dann meist nicht wegen, sondern trotz der Rahmenbedingungen in den Schulen gut funktionieren. Aus Sicht der Streetworker/innen würden die strukturellen Bedingungen an Schulen den Lehrerinnen und Lehrern die Zusammenarbeit mit Streetworker/innen eher erschweren, da die dortige Arbeitsbelastung ohnehin schon sehr hoch sei.

In einigen Interviews wurde zudem auch der Wunsch geäußert, dass die Vernetzung mit der **Jugendgerichtshilfe** und den **erzieherischen Hilfen** verstärkt werde, um den Jugendlichen optimalere Hilfestellung in ihren individuellen Problemlagen geben zu können.

Stärkere Berücksichtigung der Belange Jugendlicher in den Bezirken

Während die strukturellen Gegebenheiten im Arbeitskontext der mobilen Jugendarbeit und die Kooperationsbeziehungen eher als gut bewertet werden, äußern sich die Streetworker/innen deutlich kritischer hinsichtlich der Bedingungen, unter denen Jugendliche in den Sozialräumen leben. Nach Meinung der Streetworker/innen „*findet auch eine strukturelle Benachteiligung [der Jugendlichen] im öffentlichen Raum statt*“ (M5). Oft sei die Infrastruktur für Jugendliche eher dürftig, ihnen werde zu wenig Gehör geschenkt und ihre Bedürfnisse im Bezirk zu wenig

berücksichtigt. So wird beispielsweise berichtet, dass jugendliche Skater, die sich vor der Nationalgalerie aufgehalten haben, durch Verstreuungen von Granulat verscheucht wurden, weil sie als störend empfunden wurden. Dass diese Jugendlichen einen Ort brauchen, wo sie ihr Hobby betreiben können, habe dabei offenbar niemanden interessiert. Generell gäbe es zu wenige Räume und Plätze, die Jugendliche für sich nutzen können. Selbst in Bezirken, in denen viele Gebäude leer stehen und es vergleichsweise einfach wäre, einige davon für Jugendliche nutzbar zu machen, werde den Interessen Jugendlicher zu wenig Beachtung geschenkt. Es komme sogar vor, dass Plätze, die explizit für Jugendliche geschaffen wurden, wie beispielsweise Fußballkähne, wieder geschlossen oder nur teilweise zugänglich gemacht werden, weil das Ruhebedürfnis von Anwohnern offenbar höher bewertet werde. Daher sei es für die Streetworker/innen insbesondere in den strukturell benachteiligten Sozialräumen ein Anliegen, Räume für Jugendliche zu schaffen, damit diese ihre freie Zeit nicht auf der Straße verbringen müssen (vgl. Kap. 4.3.1.3).

Eine nachweisbare Benachteiligung würden die Jugendlichen zudem erfahren, wenn es um die Belegung von Sporthallen gehe. Unter den interviewten Streetworker/innen herrschte Einigkeit darüber, dass ihnen und den Jugendlichen, mit denen sie arbeiten, deutlich **mehr Hallenzeiten** zur Verfügung gestellt werden müssten. Denn sportliche Aktivitäten sind besonders beliebt bei den Jugendlichen und spielen infolgedessen eine wichtige Rolle in der Straßensozialarbeit/mobilen Jugendarbeit. Nach der Beobachtung von Streetworker/innen wären viele Sporthallen ohnehin nicht ausgelastet und könnten demnach in diesen Zeiten von den Streetworker/innen genutzt werden. Doch es wird als außerordentlich schwierig eingeschätzt, Hallenzeiten zu belegen. Dies zu erleichtern wäre eine einfache und effektive Maßnahme, die zur Verbesserung der Lebenssituation vor allem sozial benachteiligter Jugendlicher beitragen könnte.

Mehr Angebote für spezifische Zielgruppen

Grundsätzlich fehle es an einem Konzept für „**Streetwork mit Kindern**“ (M5) im Alter zwischen 12 und 14 Jahren. Die „Lückekinder“ würden in den für sie zuständigen Kindereinrichtungen oft Hausverbot haben und sich demzufolge vorwiegend auf der Straße aufhalten. Bei dieser Zielgruppe müsse in viel stärkerem Maße mit den Eltern gearbeitet werden als dies bei älteren Jugendlichen der Fall sei. Bislang wären für diese Zielgruppe aber keine Ressourcen bei den Streetworker/innen vorhanden.

Ein zusätzlicher Bedarf wurde auch für die wichtige Zielgruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund beschrieben. Es wurde bereits im Methodenkapitel (4.3.1.3) erläutert, dass für die Arbeit mit dieser Zielgruppe eine „interkulturelle Kompetenz“ als besonders wichtig erachtet wird, d. h. das Verständnis für die speziellen Sorgen und Probleme von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In diesem Zusammenhang wurde der Vorschlag gemacht, dass eine trägerinterne „**interkulturelle Koordinationsstelle**“ (M7) in der Arbeit mit diesen Jugendlichen hilfreich wäre, d. h. eine Ansprechperson, die besonders mit der Migrationsproblematik vertraut ist, die beratend zur Seite steht und ggf. Verbesserungsvorschläge in die Arbeit einbringt.

Sonstige Optimierungsbedarfe

Darüber hinaus wurden ein paar konkrete Vorschläge gemacht, die in der alltäglichen Arbeit hilfreich wären. So würden die Streetworker/innen kein **Zeugnisverweigerungsrecht** haben wie es beispielsweise Drogenberater/innen zusteht. Besonders gegenüber der durch Delinquenz vergleichsweise hoch belasteten Zielgruppe der sozial benachteiligten Jugendlichen (vgl. Kap. 4.2.7) könnte dies aber eine gute Voraussetzung dafür bilden, das Vertrauen der Jugendlichen gegenüber den Streetworker/innen stärken.

Infolge der hohen Delinquenzbelastung kommt es bei einigen der von den Streetworker/innen betreuten Jugendlichen zu Verurteilungen und Haftstrafen. Da die Betreuung der Jugendlichen auch fortgesetzt wird, wenn sie inhaftiert sind, wäre es für manche Streetworker/innen praktisch, über einen **Justizausweis** zu verfügen, der den Zugang zu Haftanstalten erleichtern würde.

4.4.3 Bewertung der Arbeit aus Sicht der Kooperationspartner

Im Rahmen der Tätigkeitsdokumentation wurden die Streetworker/innen gebeten, alle aktuellen Kooperationspartnerinnen und -partner namentlich zu nennen (vgl. Kap. 4.3.2.4). Die Auswertung der 1.309 berücksichtigten Tätigkeitsdokumentationen erbrachte Kooperationsbeziehungen mit insgesamt 624 unterschiedlichen Einrichtungen, Institutionen oder Personen. Aus diesem Sample wurde eine zufällige Stichprobe von 200 Kooperationspartnerinnen und -partnern gezogen und per Telefon mit Hilfe eines kurzen Fragebogens gebeten, die Zusammenarbeit mit den Streetworker/innen aus ihrer Sicht zu bewerten. Es konnten 117 Telefoninterviews realisiert werden, die übrigen waren entweder auch nach mehreren Anrufversuchen nicht zu erreichen oder ließen sich aufgrund unvollständiger Angaben nicht eindeutig identifizieren.

Von den 117 interviewten Kooperationspartnerinnen und -partnern standen 116 auf Grund ihrer beruflichen Tätigkeit in Kontakt mit den Streetworker/innen, hinzu kam eine Privatperson, die unter „Schule und Kindertagesstätte“ subsumiert wurde, weil sie in diesem Zusammenhang tätig war. In Tabelle 7 werden die Kooperationspartner/innen je nach zugehöriger Institution unterschieden, wobei auf die Kategorisierung aus Kapitel 4.3.2.4 zurückgegriffen wird.

Tabelle 7: Kooperationspartner/innen, mit denen ein Telefoninterview geführt wurde (n=117)

Personen, Einrichtungen und Institutionen	Anzahl	Prozent
Jugendarbeit	n=47	40%
Beratungs- und Hilfeinrichtungen	n=18	15%
Ämter und Behörden	n=16	14%
Gemeinwesenarbeit	n=10	9%
Schule und Kindertagesstätte	n=5	4%
Polizei und Justiz	n=2	2%
Jobcenter, Arbeitsagentur	-	-
Kulturschaffende, Kultureinrichtungen	n=4	3%
sonstige (Akteure im Sozialraum)	n=15	13%

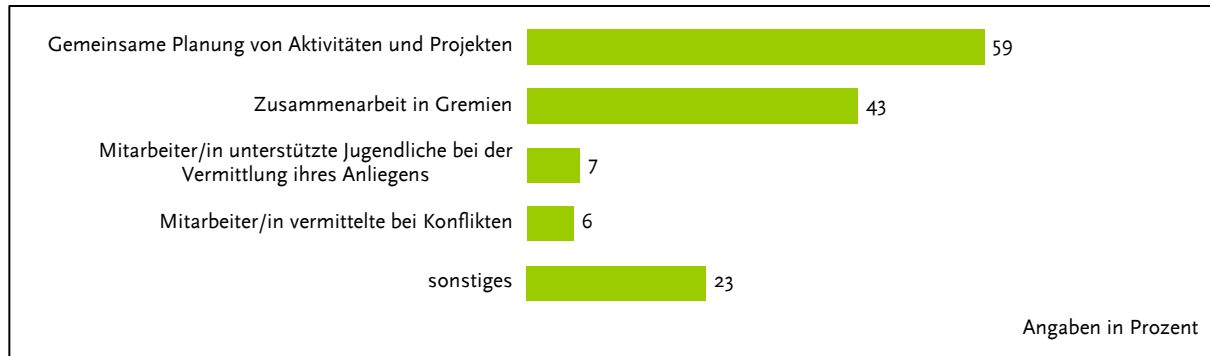
Demnach bilden sich hier mit geringfügigen Abweichungen in etwa die Verhältnisse ab, die auch in der Gesamtstichprobe der Kooperationspartner/innen gefunden wurde. Lediglich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Jugendarbeit sind etwas überrepräsentiert, wohingegen die nicht kategorisierten sonstigen Akteure im Sozialraum weniger stark vertreten sind als im Gesamtsample aller Kooperationspartner/innen.

Die Kooperationspartner/innen standen zum Zeitpunkt der Befragung nach eigenen Angaben im Durchschnitt seit 5,8 Jahren in Kontakt mit den Streetworker/innen, wobei als längster Zeitraum der Zusammenarbeit 16 Jahre genannt wurden. Die mittlere Kontakthäufigkeit liegt bei 12-mal in den letzten 6 Monaten, also etwa zweimal pro Monat. 65% der befragten Kooperationspartner/innen gaben an, regelmäßig im Kontakt zu Streetworker/innen zu stehen.

Auf die Frage, welche Anlässe zu einem Kontakt geführt haben, gab die Mehrheit (59%) an, dass es dabei um die gemeinsame Planung von Aktivitäten oder Projekten ging (*Abbildung 27*). In 43% der

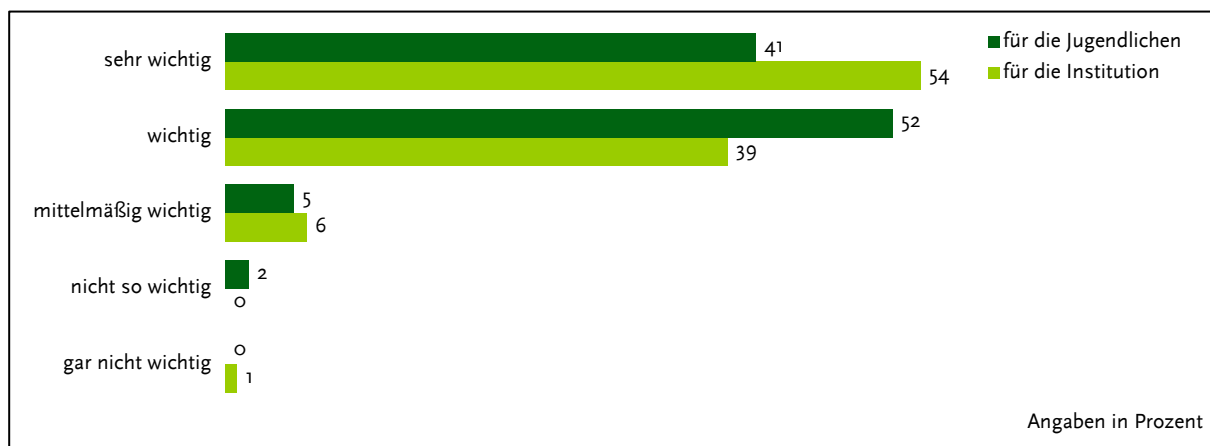
Fälle handelte es sich um Kontakte im Rahmen von Gremienarbeit. Darüber hinaus wurden Anlässe genannt, in denen Streetworker/innen Jugendliche bei ihrem Anliegen gegenüber den Kooperationspartnern unterstützten (7%) oder bei Konflikten vermittelten (6%). In der Kategorie „sonstiges“ findet sich eine Vielzahl unterschiedlicher Anlässe.

Abbildung 27: Kontakthanlässe in den letzten sechs Monaten (n=117; Mehrfachangaben)



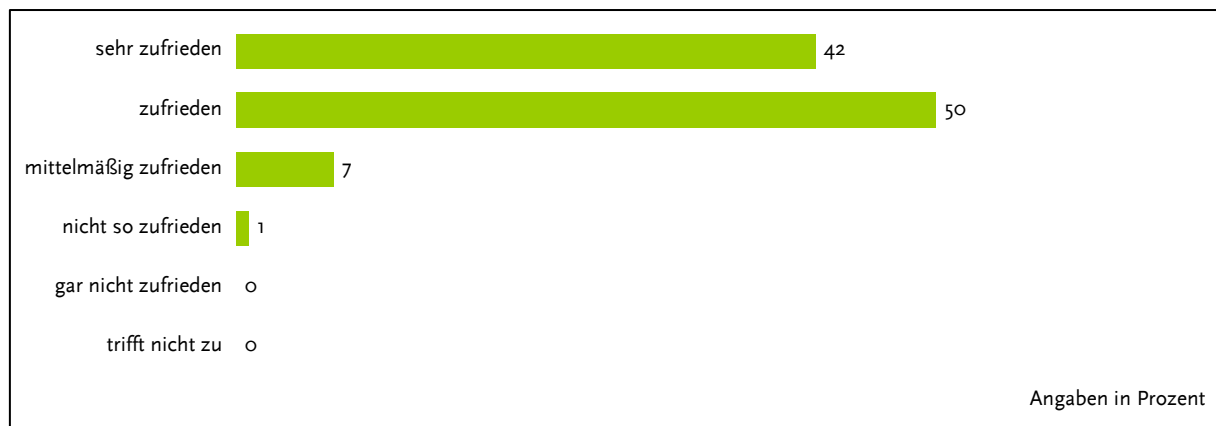
Die Interviewten wurden schließlich danach gefragt, für wie wichtig sie die Zusammenarbeit mit den Streetworker/innen zum einen aus Sicht der Institution, in der sie arbeiten, zum anderen für die Jugendlichen einschätzen (Abbildung 28). Insgesamt zeigt sich, dass die überwiegende Mehrheit der Kooperationspartner/innen die Zusammenarbeit sowohl für ihre Einrichtung als auch für die Jugendlichen als „sehr wichtig“ oder „wichtig“ einschätzt. Nur zwei der befragten Personen bewerteten die Zusammenarbeit als „nicht so wichtig“ oder „gar nicht wichtig“.

Abbildung 28: Eingeschätzte Wichtigkeit der Zusammenarbeit für die Institution der Kooperationspartner/innen und für die betreffenden Jugendlichen (n=117)



Ein ähnlich eindeutiges Bild zeichnet sich bei der allgemeinen Bewertung der Zusammenarbeit mit den Streetworker/innen ab. Insgesamt 92% der befragten Kooperationspartner/innen sind sehr zufrieden oder zufrieden mit der Zusammenarbeit (Abbildung 29). Lediglich eine einzige Person ist etwas unzufrieden.

Abbildung 29: Allgemeine Bewertung der Zusammenarbeit mit den Streetworker/innen (n=117)



Über die allgemeine Bewertung hinaus wurden die Kooperationspartner/innen gebeten, Beispiele dafür zu benennen, was ihnen besonders gut an der Zusammenarbeit gefalle und wo sie Schwachstellen bzw. Verbesserungsbedarfe in der Zusammenarbeit sehen. Zu den positiven Aspekten haben sich von den 117 interviewten Personen 110 geäußert, d. h. beinahe jede Person konnte einzelne positive Aspekte benennen, die ihr in der Zusammenarbeit aufgefallen waren. Nach inhaltsanalytischer Auswertung lassen sich die Aussagen folgendermaßen gruppieren:

Positive Aspekte

Flexibilität

Von vielen interviewten Kooperationspartner/innen wurde hervorgehoben, dass die Streetworker/innen, mit denen sie in Kontakt stehen, immer gesprächsbereit, gut erreichbar und flexibel seien und schnell reagieren würden, wenn Kontakt zu ihnen aufgenommen werde. Insbesondere die unkomplizierte und unbürokratische Arbeitsweise imponierte vielen. „*Sie kommen vorbei, wenn man sie braucht*“, fasste eine Person dies im Telefoninterview zusammen.

Kompetenz und Kreativität

Auch die Fachkompetenz und Kreativität in der Jugendarbeit wurde von vielen interviewten Personen geschätzt. Aus Sicht der Kooperationspartner/innen arbeiten die Streetworker/innen auf fachlich hohem Niveau, sind lösungsorientiert und entwickeln oftmals gute Ideen, wenn es um Projekte oder spezifische Problemstellungen geht.

Engagement und Zuverlässigkeit

Gelobt wurde die Zuverlässigkeit und Verbindlichkeit der Streetworker/innen sowie das Engagement in der Arbeit mit Jugendlichen. Beispielsweise wurde das Engagement hervorgehoben, mit dem die Streetworker/innen an den Jugendlichen „*dran bleiben*“.

Klima

Neben den eher fachlichen Aspekten wurde von vielen auch betont, dass die Zusammenarbeit insgesamt von einem freundlichen Klima geprägt und überwiegend gewinnbringend für beide Seiten sei.

Verbesserungsbedarf

Zur Frage, wo sie Schwachstellen in der Zusammenarbeit oder einen Verbesserungsbedarf ausmachen, konnten 71 Personen Aussagen machen. D. h., der größte Teil der interviewten Kooperationspartner/innen hat sich sowohl zu positiven als auch zu den zu verbessernden Aspekten geäußert.

Mehr Kontakt

Der am häufigsten genannte Verbesserungsbedarf ist der Wunsch nach häufigerem Kontakt und intensiverer Kommunikation mit den Streetworker/innen. Meistens wurde gewünscht, dass der Austausch regelmäßiger stattfinden solle. „*Man könnte enger zusammenarbeiten*“ wurde in diesem Zusammenhang gesagt.

Mehr Ressourcen

Oftmals verknüpft mit dem Wunsch nach mehr Zusammenarbeit wurde die Forderung nach mehr Personal und Finanzmitteln vorgebracht. Einerseits schätzen einige Kooperationspartner/innen den Bedarf für Streetwork höher ein, als Personal hierfür vorhanden ist. Andererseits sprechen sie auch von „*Zeitmangel*“ bzw. „*Personalmangel*“ und beziehen dies auf sich selbst bzw. ihre eigene Institution.

Kritik an Streetworker/innen

Von einigen Kooperationspartner/innen wurde auch Kritik an den Streetworker/innen selbst geäußert. So wurde unter anderem bemängelt, dass manche Streetworker/innen nicht genügend Rückmeldung geben würden, sei es über den Verlauf von Projekten oder hinsichtlich wichtiger Informationen über die Jugendlichen. Darüber hinaus wurde kritisiert, dass Streetworker/innen ihr Augenmerk zu sehr auf die auffälligen Jugendlichen richten würden und sich auch um die „*Opfer*“ kümmern sollten. Die „*Arbeitsphilosophie*“ der Streetworker/innen sei zudem anfangs nicht immer gleich verstanden worden bzw. wurde als „*gewöhnungsbedürftig*“ bezeichnet.

Fazit

Insgesamt zeichnet sich eine hohe Akzeptanz unter den Kooperationspartner/innen ab, die im Zeitraum der Evaluation mit den Streetworker/innen in Kontakt standen. Hervorgehoben wird insbesondere die hohe Flexibilität sowie die fachliche Kompetenz und Kreativität in der praktischen

Jugendarbeit. Die von den Kooperationspartner/innen geäußerten Verbesserungswünsche sind vor allem geprägt von dem Wunsch nach mehr Kommunikation und Zusammenarbeit, wobei die Betonung vor allem auf der *regelmäßigen* Kooperation liegt.

Ergänzend ist zu erwähnen, dass in der zufällig gezogenen Stichprobe der Kooperationspartner/innen überproportional viele Mitarbeiter/innen von Jugendeinrichtungen vertreten waren, weshalb die Aussagen auch vor diesem Hintergrund zu bewerten sind.

4.4.4 Bewertungen der Arbeit aus der Sicht der Zielgruppe der mobilen Jugendhilfe

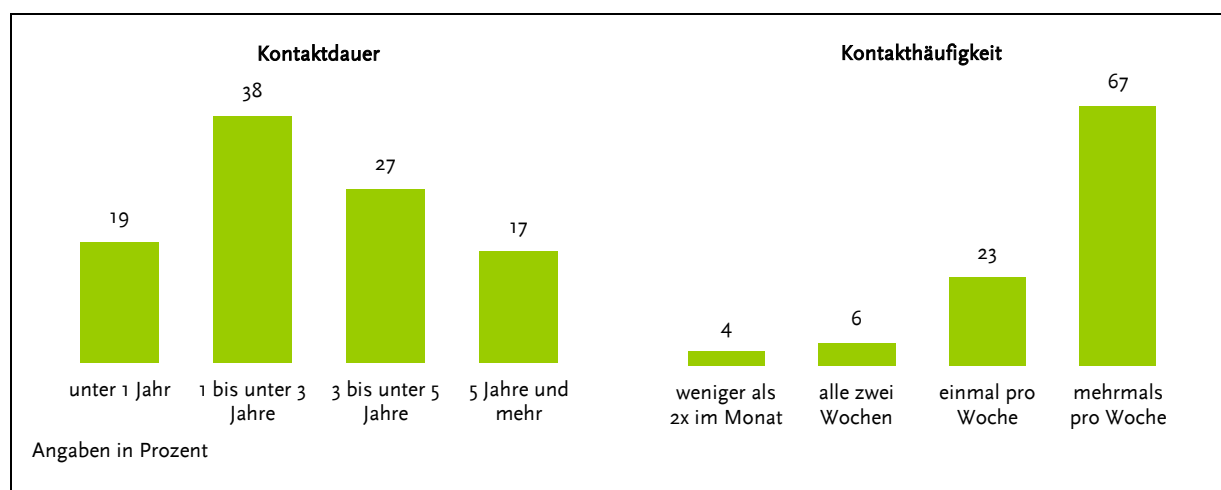
An dieser Stelle wird auf die Akzeptanz der Streetwork und mobilen Jugendarbeit aus Sicht der Adressat/innen eingegangen. Hierbei steht im Vordergrund, wie sie das Angebot der Streetwork und mobilen Jugendarbeit bewerten („finde ich gut / nicht gut, weil...“) und welchen persönlichen Stellenwert sie ihm beimessen („finde ich persönlich wichtig / nicht wichtig, weil...“). Um die Beurteilungen qualitativ besser einordnen zu können, wurden darüber hinaus die Kontaktdauer und -häufigkeit zwischen Jugendlichen und Streetworker/innen erfasst.

Zur Bearbeitung der Fragestellung wurden insgesamt 135 Adressat/innen von Streetwork und mobiler Jugendarbeit über ihren Kontakt zu den Mitarbeiter/innen von Outreach und Gangway befragt. Die Untersuchung wurde im August und September 2006 mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens durchgeführt (vgl. Abschnitt 3.2.5).

4.4.4.1 Dauer und Häufigkeit des Kontakts

Auf die Frage, wie lange sie bereits mit den Mitarbeiter/innen der Träger in Kontakt stehen, gaben die meisten Befragten vergleichsweise lange Zeiträume zu Protokoll (vgl. Abbildung 3). So standen zum Untersuchungszeitpunkt lediglich ein Fünftel der Befragten (19%) weniger als ein Jahr mit den Mitarbeiter/innen der Träger in Kontakt. Vorwiegend finden sich Kontaktdauern von einem bis fünf Jahre - 65% der Angaben liegen in diesem Bereich. 17% der Teilnehmer/innen äußerten, noch länger, also fünf oder mehr Jahre, in Kontakt mit den Streetworker/innen zu stehen. Die dominierende Kontaktdauer hängt stark mit dem Alter der Jugendlichen zusammen⁷⁵, d. h. je älter die Befragten waren, umso länger waren sie für gewöhnlich mit den Streetworker/innen in Kontakt.

Abbildung 30: Dauer des Kontakts zu den Mitarbeiter/innen mobiler Jugendhilfe und übliche Kontakthäufigkeit (n=135)



Darüber hinaus ist Abbildung 3 zu entnehmen, dass zwei Drittel der Befragten (67%) die Angebote der Träger mehrmals in der Woche nutzten, weitere 23% einmal wöchentlich. Teilnehmer/innen,

⁷⁵ $r=.53$; $p<.001$; $df=131$ (Partialkorrelation Alter & Kontaktdauer; Kontrollvariablen: Geschlecht, Herkunft)

die eher selten bzw. sporadisch mit den Mitarbeiter/innen in Kontakt standen, sind mit insgesamt 10% eindeutig in der Minderzahl. Da ein Großteil des befragten Klientels sowohl langfristigen als auch intensiven Kontakt zu den Streetworker/innen hatte, ist zu erwarten, dass die vorgenommenen Bewertungen auf einer relativ soliden Erfahrungsgrundlage basieren und darüber hinaus eher positiv ausfallen.

4.4.4.2 Bewertung des Kontakts

Themen im alltäglichen Zusammensein

Als Rahmen für die Akzeptanzeinschätzung soll zunächst ein kurzer Überblick gegeben werden, welche Themen normalerweise zwischen Jugendlichen und Streetworker/innen zur Sprache kommen.⁷⁶ Fast alle Befragten (97%) gaben an, mit den Mitarbeiter/innen zumindest hin und wieder zu reden. Während 35% äußerten, die Kommunikation beschränke sich auf alltagsnahe Gespräche (z.B. Smalltalk oder Organisatorisches über anstehende Aktivitäten), gaben 62% der Befragten an, sie würden auch über private und problembezogene Themen mit den Streetworker/innen reden bzw. Unterstützung in solchen Angelegenheiten von ihnen bekommen. Neben allgemeinen Inhalten (57 Nennungen; z.B. „Probleme“, „alles“) wurde der Bereich Schule, Ausbildung oder Arbeit (41 Nennungen; z.B. Schulprobleme) vergleichsweise oft thematisiert. Ebenso wurden die Beziehungen zu Eltern, Geschwistern oder den Peers besprochen (21 Nennungen; z.B. Familienprobleme, Liebeskummer). Ein anderer Themenkomplex beinhaltete den Bereich Delinquenz (13 Nennungen). In diesem Zusammenhang wurden sowohl beratende Gespräche (z.B. Wege aus der Drogenabhängigkeit) als auch Gespräche mit beherrschendem Charakter genannt. So äußerte ein Teilnehmer, er und seine Freunde bekämen wegen ihres Verhaltens „Standpauken“ von den Streetworker/innen; ein anderer erzählte, sie sagten ihm, er und seine Freunde „sollen keine Scheiße machen“. Zwei Befragte äußerten, sie hätten sich wegen ihrer Geldprobleme mit den Streetworker/innen ausgetauscht.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die Palette möglicher Gesprächsanlässe und -themen in der Interaktion zwischen den Mitarbeiter/innen mobiler Jugendhilfe und ihrer Klientel sehr breit ist. Gut ein Drittel der Teilnehmer/innen (35%) gab an, „nur“ alltagsnahe Themen mit den Streetworker/innen zu besprechen. Hierbei gehe es oftmals um Smalltalk oder die Organisation von Aktivitäten. Knapp zwei Drittel (62%) hingegen gaben an, darüber hinaus Gespräche über private Themen oder Probleme verschiedenster Art zu führen. So äußerte eine Teilnehmerin, bei den Streetworker/innen könne sie sich „richtig aussprechen“. Jemand anderes äußerte, sie hätten „immer ein offenes Ohr für Probleme“. Es ist darüber hinaus zu vermuten, dass diejenigen, die weniger engen Kontakt zu den Streetworker/innen haben, über derartige Hilfeangebote Bescheid wissen. So äußerte ein Jugendlicher, ihm fiel zwar kein Thema ein, er wisse jedoch, „wenn man ein Problem hat, kann man hingehen“.

⁷⁶ Die Frage lautete: „Wenn du an deine Gespräche mit den Teammitgliedern von Outreach / Gangway denkst, um welche Themen ging es hierbei?“

Allgemeine Bewertung des Kontakts

Um zu erfahren, wie die Befragten ihren Kontakt zu den Mitarbeiter/innen mobiler Jugendhilfe bewerten, wurden sie nach ihren positiven und negativen Erfahrungen mit den Streetworker/innen zu befragt⁷⁷. Erwartungsgemäß dominieren die positiven Bewertungen eindeutig gegenüber den negativen. So nahmen alle Teilnehmer/innen (n=135) eine wohlwollende Beurteilung vor; gleichzeitig äußerten nur 13% (n=17) Kritik.

Ein Teil der positiven Bewertungen (19%) war eher allgemein gehalten und bezog sich auf den alltäglichen Umgang zwischen Jugendlichen und den Streetworker/innen. Diese Befragten äußerten beispielsweise, die Streetworker/innen seien „freundlich“, „immer nett“, „cool drauf“, „voll korrekt“, „in Ordnung“, „kompetent“ bzw. das Zusammensein mit ihnen mache „wirklich Spaß“.

Darüber hinaus begründeten 43% ihre positive Bewertung mit der Unterstützung, die sie durch die Streetworker/innen erhalten haben. So äußerten z.B. einige, die Streetworker/innen seien „da wenn man Probleme hat“, sie seien „nicht verklemmt, sondern offen und hilfsbereit“, sie „setzen sich ein“ und hätten „immer ein offenes Ohr“. Neben persönlichen Problemen (z.B. Familien- oder Schulprobleme) wurde in diesem Zusammenhang auch der allgemeine Einsatz für ihre Belange thematisiert (z.B. Nutzung von Hallen, Räumen, etc.).

Die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, die sich aus dem Kontakt zu den Streetworker/innen ergeben, wurden von der Hälfte der Teilnehmer/innen (50%) als Grund für ihre positive Bewertung angeführt. Zu nennen sind hierbei beispielsweise Fahrten, Workshops, Fußballspielen, selbstorganisierte Projekte oder einfach nur das Bereitstellen eines kostenlosen Proberaums für die Band.

Die Kritik an den Mitarbeiter/innen mobiler Jugendhilfe weist in keine eindeutige Richtung. Am häufigsten wurden Auseinandersetzungen und Reibereien thematisiert, die die Befragten mit ihnen hatten (5 Nennungen); darüber hinaus kritisierten vier Befragte die aus ihrer Sicht zu strengen Vorschriften („manchmal wollen die Eltern spielen“, „die wollen uns alles vorschreiben, z.B. Alkohol erst ab 20 Uhr“). Drei vertraten eine gegenteilige Meinung: Die Streetworker/innen könnten sich „nicht genug durchsetzen“ oder seien „zu nett“. Der Rest der Kritikpunkte beruhte auf „Kleinigkeiten“ oder der Tatsache, dass alle Mitarbeiter/innen des Teams rauchten.

4.4.4.3 Stellenwert des Kontakts

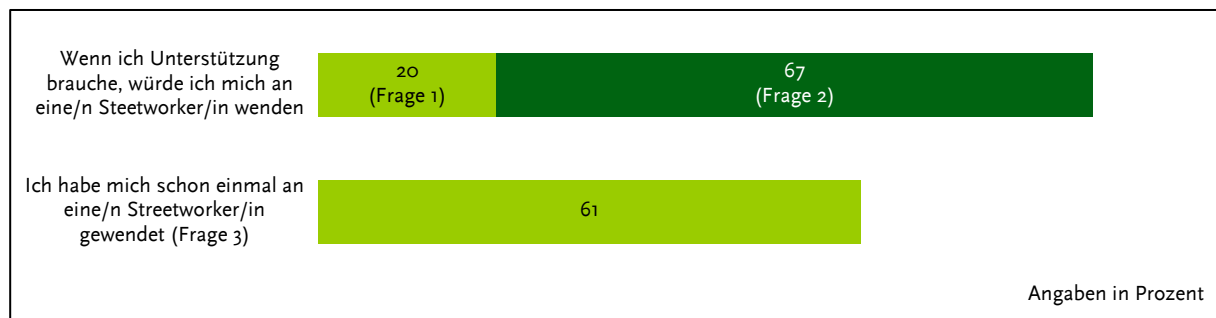
Inanspruchnahme der Unterstützungsleistungen

Wie die vorangegangenen Ausführungen zeigen, liegt ein beträchtlicher Anteil positiver Kontaktbewertungen in der sozialen Unterstützung begründet, die durch die Mitarbeiter/innen mobiler Jugendhilfe bereitgestellt wird. Um ein genaueres Bild zu erhalten, wie stark die Bereitschaft zur Inanspruchnahme dieser Leistungen ist wurden die Teilnehmer/innen gefragt,

⁷⁷ Die Fragen lauteten: „Wenn du an deine Erfahrungen mit den Leuten von Outreach / Gangway denkst, was hat dir besonders gefallen?“; „Hat dir etwas nicht gefallen?“

1. welche Person(en) sie bei einem Problem oder einer persönlichen Angelegenheit ansprechen würden⁷⁸,
2. ob sie sich vorstellen könnten, sich hierfür im Bedarfsfall an ein Mitglied „ihres“ Teams zu wenden⁷⁹ und
3. ob sie schon einmal ein Teammitglied in einer solchen Angelegenheit angesprochen hätten⁸⁰.

Abbildung 31: Inanspruchnahme der Unterstützungsleistungen (n=135)



Anhand der in Abbildung 31 gezeigten Indikatoren lässt sich erkennen, dass das Angebot der sozialen Unterstützung unterschiedlich bewertet wird. So äußerten 20% der Befragten von sich aus, sie würden sich bei Problemen und persönlichen Angelegenheiten an eines der Teammitglieder wenden (Frage 1). Für diese hat die angebotene Unterstützung offenbar einen relativ hohen Stellenwert. Jede/r Vierte von ihnen, also 5%, nannten neben den Streetworker/innen niemand anderen und ließen somit erkennen, dass die Mitarbeiter/innen mobiler Jugendhilfe für ihre Alltagsbewältigung von entscheidender Wichtigkeit sind.

Diejenigen, die zur ersten Frage kein/e Streetworker/in nannten, wurden darüber hinaus gefragt, ob sie sich auch vorstellen könnten, ein Teammitglied anzusprechen (Frage 2). Zwei Drittel der Befragten (67%) bejahten diese Frage. Für diese hat das Unterstützungsangebot der Streetworker/innen zwar offenbar einen geringeren Stellenwert als bei denen, die sie spontan nannten. Dass sie dieser Frage zustimmten, weist jedoch zumindest darauf hin, dass sie den Streetworker/innen ausreichend Sympathie entgegen bringen und Kompetenz zubilligen, um sich gegebenenfalls auch an sie zu wenden.

Nimmt man beide Gruppen zusammen, äußerten sich also insgesamt 87% der Befragten dahingehend, sich vorstellen zu können, ein Teammitglied zur Unterstützung bei einem Problem oder einer persönlichen Angelegenheit anzusprechen. Diejenigen, die mit „nein“ antworteten (13%), begründeten dies zumeist damit, sich nicht zu trauen oder die Streetworker/innen hierfür nicht gut genug zu kennen.

⁷⁸ Frage: „Wenn dir etwas auf dem Herzen liegt oder du Unterstützung brauchst, an wen würdest du dich wenden?“

⁷⁹ Frage: „Könntest du dir vorstellen, dich hierfür an die Teammitglieder von Outreach / Gangway zu wenden?“ Diese Frage wurde nur gestellt, wenn bei der vorigen Frage kein/e Streetworkerin genannt wurde.

⁸⁰ Frage: „Hast du dich schon einmal an jemanden von Outreach / Gangway gewendet?“

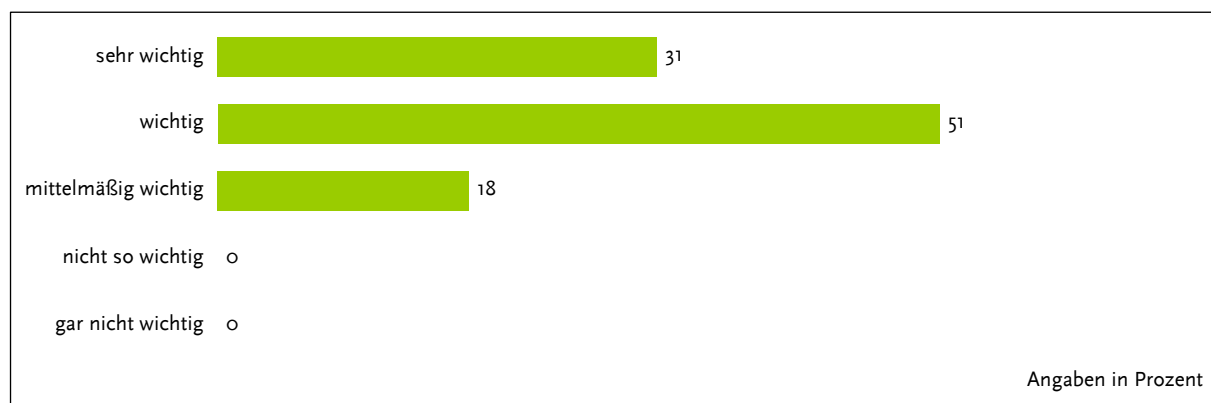
61% äußerten, sich schon einmal an eine/n Mitarbeiter/in gewendet zu haben (Frage 3). Dies gibt Aufschluss darüber, wie ausgeprägt die tatsächliche Inanspruchnahme der angebotenen Unterstützung ist - unabhängig davon, ob diese eher instrumenteller (z.B. Hilfe bei der Wohnungssuche) oder emotionaler Natur (z.B. Erörterung eines persönlichen Problems) ist.

Persönlicher Stellenwert

Neben der qualitativen Bewertung des Kontakts zu den Streetworker/innen und dem Maß der Inanspruchnahme der Unterstützungsangebote wurde als zentrales Akzeptanzmaß der persönliche Stellenwert erfasst, den die Adressat/innen der mobilen Jugendhilfe beimessen⁸¹.

Wie in Abbildung 29 dargestellt, äußerte eine klare Mehrheit, ihnen sei der Kontakt sehr wichtig oder wichtig. So entschieden sich 31% der Befragten für die höchste Bewertung, während die Hälfte (51%) von ihnen „wichtig“ angab. Lediglich ein knappes Fünftel (18%) maß dem Kontakt zum Team von Gangway bzw. Outreach nur eine mittelmäßige Wichtigkeit bei. Die Kategorien „nicht so wichtig“ und „gar nicht wichtig“ wurden überhaupt nicht gewählt.

Abbildung 32: Empfundene Wichtigkeit des Kontakts zu den Mitarbeiter/innen mobiler Jugendhilfe (n=135)



4.4.4.4 Fazit

- Alle Befragten äußerten sich positiv über ihren Kontakt zu den Streetworker/innen. Positive Bewertungen bezogen sich schwerpunktmäßig auf das allgemeine Klima beim Zusammensein, auf die angebotene soziale Unterstützung und auf die Möglichkeiten zur Nutzung bzw. Gestaltung von Freizeitangeboten.
- Ein Großteil der Befragten (82%) äußerte, der Kontakt zu den Teammitgliedern sei ihnen wichtig bzw. sehr wichtig; kein/e Teilnehmer/in maß dem Kontakt einen geringen Stellenwert bei.

⁸¹ Die Frage lautete: „Wie wichtig ist für dich persönlich der Kontakt zum Team von Gangway / Outreach?“ Um der Tendenz zu sozial erwünschtem Antwortverhalten entgegenzuwirken, sollten die Befragten ihre Antwort nicht (wie sonst üblich) mündlich äußern, sondern auf einem separaten Beiblatt ankreuzen. Die Antwortalternativen lauteten: „gar nicht wichtig“, „nicht so wichtig“, „mittelmäßig wichtig“, „wichtig“ und „sehr wichtig“

- Nur 13% benannten negative Aspekte. Die Kritikpunkte an den Mitarbeiter/innen der mobilen Jugendhilfe sind dabei sehr uneinheitlich. Zum einen wurden Reibereien zwischen Jugendlichen und Streetworker/innen oder überstrenge Regeln genannt; andere Befragte kritisierten dagegen, die Streetworker/innen könnten sich gegenüber Jugendlichen nicht genug durchsetzen.
- 87% der Befragten könnten sich vorstellen, bei privaten Angelegenheiten ein Teammitglied um Unterstützung zu fragen; 61% hatten dies schon einmal getan. Für ein Fünftel der Teilnehmer/innen (20%) spielen die Mitarbeiter/innen mobiler Jugendhilfe offenbar eine so wichtige Rolle, dass diese spontan als potenzielle Ansprechpartner/innen genannt wurden.
- Gegenüber einem Drittel der befragten Jugendlichen, die angaben, lediglich alltagsnahe Gesprächsthemen (z.B. Smalltalk) mit den Teammitgliedern zu behandeln, äußerten knapp zwei Drittel (62%) auch problembezogene bis hin zu privaten Themen zu besprechen. Die Themen decken hierbei ein sehr breites Spektrum ab. Dabei kommen Hilfen im Bereich Schule, Ausbildung oder Arbeit (bzw. Arbeitssuche) eine besonders starke Bedeutung zu. Andere Schwerpunkte liegen im Bereich Familie und Peers, Drogenkonsum und Delinquenz.
- Bei der Ergebnisinterpretation ist darauf hinzuweisen, dass hauptsächlich Jugendliche befragt wurden, die die Angebote der mobilen Jugendhilfe häufig und schon seit längerer Zeit nutzen. So gaben 81% an, seit mindestens einem Jahr mit ihnen in Kontakt zu stehen; 90% nutzten die Angebote mindestens einmal in der Woche. Adressat/innen mobiler Jugendhilfe, die den Kontakt beispielsweise aus mangelndem Interesse wieder abbrachen oder gar nicht erst integriert werden konnten, sind daher deutlich unterrepräsentiert. Ein Einbeziehen dieser Jugendlichen hätte vermutlich ein etwas weniger positives Bild zur Folge gehabt.

5. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Mit der vorliegenden Evaluation sollten Erkenntnisse über das Arbeitsfeld der mobilen Jugendarbeit bzw. der Streetwork in Berlin gewonnen werden. 10-15 Jahre nach der Etablierung dieses spezifischen Ansatzes der Jugendarbeit galt es, das methodische Vorgehen und die aktuelle Leistungsfähigkeit mit Hilfe wissenschaftlicher Instrumente in Augenschein zu nehmen. Im Rahmen dieser Evaluation wurde ein breites Fragenspektrum bearbeitet. Themenbereiche, die untersucht wurden, betreffen zum einen die Frage nach dem Bedarf an aufsuchenden bzw. hinausreichenden Strategien der Jugendarbeit, die Frage nach der Zielgruppe der Straßensozialarbeit und Fragen, die die Methodik und das Tätigkeitsspektrum dieses spezifischen Arbeitsansatzes fokussieren. Darüber hinaus sollte das Evaluationsvorhaben Erkenntnisse über mögliche Indikatoren für den Erfolg der mobilen Arbeit in Berlin erbringen.

Zur Bearbeitung der Fragstellungen des Untersuchungsvorhabens wurden qualitative und quantitative Methoden der Sozialforschung eingesetzt. In die Studie einbezogen wurden Fachverantwortliche der Jugendämter und der Senatsverwaltung, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der mobilen Arbeit, ebenso deren Kooperationspartner und Jugendliche, die mit Streetworkerinnen und Streetworkern in Kontakt stehen. Obgleich es im Rahmen der Evaluation gelungen ist, das Arbeitsfeld der mobilen Jugendarbeit bzw. der Streetwork aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten, muss auf die mit den Untersuchungsmethoden verbundenen Limitierungen aufmerksam gemacht werden. Dies hat zum einen damit zu tun, dass Evaluationsvorhaben seitens der in der Praxis tätigen Professionellen (z. B. Mitarbeiter, Bezirksvertreter) häufig die Bedeutung einer „externen Kontrolle“ zugeschrieben wird. Dies kann dazu führen, dass die im Interview gemachten Angaben nicht frei sind von dem Wunsch, die eigene Arbeit in einem guten Licht erscheinen zu lassen und hiermit zu legitimieren. Auch basieren die Ergebnisse der Befragung der Kooperationspartner und der Jugendlichen auf nicht-repräsentativen Stichproben. Dies könnte bedeuten, dass die tatsächlich rekrutierten Stichproben (etwas) andere Charakteristika aufweisen als die jeweilige Grundgesamtheit aller Kooperationspartner bzw. aller betreuten Jugendlichen. Durch die unterschiedlichen Untersuchungsmodule und das methodische Vorgehen entsteht unseres Erachtens dennoch ein Gesamtbild der mobilen Jugendarbeit bzw. der Streetwork in Berlin, das als realitätsnah eingeschätzt werden darf.

Was sind nun die zentralen Ergebnisse dieser Untersuchung? Wie müssen die Ergebnisse interpretiert werden? Und welche Konsequenzen leiten sich daraus für die Weiterentwicklung dieses Arbeitsansatzes ab? Auf diese Fragen soll nachfolgend eingegangen werden, wobei die bisherige Struktur des Ergebnisberichts beibehalten wird. Zunächst wird somit auf die Frage einzugehen sein, wie der Bedarf mobiler Maßnahmen bestimmt wird. Danach wird zusammenfassend dargestellt und diskutiert, wie die Zielgruppe der mobilen Jugendarbeit in Berlin beschaffen ist, sowie welche sozialpädagogischen Methoden und welche Tätigkeiten die aktuelle mobile Jugendarbeit kennzeichnen. Zuletzt wird dargestellt, welche Akzeptanz die mobile Jugendarbeit sowohl unter professionellen Kooperationspartnern als auch unter Jugendlichen hat, die mit Streetworkerinnen und Streetworkern in Kontakt stehen.

5.1 Wie wird der Bedarf für mobile Maßnahmen bestimmt?

Unter Berücksichtigung des vorliegenden Interviewmaterials hat die mobile Jugendarbeit bzw. die Streetwork in Berlin sowohl aus dem Selbstverständnis der Fachverantwortlichen der bezirklichen Jugendämter als auch dem der Streetworkerinnen und Streetworkern heraus eine Vielzahl von Aufgaben und Funktionen. Auch wenn der Einsatz von Streetwork manchmal „von außen“ initiiert wird (z. B. durch akute Störungen im Wohnquartier), hat dieser Arbeitsansatz nach Einschätzung der befragten Professionellen in der Regel nicht den bloßen Charakter einer „sozialen Feuerwehr“. Auf regionaler Ebene ist die Bedarfsfeststellung eine **Gemeinschaftsaufgabe**: Wann, wo und in welchem Umfang mobile Jugendarbeit in einem Sozialraum zur Anwendung kommen soll, wird (zumeist vorher) in regionalen Gremien und/oder mit verschiedenen Akteuren des betroffenen Stadtteils diskutiert. Dabei kommt den Straßensozialarbeiterinnen und -sozialarbeitern eine Schlüsselrolle zu: In aller Regel sind sie es, die durch ihre Straßenpräsenz Entwicklungen von Gruppenbildungen im öffentlichen Raum und einen Bedarf für mobile Interventionen feststellen können. Sie verfügen über die erforderlichen vor-Ort-Kenntnisse und Informationen. Das bedeutet aber, dass die behördlichen Stellen in hohem Maße auf das fachliche Urteil von Streetworkerinnen und Streetworkern angewiesen sind. Nach der Einschätzung der Autoren des vorliegenden Evaluationsberichts gibt es zwei Gründe, weshalb die Bedarfsfeststellung auf regionaler Ebene unbedingt als eine Gemeinschaftsaufgabe begriffen werden sollte, an der mehrere Akteure des Sozialraums beteiligt sind (z. B. ein Gremium): Zum einen kann die durch Streetworkerinnen und Streetworker und/oder durch das Jugendamt vorgenommene erste Bedarfserschätzung diskursiv validiert werden und zum anderen schafft die Transparenz dieses Vorgehens eine gute motivationale Grundlage für die Vernetzung der mobilen Aktivitäten mit anderen Diensten des Sozialraums.

Ein zweiter wichtiger Aspekt der Bedarfsfrage betrifft die **Variabilität des Bedarfs** nach mobiler Jugendarbeit. Auf der Grundlage der hier vorliegenden verbalen Daten stellt sich weder für Berlin im Gesamten noch für die überwiegende Mehrzahl aller Bezirke die Frage, *ob* das Instrumentarium der Streetwork eingesetzt werden sollte, sondern *wo*. Angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Situation vieler Jugendlicher (Arbeitslosigkeit, familiäre und schulische Probleme u. a.), der sozialen Belastung von Wohnquartieren (Vandalismus, Jugendgewalt, etc.) und der Tatsache, dass „Straßenjugendliche“ (andere) Einrichtungen der Jugendhilfe und der Jugendförderung nicht in Anspruch nehmen, hat sich der mobile Arbeitsansatz in den letzten 10 Jahren als unentbehrlich erwiesen. Für die meisten Berliner Bezirke stellt sich nur die Frage, in welchen Sozialräumen die begrenzten Ressourcen *prioritär* eingesetzt werden sollen. Da sich soziale Brennpunkte von Zeit zu Zeit aber verlagern können, ist es die Aufgabe der Sozialplanung, der Variabilität der Bedarfe zu entsprechen und die mobile Jugendarbeit flexibel einzusetzen. Nach der Einschätzung der Autoren dieses Ergebnisberichts stellt die Grundfinanzierung der Berliner Senatsjugendverwaltung (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung) die strukturelle Basis für einen flexiblen und bezirksübergreifenden Einsatz mobiler Interventionen dar. Soll flexibel auf Entwicklungen in der Metropole Berlin reagiert werden, so ist und bleibt der gezielte Einsatz von Landesmitteln ein wichtiges Steuerungsinstrument.

5.2 Wer ist die Zielgruppe der mobilen Jugendarbeit in Berlin?

Eine weitere Aufgabe der vorliegenden Evaluation war es zu untersuchen, welches Ressourcen- und Risikoprofil jene jungen Menschen aufweisen, die in Berlin von der mobilen Jugendarbeit bzw. Streetwork erreicht werden. In diesem Zusammenhang wurde eine Vielzahl von Variablen erfasst, die geeignet schienen, die familiäre, soziokulturelle und sozioökonomische Situation und die riskanten Verhaltensweisen der Jugendlichen zu beschreiben. Hierzu wurden insgesamt 135 junge Menschen im Alter zwischen 10 und 25 Jahren ($M=17,6$) befragt. Bei etwa drei Viertel von ihnen handelte es sich um männliche, bei etwa einem Viertel um weibliche Jugendliche. Ungefähr die Hälfte der Befragten wiesen einen Migrationshintergrund auf und etwa ebenso viele waren (noch) Schüler.

Folgt man den Ergebnissen der hier vorliegenden Studie so steht die mobile Jugendarbeit bzw. die Streetwork in Berlin mit Jugendlichen im Kontakt, die sich zu einem hohen Anteil durch eine **schlechte schulische Qualifikation**, einen **schwierigen sozioökonomischen Status** und **Verhaltensauffälligkeiten** auszeichnen.

So haben 64% aller befragten ehemaligen Schülerinnen und Schüler ihre Schulzeit ohne Abschluss oder mit einem Hauptschulabschluss beendet. Dabei weisen Jugendliche mit Migrationshintergrund im Schnitt eine noch schlechtere Schulbildung auf. Bei mehr als einem Drittel (39%) jener Personen, die nicht mehr zur Schule gehen ist von einer prekären beruflichen Ausbildungssituation auszugehen. Sie haben entweder eine Berufsausbildung abgebrochen, seit über einem Jahr keine Ausbildung begonnen oder absolvieren aktuell eine Berufsvorbereitungsmaßnahme. Dementsprechend sind 51% der ehemaligen Schüler, die mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der mobilen Jugendarbeit in Kontakt stehen, erwerbslos.

Im Hinblick auf Verhaltensauffälligkeiten zeigt die untersuchte Population Jugendlicher zum einen überdurchschnittlich häufig delinquente Verhaltensweisen. Jede/-r vierte Befragte (25%) hat im Rahmen der Fragebogeninterviews angegeben, in den zurückliegenden 12 Monaten jemand anderen verprügelt zu haben. Knapp ein Drittel (31%) mussten sich sogar schon vor Gericht verantworten, wobei Rohheitsdelikte (z. B. Körperverletzung, Raub, räuberische Erpressung) hierfür der häufigste Anlass war. 41% äußerten entweder, jemanden verprügelt und/oder schon einmal aufgrund eigener Straftaten vor Gericht gestanden zu haben. Ein riskanter Alkoholkonsum stellt für 37% der Jugendlichen eine weitere Verhaltensauffälligkeit dar, die erwähnt werden muss. Dieser liegt dann vor, wenn Jugendliche angeben, mindestens einmal im Monat einen Alkoholrausch zu erleben oder wenn im Zusammenhang mit dem Trinken von Alkohol negative Erlebnisse wie ein „Blackout“ oder Auseinandersetzungen mit anderen Personen aufgetreten sind. Unter den Jugendlichen, die mit Streetworkerinnen und Streetworkern in Kontakt stehen, ist ein riskanter Alkoholkonsum bei den deutschen Jugendlichen signifikant wahrscheinlicher als bei Jugendlichen aus Migrantenfamilien. Berücksichtigt man alle erfassten Parameter zur sozialen Benachteiligung Jugendlicher (z. B. Bildung, ökonomischer Status, Verhaltensauffälligkeiten, familiärer Rückhalt), so kann davon ausgegangen werden, dass der überwiegende Anteil aller Jugendlicher, die mit der mobilen Arbeit und Streetwork in Berlin in Kontakt stehen (86%) von mindestens einem der Merkmale sozialer Benachteiligung betroffen sind.

Angesichts der Ergebnisse der hier vorliegenden Teilstudie kann demnach davon ausgegangen werden, dass die aktuelle Klientel der mobilen Jugendarbeit in Berlin zu einem überwiegenden Anteil jene Charakteristika aufweist, die in den gesetzlichen Grundlagen von § 13 SGB VIII beschrieben sind. Dass ein kleiner Teil der Befragten keine der erfassten Merkmale sozialer Benachteiligung erfüllt, ist u. a. darauf zurückzuführen, dass mobile Jugendarbeit bzw. Streetwork primär gruppenbezogen agiert und Gruppen Jugendlicher sich durchaus heterogen zusammensetzen können. Darüber hinaus sind im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht alle relevanten Parameter sozialer Benachteiligung erschöpfend erfasst worden. So blieben insbesondere familiäre Aspekte (z. B. familiäre Armut) unberücksichtigt.

5.3 Welche Methoden und Tätigkeiten kennzeichnen die mobile Jugendarbeit bzw. Streetwork?

Um die Frage nach den Methoden und Tätigkeiten der mobilen Arbeit zu untersuchen, wurde eine Doppelstrategie gewählt: Zum einen wurden mit 15 zufällig ausgewählten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der mobilen Arbeit qualitative Interviews durchgeführt, zum anderen konnte für die Zeitdauer von vier Wochen eine differenzierte Tätigkeitsdokumentation etabliert werden, an der sich alle 75 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der beiden überregional tätigen Träger (Gangway, Outreach) beteiligt haben.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass Streetworkerinnen und Streetworker sich weniger als „Feuerwehr“ im Dienste der öffentlichen Ordnung, als vielmehr als Interessenvertreter/-innen sozial benachteiligter Jugendlicher in sozial belasteten Wohnquartieren sehen. Sie verstehen ihre Hauptaufgabe darin, die Lebensbedingungen und die Lebenskompetenzen Jugendlicher zu verbessern. Wesentliche Grundlage dieser Arbeit ist der Aufbau und die Pflege einer vertrauensvollen Beziehung zu der jugendlichen Klientel. In diesem Zusammenhang wird von den befragten Professionellen betont, dass für eine wirksame Straßensozialarbeit eine akzeptierende Grundhaltung den entsprechenden Jugendlichen gegenüber und ein angemessener Zeitrahmen erforderlich sind. Wesentliches Instrument der Kontaktarbeit mit der Zielgruppe sind attraktive Freizeitangebote wie Gruppenreisen, Sportveranstaltungen oder kulturelle Aktivitäten. Dies belegen auch die Daten aus der Tätigkeitsdokumentation: Von einer Gesamtarbeitszeit von knapp 10.000 Stunden, die in der Zeit vom 15. Juni und dem 16. Juli 2006 von allen Streetworkerinnen und Streetworkern dokumentiert wurden, fällt ein Anteil von 33% auf Tätigkeiten der Gruppen- und Projektarbeit. Auf Querschnittstätigkeiten wie Teamsitzungen oder trägerbezogene Aktivitäten, an denen keine Jugendlichen beteiligt sind entfallen 23% der Arbeitszeit. Dieses Ergebnis muss jedoch angesichts der nicht ganz fehlerfreien Datenlage etwas relativiert werden: Einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben bei der Dokumentation ihrer Tätigkeiten (vgl. 4.3.2) Aktivitäten, die der Vorbereitung von Gruppenaktivitäten dienen, fälschlicherweise als Querschnittstätigkeiten dokumentiert anstatt diese den Gruppenaktivitäten zuzuordnen. Demnach kann davon ausgegangen werden, dass der tatsächliche Anteil der Querschnittstätigkeiten nur etwa bei 15-20% der Gesamtarbeitszeit liegt, während der Anteil der Gruppen- und Projektarbeit entsprechend höher ausfällt. Die Frage, ob der Anteil an Querschnittstätigkeiten als angemessen zu bewerten ist, kann von Seiten der Evaluation nicht eindeutig beurteilt werden. Zwar ist nachvollziehbar, dass die unmittelbare Arbeit mit Jugendlichen den Schwerpunkt des Leistungsspektrums der mobilen

Jugendarbeit darstellen sollte, da aber Aufgaben wie die Qualitätssicherung oder Team- und Fallbesprechungen zu den querschnittsbezogenen Aktivitäten zählen, müssen die Prioritäten des Ressourceneinsatzes stets sorgsam abgewogen werden.

18% des Zeitbudgets der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der mobilen Arbeit wird für die Straßenpräsenz bzw. für Rundgänge aufgewendet. Dagegen nehmen Kontakt- und Beratungsgespräche mit einzelnen Jugendlichen mit 12% bzw. 9% der Gesamtarbeitszeit einen eher kleinen Anteil in Anspruch. Dazu ist allerdings anzumerken, dass Kontaktgespräche, die während der Gruppenaktivitäten stattgefunden haben, nicht dokumentiert wurden. Hingegen wurden alle Beratungsgespräche unabhängig davon, in welchem Rahmen sie stattgefunden haben, in die Tätigkeitsdokumentation eingetragen. Berücksichtigt man ausschließlich die Kontakt- und Beratungsgespräche so zeigt sich erwartungsgemäß, dass etwa drei Viertel aller dieser Gespräche mit Jugendlichen geführt werden. Angesichts der Tatsache, dass jede/-r dritte Jugendliche, der mit Streetworkerinnen bzw. Streetworkern in Kontakt steht, 16 Jahre oder jünger ist, stellt sich aber die Frage, weshalb nur 4% aller Kontakt- und Beratungsgespräche mit Eltern geführt werden. Zwar ist nachvollziehbar, dass aus Gründen der Parteilichkeit für die Belange der Jugendlichen, Gespräche mit Eltern in der Regel nur geführt werden sollen, wenn dies im Vorhinein mit den betreffenden Minderjährigen abgestimmt ist. Angesichts der aber in vielen Fällen vorliegenden gravierenden Probleme der Jugendlichen (z. B. Schule schwänzen) sollte nach Ansicht der Autoren überprüft werden, ob und wie Eltern in die sozialpädagogische Arbeit von Streetworkern stärker einbezogen werden können.

Eine wesentliche Aufgabe der mobilen Jugendarbeit besteht neben der unmittelbaren zielgruppenbezogenen Arbeit in der Vernetzungsarbeit bzw. in der Vermittlung angemessener weiterführender Hilfen für Jugendliche. Um zu untersuchen, welche Kooperationspartner für die Streetworkerinnen und Streetworker Berlins von besonderer Bedeutung sind, wurden alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Rahmen der Tätigkeitsdokumentation gebeten, täglich all jene Personen und Institutionen zu protokollieren, mit denen sie an dem jeweiligen Tag einen fallbezogenen Kontakt hatten. Auf diese Weise wurden für den etwa einmonatigen Dokumentationszeitraum insgesamt 624 unterschiedliche Personen und Institutionen benannt, mit denen die 75 Streetworkerinnen und Streetworker in Kontakt standen. Erwartungsgemäß häufig (in 30% der Fälle) kooperieren die Professionellen der mobilen Jugendarbeit mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Einrichtungen der Jugendförderung und -hilfe. Weitere 11% der Kooperationspartnerinnen und -partner sind anderen Beratungs- und Hilfeeinrichtungen zuzuordnen. Angesichts der Tatsache, dass etwa die Hälfte der Zielpopulation der mobilen Arbeit noch zur Schule geht (und hier vielfach Probleme hat) scheint es bemerkenswert, dass nur 8% aller Kooperationskontakte auf die Institution Schule fallen. Allerdings muss bei der Interpretation dieses Ergebnisses berücksichtigt werden, dass die dieser Studie zugrunde liegende Tätigkeitsdokumentation gegen Ende des Schuljahres 2006/2007 bzw. zu Beginn der Berliner Schulferien durchgeführt wurde. Dass sich aber das Kooperationsfeld Schule für Streetworkerinnen und Streetworker als schwer zugänglich und teilweise konfliktträchtig erweist ist auch im Rahmen der Befragung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern deutlich geworden. Dennoch scheint es eine wichtige Aufgabe bei der Optimierung des Arbeitsansatzes zu sein, die Kooperation mit der Institution Schule qualitativ wie quantitativ zu verbessern.

Auch muss angesichts der vergleichsweise hohen Delinquenzbelastung (z. B. Bewährungsauflagen) und der hohen Rate an Erwerbslosigkeit unter den Jugendlichen, die mit Streetworkerinnen und Streetworkern in Kontakt stehen verwundern, dass nur 4% aller Kooperationskontakte mit Vertretern der Justiz und lediglich 3% der Kontakte auf Jobcenter bzw. Arbeitsagenturen fallen. Hierbei ist jedoch anzumerken, dass beispielsweise die Kooperation mit Justizbehörden nicht nur durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der mobilen Jugendarbeit, sondern auch von der jeweiligen Geschäftsleitung oder anderen Projekten der Träger geleistet wird, die nicht an den Befragungen beteiligt waren. Dennoch sollte die Tatsache, dass die Streetworkerinnen und Streetworker (während des Untersuchungszeitraums) kaum Kontakte zur Justiz und Institutionen der Arbeitsvermittlung hatten nach der Einschätzung der Autoren des Evaluationsberichts durch alle Beteiligten interpretiert und ggf. optimiert werden.

Weitere Aufgabenfelder, die vor dem Hintergrund der Informationen aus der Evaluationsstudie (weiter)entwickelt werden sollten, ist zum einen die gezielte Arbeit mit vergleichsweise jungen Jugendlichen bzw. mit Kindern („Lückekinder“), die sich regelmäßig im öffentlichen Raum aufhalten. Von den befragten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wird darauf hingewiesen, dass es für die Straßensozialarbeit mit Kindern und jungen Jugendlichen noch an grundlegenden Konzepten mangelt. Beispielsweise müsste bei dieser Zielgruppe – wie oben bereits erwähnt – die Arbeit mit Eltern stärker berücksichtigt werden. Zum anderen sollten Methoden bzw. Strategien entwickelt werden, um mehr Mädchen bzw. jungen Frauen mit einem Migrationshintergrund mit den Angeboten der mobilen Jugendarbeit zu erreichen. Diese Zielgruppe wird – wie die Daten der Evaluation es verdeutlichen – durch die Streetworkerinnen und Streetworker derzeit kaum erreicht.

Die bezirksübergreifende mobile Jugendarbeit und Streetwork in Berlin wird derzeit von den beiden Trägern Outreach und Gangway umgesetzt. Wie einführend skizziert (vgl. Kap. 2.2) unterscheiden sich die beiden Träger im Hinblick ihrer konzeptionellen Schwerpunktsetzungen. Folgt man den Ergebnissen der vorliegenden Evaluation dürften die Gemeinsamkeiten der beiden Träger hinsichtlich der Methoden und Tätigkeiten weitaus größer sein, als die Unterschiede. Entsprechend der konzeptionellen Ausrichtung der jeweiligen Teams zeigt sich in den Ergebnissen der Tätigkeitsdokumentation vor allem, dass Gangway-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durchschnittlich eine höhere Straßenpräsenz zeigen, während Outreach-Teams zu einem deutlich höheren Umfang „stationär“ aktiv sind.

5.4 Welche Akzeptanz hat die mobile Jugendarbeit und Streetwork in Berlin?

Wie einführend skizziert wurde (vgl. Kap 3.1.4), war es im Rahmen der hier vorliegenden Evaluationsstudie aus forschungsmethodischen bzw. -ökonomischen Gründen nicht möglich, die Wirksamkeit der mobilen Jugendarbeit zu untersuchen. Anstelle „harter“ Daten, die eine Wirksamkeit der Maßnahmen dokumentieren können, wurden bei dem hier vorliegenden Untersuchungsansatzes „weiche“ Parameter erfasst, die als Indikatoren für eine erfolgreiche soziale Arbeit geeignet sind. In diesem Zusammenhang wurde untersucht, wie die mobile Jugendarbeit bzw. die Straßensozialarbeit aus der Sicht von den Fachverantwortlichen der Bezirksämter, der Kooperationsbeteiligten und von der avisierten Zielgruppe Jugendlicher selbst eingeschätzt wird.

Insgesamt betrachtet erfährt die mobile Jugendarbeit bzw. die Straßensozialarbeit in Berlin aus allen Perspektiven eine positive Gesamteinschätzung. Die befragten Vertreter der Jugendämter schätzen insbesondere die hohe Mobilität, Flexibilität und die Zielgruppenakzeptanz der Teams. Und von allen befragten 117 Kooperationspartnerinnen und -partnern zeigen sich 92% zufrieden oder gar sehr zufrieden mit der Zusammenarbeit. Auch die befragten Jugendlichen äußerten sich positiv über ihren Kontakt zu den Streetworkerinnen und Streetworkern. Deren positiven Bewertungen bezogen sich hauptsächlich auf das allgemeine Klima beim Zusammensein, auf die angebotene soziale Unterstützung und auf die Möglichkeiten zur Nutzung bzw. Gestaltung von Freizeitangeboten. 87% der Jugendlichen können sich vorstellen, bei privaten Angelegenheiten ein Teammitglied um Unterstützung zu bitten, etwa zwei Drittel der Jugendlichen (61%) hat dies bereits getan. Auch wenn im Zusammenhang mit der Rekrutierung der Stichproben zur Befragung der Kooperationspartner und der Jugendlichen Selektionseffekte nicht auszuschließen waren, kann von einem positiven Gesamtbild in der Bewertung dieser Arbeit ausgegangen werden.

6. Quellen

- Abgeordnetenhaus von Berlin (1992). Gruppengewalt von Jugendlichen in Berlin. Drucksache 12/1554.
- Abgeordnetenhaus von Berlin (2005). Fortsetzung des Jugendfreizeitstättenberichts. Drucksache 15/4585
- Augustin, R. & Kraus, L. (2005). Alkoholkonsum, alkoholbezogene Probleme und Trends. Ergebnisse des Epidemiologischen Suchtsurveys 2003. Sucht Sonderheft, 51, 29-39.
- Baumert J. u. a. (Hrsg.) (2002). PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Leverkusen: Leske + Budrich.
- Below, S. (2003). Schulische Bildung, berufliche Ausbildung und Erwerbstätigkeit junger Migranten. Ergebnisse des Integrationssurveys des BiB 2003. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Zugriff am 15.03.2007. Verfügbar unter: <http://www.bib-demographie.de/publikat/materialien/Heft105b.pdf>
- Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft & Forschung, II A (2006a). Bildungsgänge von Schüler/innen der achten Klasse mit Hauptwohnsitz Berlin. Tabelle im Excel-Format.
- Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, II A (2006b). Ergebnisse der Fehlzeitenstatistik im 1. Schulhalbjahr 2005/2006. Tabelle im PDF-Format.
- Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, II A (2006c). Schulabgänger des Schuljahres 2005/06. Tabelle im Excel-Format.
- Bernasconi, S. (1962). Vom Eckensteher zum aktiven Gruppenmitglied. Die Soziale Gruppenarbeit als methodisches Hilfsmittel zur Erfassung des Straßenjugendlichen. Bern.
- Beywl, W. (1987). Zur Weiterentwicklung der Evaluationsmethodologie. Grundlegung, Konzeption und Anwendung eines Modells der responsiven Evaluation. Frankfurt: Peter Lang.
- Bundesagentur für Arbeit, Regionaldirektion Berlin-Brandenburg, Abteilung 542 (2007). Arbeitsmarktzahlen Januar 2007. Tabelle im Excel-Format.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork / Mobile Jugendarbeit (Hrsg.) (1999). Fachliche Standards für Streetwork und Mobile Jugendarbeit. Zugriff am 15.03.2007. Verfügbar unter: <http://www.bundesarbeitsgemeinschaft-streetwork-mobile-jugendarbeit.de/homepage/material/bagstandards.pdf>.
- Bundesinstitut für Berufsbildung (2001). Sozial Benachteiligte. Zugriff am 15.03.2007. Verfügbar unter: <http://www.good-practice.de/g3.php>.
- Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hrsg.) (2005). Lebenslagen in Deutschland. Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn. Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung. Zugriff am 15.03.2007. Verfügbar unter <http://www.bmas.bund.de/BMAS/Redaktion/Pdf/Publikationen/Armuts-und-Reichtumsbericht/armuts-und-reichtumsbericht-der-bundesregierung-2-kurz,property=pdf,bereich=bmas,sprache=de,rwb=true.pdf>.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2004) Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004: Teilband Alkohol. Köln: BZgA.

- DuBois, D., Felner, R., Mearns, H. & Krier, M. (1994). Prospective Investigation of the Effects of Socioeconomic Disadvantage, Life Stress, and Social Support on Early Adolescent Adjustment. *Journal of Abnormal Psychology*, 103(3), 511-522.
- Dangschat, J. (1999). *Moderne Stadt – gespaltene Gesellschaft. Ursachen von Armut und sozialer Ausgrenzung*. Opladen.
- Esser, H. (2001). *Integration und ethnische Schichtung*. Arbeitspapier 40, 2001. Mannheim: Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Esser, H. (2006). *Migration, Sprache und Integration*. AKI-Forschungsbilanz 4. Berlin: Arbeitsstelle Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration (AKI) des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung. Zugriff am 05.05.2007. Verfügbar unter: http://www.wz-berlin.de/zkd/aki/files/aki_forschungsbilanz_4.pdf
- Focus-Online (2006). *Hauptschüler - Ohne Bildung kein Job*. Zugriff am 15.03.2007. Verfügbar unter: http://www.focus.de/jobs/hauptschueler_nid_40277.html.
- Frankfurter Jugendring (1979). *Materialien zum Streetworker 2 – Rahmenkonzept für Straßensozialarbeit in Frankfurt*. Frankfurt.
- Gusy, B., Krauß, G., Schrott, G. & Heckmann, W. (1994). *Aufsuchende Sozialarbeit in der AIDS-Prävention – das „Streetwork-Modell*. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit, Band 21. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden.
- Gangway (2006). *Interne Statistik im Haushaltsjahr 2006*. Berlin: Gangway e. V.
- Gille, M., Sardei-Biermann, S., Gaiser, W. & de Rijke, J. (2006). *Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Häußermann, H. (2000). *Die Krise der sozialen Stadt*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament* 10/11, 13-21.
- Institut für Jugendforschung IJF (Hrsg.) (2003). *Die Finanzkraft der 13-24-Jährigen in der Bundesrepublik Deutschland. Daten-Fakten-Trends*. München: IJF.
- Institut für praxisorientierte Sozialforschung (2003). *Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage*. Mannheim: ipos.
- Jungbauer-Gans, M., Kriwy, P. (2004). *Soziale Benachteiligung und Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- §13 AG KJHG. In der Fassung der Bekanntmachung der Neufassung vom 27.04.2001. Zugriff am 15.03.2007. Verfügbar unter: http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-jugend/rechtsvorschriften/ag_kjhg.pdf.
- Knight, J., Shrier, L., Bravender, T., Farrell, M., Vanderbilt, J. & Shaffer, H. (1999). A new brief screen for adolescent substance abuse. *Archives of Pediatrics & Adolescent Medicine*, 153 (6), 591-596.
- Kraus, L., Augustin, R. & Orth, B. (2005). *Illegale Drogen, Einstiegsalter und Trends. Ergebnisse des Epidemiologischen Suchtsurveys 2003*. Sucht Sonderheft, 51, 19-28.
- Kuhnke, R. (2006). *Indikatoren zur Erfassung des Migrationshintergrundes*. Arbeitspapier 2/2006. München: Deutsches Jugendinstitut.

- Landeskriminalamt Berlin (2005). Polizeiliche Kriminalitätsstatistik Berlin 2006. Zugriff am 15.03.2007.
Verfügbar unter: http://www.berlin.de/imperia/md/content/seninn/abteilungiii/kriminalitaetsstatistiken_2006/pks_2006.pdf
- Mielck, A. (2001). Soziale und Gesundheitliche Ungleichheit: Ein zentrales Thema der Public Health-Diskussion. Public Health Forum, 9(33), 2-4.
- Miller, W.B. 1957: The impact of a community Group Work Program on delinquent corner groups. In: Social Service Review Vol. 31
- Münder, J., Baltz, J., Jordan, E., Kreft, D. & Lakies, T. (2003). Frankfurter Kommentar zum SGB VIII: Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim: Juventa.
- New York City Youth Board 1960: Reaching the Fighting Gang. New York: New York City Youth Board.
- Outreach (2006). Sachbericht im Haushaltsjahr 2005. Berlin: Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V.
- Sozialgesetzbuch VIII §13 SGB VIII. In der Fassung des Gesetzes zur Einordnung des Sozialhilferechts in das Sozialgesetzbuch vom 27. Dezember 2003 (BGBl. I S. 3022). Zugriff am 15.03.2007. Verfügbar unter: <http://www.sozialgesetzbuch.de/gesetze/o8/>.
- Specht, W. (1981). Mobile Jugendarbeit – ein Konzept lebensweltorientierter Sozialarbeit im Stadtteil. In: J.G. Engel & E. Röttgers (Hrsg.) Straßensozialarbeit – Stadtteilorientierte Jugendarbeit. (S. 8-16). Frankfurt: DPWV.
- Specht, W. (1989). Mobile Jugendarbeit. Nürnberg 1989. Expertise für das Institut für soziale und kulturelle Arbeit ISKA im Rahmen des Forschungsprojekts „Neue Handlungsfelder der Jugendhilfe“.
- Spergel, I.A. (1973). Community-based delinquency prevention programs: An Overview. Social Service Review 47, 16-31.
- Statistisches Landesamt Berlin (2005). Ausgewählte Ergebnisse des Mikrozensus. Tabellen im Excel-Format.
- Tossmann, P. (2006). Cannabis - Zahlen und Fakten zum Konsum. In DHS (Hrsg.), Jahrbuch Sucht 2006. (S. 73-86). Geesthacht: Neuland.
- Wilfert, O. 1962: Gefährdete Jugend. Die Sozialarbeit im Wandel der Sozialbeziehungen und Erlebnisinhalte der letzten Generation. Wien.
- Wottawa, H., Thierau, H. (1998). Lehrbuch Evaluation. 2. Auflage; Bern: Hogrefe.

7. Anhang

Anhang 1	Tätigkeitsspektrum	123
Anhang 1.1	Gesamtzeiten (Stunden:Minuten)	123
Anhang 1.2	Durchschnittliche Zeiten (Stunden:Minuten).....	123
Anhang 2	Vermittlungs- und Beratungsgespräche.....	124
Anhang 2.1	Anzahl von Vermittlungs- und Beratungsgespräche	124
Anhang 2.2	Durchschnittliche Dauer von Vermittlungs- und Beratungsgespräche..	124
Anhang 2.3	Orte von Vermittlungs- und Beratungsgesprächen.....	125
Anhang 3	Instrumente	126

Anhang 1 Tätigkeitsspektrum

Anhang 1.1 Gesamtzeiten (Stunden:Minuten)

alle n=1.309	Gangway n=743	Outreach n=566	
731:00	493:30	237:30	Fahrzeit insgesamt
9.718:22	5.784:07	3.934:15	Arbeitszeit insgesamt
492:35	300:30	192:05	Beratungsgespräche (innerhalb and. Tätigkeiten)
346:10	211:20	134:50	Beratungsgespräche (außerhalb and. Tätigkeiten)
838:45	511:50	326:55	Beratungsgespräche (insgesamt)
56:59	34:19	22:40	Vermittlungsgespräche (innerhalb and. Tätigkeiten)
117:53	93:28	24:25	Vermittlungsgespräche (außerhalb and. Tätigkeiten)
174:52	127:47	47:05	Vermittlungsgespräche (insgesamt)
1.015:51	546:31	469:20	Kontaktgespräche (innerhalb and. Tätigkeiten)
175:48	99:23	76:25	Kontaktgespräche (außerhalb and. Tätigkeiten)
1.191:39	645:54	545:45	Kontaktgespräche (insgesamt)
183:15	161:15	22:00	Einzelbegleitung (insgesamt)
1.783:17	1178:17	605:00	Rundgänge, Straßenpräsenz (insgesamt)
725:15	127:00	598:15	Begleitung im offenen Betrieb (insgesamt)
3.235:50	2.094:00	1.141:50	Gruppen- und Projektarbeit (insgesamt)
961:41	526:56	434:45	Infrastrukturelle Tätigkeiten (insgesamt)
2.189:13	1.292:28	896:45	Querschnittstätigkeiten (insgesamt, ohne Gespräche außerhalb anderer Tätigkeiten)

Anhang 1.2 Durchschnittliche Zeiten (Stunden:Minuten)⁸²

alle n=1.309	Gangway n=743	Outreach n=566	
0:33	0:39	0:25	durchschn. Fahrzeit
7:25	7:47	6:57	durchschn. Arbeitszeit
0:22	0:24	0:20	Beratungsgespräche (innerhalb and. Tätigkeiten)
0:15	0:17	0:14	Beratungsgespräche (außerhalb and. Tätigkeiten)
0:38	0:41	0:34	Beratungsgespräche (insgesamt)
0:02	0:02	0:02	Vermittlungsgespräche (innerhalb and. Tätigkeiten)
0:05	0:07	0:02	Vermittlungsgespräche (außerhalb and. Tätigkeiten)
0:08	0:10	0:04	Vermittlungsgespräche (insgesamt)
0:46	0:44	0:49	Kontaktgespräche (innerhalb and. Tätigkeiten)
0:08	0:08	0:08	Kontaktgespräche (außerhalb and. Tätigkeiten)
0:54	0:52	0:57	Kontaktgespräche (insgesamt)
0:08	0:13	0:02	Einzelbegleitung (insgesamt)
1:21	1:35	1:04	Rundgänge, Strassenpräsenz (insgesamt)
0:33	0:10	1:03	Begleitung im offenen Betrieb (insgesamt)
2:28	2:49	2:01	Gruppen- und Projektarbeit (insgesamt)
0:44	0:42	0:46	Infrastrukturelle Tätigkeiten (insgesamt)
1:40	1:44	1:35	Querschnittstätigkeiten (insgesamt)

⁸² Unterschiedliche Arbeitszeiten zwischen beiden Institutionen sind auch auf einen höheren Anteil an vollzeitbeschäftigten Mitarbeiter/innen bei Gangway zurückzuführen.

Anhang 2 Vermittlungs- und Beratungsgespräche

Anhang 2.1 Anzahl von Vermittlungs- und Beratungsgespräche

alle	Gangway	Outreach	
1144	619	525	Beratungsgespräch mit Jugendlichen
55	25	30	Beratungsgespräch mit Eltern
59	37	22	Beratungsgespräch mit Anwohner
12	5	7	Beratungsgespräch mit Geschäftsbetreiber
140	70	70	Beratungsgespräch mit Kollegen anderer Träger
8	2	6	Beratungsgespräch mit Lehrer
57	23	34	Beratungsgespräch mit sonstigen
1475	781	694	Beratungsgespräche insgesamt
85	72	13	Vermittlungsgespräch mit Jugendeinrichtung
16	12	4	Vermittlungsgespräch mit Schule
10	8	2	Vermittlungsgespräch mit Jugendgerichtshilfe
16	13	3	Vermittlungsgespräch mit Jugendförderung
9	6	3	Vermittlungsgespräch mit ASPD
15	10	5	Vermittlungsgespräch mit Beratungsstelle
92	58	34	Vermittlungsgespräch mit sonstigen
243	179	64	Vermittlungsgespräche insgesamt

Anhang 2.2 Durchschnittliche Dauer von Vermittlungs- und Beratungsgespräche

alle	Gangway	Outreach	
0:31	0:36	0:25	Beratungsgespräch mit Jugendlichen (n=1144)
0:29	0:24	0:34	Beratungsgespräch mit Eltern (n=55)
0:22	0:20	0:25	Beratungsgespräch mit Anwohner (n=59)
0:22	0:18	0:26	Beratungsgespräch mit Geschäftsbetreiber (n=12)
0:30	0:35	0:25	Beratungsgespräch mit Kollegen anderer Träger (n=140)
0:48	0:25	0:56	Beratungsgespräch mit Lehrer (n=8)
0:34	0:50	0:23	Beratungsgespräch mit sonstigen (n=57)
0:31	0:35	0:25	alle Beratungsgespräche (n=1475)
0:38	0:40	0:30	Vermittlungsgespräch mit Jugendeinrichtung (n=85)
0:31	0:27	0:45	Vermittlungsgespräch mit Schule (n=16)
0:18	0:18	0:17	Vermittlungsgespräch mit Jugendgerichtshilfe (n=10)
0:29	0:30	0:26	Vermittlungsgespräch mit Jugendförderung (n=16)
0:26	0:21	0:36	Vermittlungsgespräch mit ASPD (n=9)
0:58	0:56	1:03	Vermittlungsgespräch mit Beratungsstelle (n=15)
0:32	0:35	0:27	Vermittlungsgespräch mit sonstigen (n=92)
0:35	0:36	0:32	alle Vermittlungsgespräche (n=243)

Anhang 2.3 Orte von Vermittlungs- und Beratungsgesprächen

Gesprächstyp	Kategorie	alle	Gangway	Outreach	
		(%)	(%)	(%)	
Beratungsgespräch	Jugendliche (n=898)	27,1	17,8	38,1	Teamstandort
		38,4	51,2	23,2	Straße
		34,5	30,9	38,8	andere Orte
Beratungsgespräch	Eltern (n=46)	37,0	21,1	48,2	Teamstandort
		39,1	73,7	14,8	Straße
		23,9	5,3	37,0	andere Orte
Beratungsgespräch	Anwohner (n=48)	12,5	7,1	20,0	Teamstandort
		45,8	64,3	20,0	Straße
		41,7	28,6	60,0	andere Orte
Beratungsgespräch	Geschäftsbetreiber (n=11)	18,2	0,0	28,6	Teamstandort
		45,5	50,0	42,9	Straße
		36,4	50,0	28,6	andere Orte
Beratungsgespräch	Kollegen (anderer Träger) (n=124)	23,4	18,6	27,7	Teamstandort
		11,3	18,6	4,6	Straße
		65,3	62,7	67,7	andere Orte
Beratungsgespräch	Lehrer (n=8)	25,0	50,0	16,7	Teamstandort
		0,0	0,0	0,0	Straße
		75,0	50,0	83,3	andere Orte
Beratungsgespräch	sonstige (n=37)	21,6	36,4	15,4	Teamstandort
		13,5	18,2	11,5	Straße
		64,9	45,5	73,1	andere Orte
Beratungsgespräch	alle (n=1172)	26,2	17,8	35,3	Teamstandort
		34,9	48,6	20,0	Straße
		38,9	33,6	44,7	andere Orte
Vermittlungsgespräch	Jugendeinrichtung (n=65)	7,7	7,7	7,7	Teamstandort
		16,9	11,5	38,5	Straße
		75,4	80,8	53,9	andere Orte
Vermittlungsgespräch	Schule (n=11)	18,2	20,0	0,0	Teamstandort
		0,0	0,0	0,0	Straße
		81,8	80,0	100,0	andere Orte
Vermittlungsgespräch	Jugendgerichtshilfe (n=7)	14,3	16,7	0,0	Teamstandort
		0,0	0,0	0,0	Straße
		85,7	83,3	100,0	andere Orte
Vermittlungsgespräch	Jugendförderung (n=13)	23,1	20,0	33,3	Teamstandort
		38,5	40,0	33,3	Straße
		38,5	40,0	33,3	andere Orte
Vermittlungsgespräch	ASPD (n=8)	62,5	83,3	0,0	Teamstandort
		0,0	0,0	0,0	Straße
		37,5	16,7	100,0	andere Orte
Vermittlungsgespräch	Beratungsstelle (n=11)	27,3	28,6	25,0	Teamstandort
		9,1	14,3	0,0	Straße
		63,6	57,1	75,0	andere Orte
Vermittlungsgespräch	sonstige (n=60)	30,0	38,5	14,3	Teamstandort
		11,7	18,0	0,0	Straße
		58,3	43,6	85,7	andere Orte
Vermittlungsgespräch	alle (n=175)	21,1	23,9	13,3	Teamstandort
		13,7	13,9	13,3	Straße
		65,1	62,3	73,3	andere Orte

Anhang 3 Instrumente

Befragung Jugendliche

Tätigkeitsdokumentation

Kooperationspartnerbefragung

Interviewbogen - Befragung der Jugendlichen

In den nächsten 10 bis 15 Minuten möchte ich dir einige Fragen über deine Erfahrungen mit den Teammitgliedern von **[Name des Trägers]** stellen und was du über das Angebot von **[Name des Trägers]** denkst. Dazu kommen noch einige Fragen über dich.

Das, was du erzählst, wird vollkommen anonym behandelt. Das heißt, alle Antworten die du mir gibst, werden ohne deinen richtigen Namen ausgewertet.

Wenn du auf manche Fragen keine Antwort geben möchtest, ist das vollkommen in Ordnung. Sag' mir dann einfach Bescheid. **[Antwortverweigerung mit „verweigert“ kodieren; falls TN nichts einfällt: „weiß nicht“]**

Datum	Träger	Bezirk
Name Interviewer:		
TN-Nummer:		
männlich	weiblich	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

1. Wie alt bist du? _____

2. Woher oder von wem kennst du **[Name des Trägers]**?

[Antwort in vorgegebene Checkliste einordnen, Checkliste nicht vorlesen]

- von der Straße her
 - von Freund/en aufmerksam gemacht worden
 - sonstiges
-

3. Seit wann bist du in Kontakt mit den Leuten von **[Name des Trägers]**?

seit _____ Wochen / _____ Monaten

4. Wie oft hast du normalerweise Kontakt mit den Leuten von **[Name des Trägers]**?

[Antwort in vorgegebene Checkliste einordnen, Checkliste nicht vorlesen]

- | | | | |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| mehrmals pro
Woche | einmal pro
Woche | alle zwei
Wochen | seltener |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

5. Wenn du an deine Gespräche mit den Teammitgliedern von **[Name des Trägers]** denkst, um welche Themen ging es hierbei? **[wenn TN spontan nichts einfällt:]** Hiermit meine ich lange und auch kurze Gespräche. Fällt dir etwas Wichtiges ein?

6. Wenn du an deine Erfahrungen mit den Leuten von **[Name des Trägers]** denkst, was hat dir besonders gefallen? **[bei Unklarheiten: Was meinst du damit genau? Wie kann ich das zusammenfassen?]**

7. Hat dir etwas nicht gefallen? **[bei Unklarheiten: Was meinst du damit genau? Wie kann ich das zusammenfassen?]**

8. Wie wichtig ist für dich persönlich der Kontakt zum Team von **[Name des Trägers]**?
Zur Antwort auf diese Frage habe ich hier eine Liste vorbereitet, auf der du die Antwort vermerken kannst, die am ehesten auf dich zutrifft.
[separate Checkliste vorlegen, Antwortmöglichkeiten zeigen, vorlesen und ankreuzen lassen]

Nun stelle ich dir einige Fragen zu deiner Person.

9. Wie viel Geld steht dir im Monat ungefähr zur Verfügung? _____ Euro

10. Hast du momentan Schulden? **[wenn ja:]** Wie hoch sind sie? _____ Euro

11. Gehst du noch zur Schule?

ja → weiter zu Frage 12

nein **[wenn nein:]** Seit wann gehst du nicht mehr zur Schule?

weniger als 1 Jahr → weiter zu Frage 15

mehr als 1 Jahr → weiter zu Frage 16

12. Welche Schule besuchst du?

[Antwort in vorgegebene Checkliste ordnen, Checkliste nicht vorlesen]

Förderschule (Sonderschule) Hauptschule Realschule Gymnasium Gesamtschule andere _____

13. Wie schätzt du deine Schulleistungen ein? Würdest du sagen...

[Antwortkategorien vorlesen]

sehr gut	gut	mittelmäßig	schlecht	sehr schlecht
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

14. Wie beurteilst du deine Chancen, einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu bekommen, der dir gefällt? Würdest du sagen...

[Antwortkategorien vorlesen]

sehr gut	gut	mittelmäßig	schlecht	sehr schlecht
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

15. Hast du im letzten Schuljahr mindestens einen ganzen Tag lang die Schule geschwänzt?

[wenn ja:]

An wie vielen Tagen hast du die Schule geschwänzt? _____ Tage

16. Welchen Schulabschluss hast du?

[Antwort in vorgegebene Checkliste ordnen, Checkliste nicht vorlesen]

Hauptschul- abschluss (nach 9.Klasse)	Hauptschul- abschluss (nach 10.Klasse)	Mittlere Reife	Fachhochschulreife	Abitur (Hochschulreife)
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
noch keinen Abschluss (noch dabei)	keinen Abschluss (abgebrochen)	anderer Abschluss		
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	_____		

[wenn derzeit Schüler → weiter zu Frage 21]

[wenn kein Schüler mehr → weiter zu Frage 17]

17. Hast du schon eine Berufsausbildung angefangen?

[wenn ja:] Lläuft diese noch oder hast du sie abgeschlossen oder abgebrochen?

[Antwort in vorgegebene Checkliste einordnen]

- | | | |
|-------------------|--------------------------|------------------------|
| ja, läuft | <input type="checkbox"/> | |
| ja, abgebrochen | <input type="checkbox"/> | } → weiter zu Frage 19 |
| ja, abgeschlossen | <input type="checkbox"/> | |
| nein | <input type="checkbox"/> | |

[wenn Ausbildung noch läuft:] Wie lange läuft deine Ausbildung schon?

- | | | |
|--------------------|--------------------------|----------------------|
| weniger als 1 Jahr | <input type="checkbox"/> | → weiter zu Frage 21 |
| mehr als 1 Jahr | <input type="checkbox"/> | → weiter zu Frage 18 |

18. Hast du in den letzten 12 Monaten mindestens einen ganzen Tag lang die Ausbildung geschwänzt?

[wenn ja:]

An wie vielen Tagen hast du die Ausbildung geschwänzt? _____ Tage

[→ weiter zu Frage 21]

19. Hast du im Moment eine Arbeit?

[Falls Jugendlicher selbst nicht weiß, ob Arbeitsfördermaßnahme oder ähnliches:]

Wie viel verdienst du? **[→ Stundenlohn aufschreiben und nichts ankreuzen]**

- | | | |
|--------------------------|-------------------------|----------------------|
| <input type="checkbox"/> | nein | → weiter zu Frage 21 |
| <input type="checkbox"/> | ja, und zwar: | |
| <input type="checkbox"/> | Arbeitsfördermaßnahme | |
| <input type="checkbox"/> | sonstiges / Stundenlohn | |
-

[wenn TN eine Arbeit hat:] Wie lange arbeitest du schon in diesem Job?

- | | | |
|--------------------|--------------------------|----------------------|
| weniger als 1 Jahr | <input type="checkbox"/> | → weiter zu Frage 21 |
| mehr als 1 Jahr | <input type="checkbox"/> | → weiter zu Frage 20 |

20. Hast du in den letzten 12 Monaten mindestens einen ganzen Tag lang die Arbeit geschwänzt?

[wenn ja:]

An wie vielen Tagen hast du die Arbeit geschwänzt? _____ Tage

21. Aus welchem Land kommen deine Eltern?

Mutter	Deutschland	andere EU- Länder	Türkei	Russland	anderes:
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	_____
Vater	Deutschland	andere EU- Länder	Türkei	Russland	anderes:
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	_____

22. **[wenn mindestens ein Elternteil nicht deutschsprachig:]**

Welche Sprache spricht ihr meistens zu Hause?

Deutsch andere: _____

23. Welche Staatsangehörigkeit hast du? **[falls unklar:]** Welchen Pass besitzt du?

Deutsch	<input type="checkbox"/>	} → weiter zu Frage 27
EU-Länder	<input type="checkbox"/>	
Türkisch	<input type="checkbox"/>	} → bis einschl. 15 Jahre weiter zu Frage 26 → ab 16 Jahren weiter zu Frage 24
Russisch	<input type="checkbox"/>	
andere:	_____	

24. Hast du eine Aufenthaltserlaubnis für Deutschland?

ja → weiter zu Frage 25

nein

[wenn nein:] Ist dein Aufenthalt hier in Deutschland geduldet?

ja } → weiter zu Frage 27
 nein

25. Hast du eine Arbeitserlaubnis für Deutschland?

ja } → weiter zu Frage 27
 nein

26. Haben deine Eltern eine Aufenthaltserlaubnis für Deutschland?

ja → weiter zu Frage 27

nein

[wenn nein:] Ist euer Aufenthalt hier in Deutschland geduldet?

ja
 nein

27. Mit wem wohnst du zusammen:

[Antwort in vorgegebene Checkliste einordnen, Checkliste nicht vorlesen, Zutreffendes unterstreichen]

- | | | | | |
|----------------------|--------------------------|-----------------------------|--------------------------|---|
| Mutter | <input type="checkbox"/> | Onkel / Tante | <input type="checkbox"/> | |
| Vater | <input type="checkbox"/> | Großmutter / Großvater | <input type="checkbox"/> | |
| Partner der Mutter | <input type="checkbox"/> | Geschwister: älter / jünger | <input type="checkbox"/> | |
| Partnerin des Vaters | <input type="checkbox"/> | mit Partner /-in zusammen | <input type="checkbox"/> | → Fragen 31 und 32 auf Eltern beziehen |
| | | in einer WG (nicht betreut) | <input type="checkbox"/> | → Fragen 31 und 32 auf Eltern beziehen |
| | | im betreuten Wohnen | <input type="checkbox"/> | → Fragen 31 und 32 auf Eltern beziehen |
| | | alleine (eigene Wohnung) | <input type="checkbox"/> | → weiter zu Frage 31,
Fragen 31 und 32 auf Eltern beziehen |

sonstiges:

Ich lese dir nun einige Aussagen vor, die die Beziehung innerhalb **[anpassen:]** deiner Familie / deines Haushaltes betreffen. Bitte kreuze auf der beiliegenden Liste an, in wie weit diese zutreffen.

28. **[anpassen:]** In unserer Familie / in unserem Haushalt kommt es zu Reibereien oder Streit.
[separate Checkliste vorlegen, Antwortmöglichkeiten zeigen, vorlesen und ankreuzen lassen]
29. **[anpassen:]** In unserer Familie / in unserem Haushalt können wir über alles sprechen.
[separate Checkliste vorlegen, Antwortmöglichkeiten zeigen, vorlesen und ankreuzen lassen]
30. Ich bin gerne mit **[anpassen:]** meiner Familie / den Leuten aus meinem Haushalt zusammen.
[separate Checkliste vorlegen, Antwortmöglichkeiten zeigen, vorlesen und ankreuzen lassen]
31. Ich habe eine sehr gute und vertrauensvolle Beziehung zu **[weibliche Bezugsperson]**
[meiner Mutter / der Partnerin meines Vaters / meiner Tante usw.]
[separate Checkliste vorlegen, Antwortmöglichkeiten zeigen, vorlesen und ankreuzen lassen]
32. Ich habe eine sehr gute und vertrauensvolle Beziehung zu **[männliche Bezugsperson]**
[meinem Vater / dem Partner meiner Mutter / meinem Onkel usw.]
[separate Checkliste vorlegen, Antwortmöglichkeiten zeigen, vorlesen und ankreuzen lassen]
33. Wie gut unterstützt dich deine Clique?
[wenn Jugendlicher äußert, keiner Clique anzugehören, hier vermerken & Frage übergehen]
[separate Checkliste vorlegen, Antwortmöglichkeiten zeigen, vorlesen und ankreuzen lassen]

34. Bist du in den letzten 12 Monaten verprügelt worden?

ja nein

35. Bist du in den letzten 12 Monaten abgezogen worden?

[wenn unklar:] Bist du in den letzten 12 Monaten beraubt worden?

ja nein

36. Habt ihr in den letzten 12 Monaten in der Clique Konflikte mit anderen Cliquen oder mit der Polizei gehabt?

ja nein trifft nicht zu, weil keine Clique

37. Hattest du in den letzten 12 Monaten persönlich Ärger mit der Polizei?

ja nein

38. Hast du in den letzten 12 Monaten jemanden geschlagen oder verprügelt?

ja nein

39. Hast du schon irgendwann einmal vor Gericht gestanden?

ja nein

[wenn ja:]

Warum? _____

40. Hast du in den letzten 30 Tagen gekiffert?

ja nein

[wenn ja:]

An wie vielen Tagen? _____

41. Hast du in den letzten 12 Monaten noch andere Drogen genommen?

ja nein

[wenn ja:]

Welche? _____

42. Hast du in den letzten 30 Tagen Alkohol getrunken?

- ja nein

[wenn ja:]

An wie vielen von diesen 30 Tagen hast du 5 oder mehr Gläser Alkohol hintereinander getrunken?

an _____Tagen

43. Hast du schon mal vergessen, was du gemacht hast, als du Alkohol getrunken hattest?

- ja nein

44. Hast du schon mal Ärger mit anderen bekommen, als du Alkohol getrunken hattest?

- ja nein

45. Wenn dir etwas auf dem Herzen liegt oder du Unterstützung brauchst, an wen würdest du dich wenden?

46. Könntest du dir vorstellen, dich hierfür an die Teammitglieder von **[Name des Trägers]** zu wenden?

- ja nein

[wenn nein:] Warum nicht? _____

47. Hast du dich schon einmal an jemanden von **[Name des Trägers]** gewendet?

- ja nein

[wenn nein:] Warum nicht? _____

48. Ich lese dir nun eine Liste mit Einrichtungen und Angeboten für Jugendliche und junge Erwachsene vor. Bitte sage mir zu jedem dieser Angebote, ob du es schon einmal genutzt hast oder nicht.

[Liste vorlesen, Zutreffendes ankreuzen]

	ja	nein	nicht bekannt		ja	nein	nicht bekannt
Jugendzentrum / Jugendtreff	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Jugendamt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendberatungshaus	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Jobcenter / Arbeitsagentur	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
telefonische Beratung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Schulsozialarbeit/ Vertrauenslehrer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Drogenberatung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Sozialamt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schuldnerberatung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Jugendgesundheitsamt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendgerichtshilfe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	kostenlose Hausaufgabenhilfe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Vielen Dank für deine Teilnahme!

Datum: _____

Interviewer: _____

TN-Nummer: _____

8.

gar nicht wichtig nicht so wichtig mittelmäßig wichtig wichtig sehr wichtig

28.

stimmt überhaupt nicht stimmt eher nicht stimmt schon eher stimmt voll und ganz

29.





stimmt überhaupt nicht stimmt eher nicht stimmt schon eher stimmt voll und ganz

30.

stimmt überhaupt nicht stimmt eher nicht stimmt schon eher stimmt voll und ganz





31.

stimmt überhaupt nicht stimmt eher nicht stimmt schon eher stimmt voll und ganz





32.

stimmt überhaupt nicht stimmt eher nicht stimmt schon eher stimmt voll und ganz

33.

überhaupt nicht eher nicht schon eher voll und ganz

Dokumentation der mobilen Jugendarbeit/Straßensozialarbeit in Berlin

Datum: ____ . ____ . ____	<input type="checkbox"/> Gangway	Gesamtarbeitszeit am Tag: ____ : ____
Mitarbeitercode:	<input type="checkbox"/> Outreach	Gesamtfahrzeit am Tag: ____ : ____ (gesamte, <u>während</u> der Arbeitszeit angefallene Fahrzeit, bei der <u>keine</u> Jugendlichen anwesend waren)
Team (Bezirk):		

Tätigkeiten (Bitte schauen Sie bei Zuordnungsproblemen in die „Erläuterung zum Umgang mit dem Dokumentationsbogen“)	Mit wem? (Mehrfachangaben möglich)	Anzahl Gespräche (<u>nicht</u> Personen)	Wo? Bitte folgende Codes verwenden: 1 = Teamstandort (Büro, eigene Räume) 2 = Straße (im öffentlichen Raum) 3 = andere Orte Bei Mehrfachangaben bitte die Anzahl jeweils in Klammern hinterm dem Code.	Dauer (ca. Std./Min.)	
				innerhalb anderer Tätigkeiten (parallel)	außerhalb anderer Tätigkeiten
1. Beratungsgespräche (vertiefende, problemorientierte Gespräche mit Einzelnen oder mit mehreren Personen; mind. 10 Min.)	<input type="checkbox"/> Jugendliche			:	:
	<input type="checkbox"/> Eltern			:	:
	<input type="checkbox"/> Anwohner			:	:
	<input type="checkbox"/> Geschäftsbetreiber			:	:
	<input type="checkbox"/> Kollegen (anderer Träger)			:	:
	<input type="checkbox"/> Lehrer			:	:
	<input type="checkbox"/> sonstige:			:	:
	<input type="checkbox"/> sonstige:			:	:
2. Vermittlungsgespräche (Gespräche mit Personen anderen Institutionen, Einrichtungen, im Rahmen der Betreuung einzelner Jugendlicher oder Gruppen)	<input type="checkbox"/> Jugendeinrichtung			:	:
	<input type="checkbox"/> Schule			:	:
	<input type="checkbox"/> Jugendgerichtshilfe			:	:
	<input type="checkbox"/> Jugendförderung			:	:
	<input type="checkbox"/> ASPD			:	:
	<input type="checkbox"/> Beratungsstelle			:	:
	<input type="checkbox"/> sonstige:			:	:
	<input type="checkbox"/> sonstige:			:	:
3. Kontaktgespräche/ Kontaktarbeit (eher unverbindliche, alltagsnahe Gespräche mit Einzelnen oder Gruppen. Kontaktgespräche während Gruppen- und Projektarbeit sowie die Anzahl der Gespräche werden jedoch <u>nicht</u> dokumentiert.)	<input type="checkbox"/> Jugendliche			:	:
	<input type="checkbox"/> Eltern			:	:
	<input type="checkbox"/> Anwohner			:	:
	<input type="checkbox"/> Geschäftsbetreiber			:	:
	<input type="checkbox"/> Kollegen (anderer Träger)			:	:
	<input type="checkbox"/> Lehrer			:	:
	<input type="checkbox"/> sonstige:			:	:
	<input type="checkbox"/> sonstige:			:	:

Tätigkeiten	Wohin bzw. Anlass? (pro Zeile nur eine Begleitung)	Dauer
4. Einzelbegleitung (Begleitung einzelner Jugendlicher zu Ämtern, Beratungsstellen etc. Bitte Gesamtdauer protokollieren, inkl. Fahrzeiten.)		:
		:
		:
		:
		:
5. Rundgänge/Recherche/ Straßenpräsenz	Bitte hier die gesamte Dauer des Rundgangs bzw. der Straßenpräsenz dokumentieren.	:
6. Begleitung im offenen Betrieb (stationäre Arbeit)	Bitte hier die gesamte Dauer dokumentieren, in der Sie im Rahmen der Begleitung im offenen Betrieb (in den eigenen Räumen) tätig waren. Diese ist <u>nicht</u> zu verwechseln mit den Öffnungszeiten.	:

Tätigkeiten	Welche Tätigkeit?	Kurzbeschreibung	Dauer
7. Gruppen- und Projektarbeit (Bitte die Tagesaktivitäten nach ihrem überwiegenden Charakter einordnen)	<input type="checkbox"/> (Fun-)Sport		:
	<input type="checkbox"/> kulturelle Aktivitäten		:
	<input type="checkbox"/> Medienarbeit		:
	<input type="checkbox"/> politische Bildung		:
	<input type="checkbox"/> geschlechtsbezogene Aktivität		:
	<input type="checkbox"/> eintägige Freizeitfahrten		:
	<input type="checkbox"/> mehrtägige Freizeitfahrten		:
	<input type="checkbox"/> Unterstützung selbst-organisierter Projekte		:
	<input type="checkbox"/> sonstige Gruppenaktivitäten:		:
	<input type="checkbox"/> sonstige Gruppenaktivitäten:		:
8. Infrastrukturelle Tätigkeiten (von der unmittelbaren Betreuung Jugendlicher abgekoppelte Tätigkeiten, eher trägerübergreifend)	<input type="checkbox"/> Gremienarbeit		:
	<input type="checkbox"/> Stadtteilkooperation		:
	<input type="checkbox"/> überbezirkliche Aktivitäten		:
	<input type="checkbox"/> sonstige:		:
	<input type="checkbox"/> sonstige:		:
9. Querschnittstätigkeiten (von der unmittelbaren Betreuung Jugendlicher abgekoppelte Tätigkeiten, überwiegend trägerintern)	<input type="checkbox"/> Team/Reflektion (intern)		:
	<input type="checkbox"/> Trägerbezogene Tätigkeiten (Gesamtteam, Verwaltung etc.)		:
	<input type="checkbox"/> Öffentlichkeitsarbeit		:
	<input type="checkbox"/> Qualitätssicherung (Fortbildung, Fachtagung, Berichte etc.)		:
	<input type="checkbox"/> sonstige:		:
	<input type="checkbox"/> sonstige:		:
Bitte überprüfen: Summe der Einzeltätigkeiten (ohne parallele Gespräche) = Gesamtarbeitszeit am Tag			:

10. Bitte nennen Sie alle Personen, mit denen Sie heute ein Kooperationsgespräch (Telefon, E-Mail, Brief, vor Ort etc.) geführt haben, inklusive derer, mit denen Vermittlungsgespräche geführt wurden?

Institution/Einrichtung	Vorname	Nachname	Anlass

11. Weitere Notizen

Telefoninterviewbogen: Befragung der kooperierenden Kontaktpersonen

Fragebogen: „Professionelle“	
Kooperierende/r (Kategorie):	
Nr.:	Datum:
Interviewer:	

1. Seit wann arbeiten Sie mit den Mitarbeiterinnen o. Mitarbeitern von [Name des Trägers] zusammen?

seit _____Wochen / _____Monaten / _____ Jahren

2. Wie oft standen Sie hierbei ungefähr mit ihnen in den letzten 6 Monaten in Kontakt?

_____ Mal

3. Arbeiten Sie eher regelmäßig oder eher unregelmäßig mit den Mitarbeiterinnen o. Mitarbeitern von [Name des Trägers] zusammen?

regelmäßig unregelmäßig

4. Was war in den letzten 6 Monaten Anlass für ihren Kontakt?

[Antwortalternativen nicht vorlesen, Antwort in vorgegebene Checkliste einordnen und verifizieren lassen: „Meinten Sie ...?“]

- Mitarbeiter/in von [Name des Trägers] unterstützte Jugendliche bei der Vermittlung ihres Anliegens (z.B. telefonisch oder durch Begleitung)
- Mitarbeiter/in von [Name des Trägers] vermittelte bei Konflikten
- Gemeinsame Planung von Aktivitäten / Projekten im oder außerhalb des Stadtteils (z.B. Straßenfußballturnier, Gewaltpräventionsprojekt, Ausflüge, etc.)
- Zusammenarbeit in Gremien / Arbeitsgruppen
- sonstiges: _____

[Kurze Zusammenfassung:]

5. Wie wichtig ist Ihre Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen o. Mitarbeitern von [Name des Trägers] für die Institution, für die Sie arbeiten?

[Antwortalternativen vorlesen („trifft nicht zu“ nicht vorlesen)]

gar nicht wichtig	nicht so wichtig	mittelmäßig wichtig	wichtig	sehr wichtig	trifft nicht zu
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

[Wenn „wichtig“ oder „sehr wichtig“ angegeben wurde:] Warum?

6. Was schätzen Sie: Wie wichtig ist Ihre Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von [Name des Trägers] für die betreffenden Jugendlichen?

gar nicht wichtig	nicht so wichtig	mittelmäßig wichtig	wichtig	sehr wichtig
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

[Wenn „wichtig“ oder „sehr wichtig“ angegeben wurde:] Warum?

7. Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von [Name des Trägers] insgesamt? Sind Sie...

gar nicht zufrieden	nicht so zufrieden	mittelmäßig zufrieden	zufrieden	sehr zufrieden
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

8. Was gefällt Ihnen besonders gut an der Zusammenarbeit?

9. Wo gibt es Schwachstellen in der Zusammenarbeit und wo sehen Sie ggf. Verbesserungsbedarf?

Das war's dann auch schon, vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Telefoninterviewbogen: Befragung der kooperierenden Kontaktpersonen

Fragebogen: „Laien“	
Kooperierende/r (Kategorie):	
Nr.	Datum:
Interviewer:	

1. Seit wann stehen Sie mit den Mitarbeiterinnen o. Mitarbeitern von [Name des Trägers] in Kontakt?

seit _____ Wochen / _____ Monaten / _____ Jahren

2. Wie oft standen Sie hierbei ungefähr mit ihnen in den letzten 6 Monaten in Kontakt?

_____ Mal

3. Haben Sie einen eher regelmäßigen oder eher unregelmäßigen Kontakt zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von [Name des Trägers]?

regelmäßig unregelmäßig

4. Was war in den letzten 6 Monaten Anlass für ihren Kontakt?

5. Wie wichtig ist Ihnen persönlich der Kontakt zu den Mitarbeiterinnen o. Mitarbeitern von [Name des Trägers]?

[Antwortalternativen vorlesen]

gar nicht

wichtig

nicht so wichtig

mittelmäßig

wichtig

wichtig

sehr wichtig

[Wenn „wichtig“ oder „sehr wichtig“ angegeben wurde:] Warum?

6. Wie zufrieden sind Sie mit ihrem Kontakt zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von [Name des Trägers] insgesamt? Sind Sie...

gar nicht zufrieden	nicht so zufrieden	mittelmäßig zufrieden	zufrieden	sehr zufrieden
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

7. Was gefällt Ihnen hierbei besonders gut?

8. Wo gibt es Schwachstellen und wo sehen Sie ggf. Verbesserungsbedarf?

Das war's dann auch schon, vielen Dank für Ihre Teilnahme!